

Nachrichtenblatt
zur Stadt- und Regionalsoziologie

3.Jg.Nr.2
November 1988



Bau- u Kunstglaserei
J. MÜLLER

Redaktionsschluß für die nächste Ausgabe ist der 01. April 1989.

Schicken Sie Ihre Beiträge bitte an die folgende Adresse der Redaktion:

Wendelin Strubelt
c/o Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung
Postfach 20 01 30
5300 Bonn 2

INHALTSVERZEICHNIS

	<u>Seite</u>
I. <u>Berichte und Ankündigungen aus der Sektion</u>	
1. Protokolle der Sektionstagung in Wien am 13./14. Mai 1988	4
2. Dokumentation der Präsentationen der Sektion auf dem Soziologentag Zürich vom 04.-07. Oktober 1988	26
3. Hinweise und Ankündigungen	99
II. <u>Berichte</u>	
- Universität Hamburg	100
- Universität Dortmund	102
III. <u>Forschungsprojekte</u>	
- Universität Hamburg	104
- Universität Dortmund	104
- Universität Hannover	105
IV. <u>Lehrveranstaltungen</u>	
- Universität Hamburg	106
- Universität Dortmund	106
V. <u>Literatur-Hinweise</u>	
- Universität Dortmund	108
- Universität Oldenburg	109
- Universität Hamburg	110
- Walter Prigge u.a., Frankfurt	112
- Jürgen Friedrichs, Hamburg	114



V o r w o r t

Zwar war als Redaktionsschluß dieser Ausgabe Ende September vorgesehen, aber im Sinne einer ausführlichen Informierung unserer geschätzten Leserinnen und Leser erscheint diese zweite Nummer des Jahrgangs 1988 erst jetzt. In ihr sind nämlich die von der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie im Rahmen des Züricher Soziologentages gestalteten Teile ausführlich dokumentiert. Es handelt sich dabei um eine Plenarveranstaltung und um den Nachmittag, der der Präsentation von Arbeitserträgen der Sektion gewidmet gewesen ist. Dieses erweiterte Informationsangebot, insbesondere an alle, die nicht in Zürich dabei sein konnten, rechtfertigt hoffentlich den zeitlichen Verzug.

Im übrigen bietet das Nachrichtenblatt die vertraute Mischung aus Berichten über die Arbeit der Sektion und aus Arbeiten der in der Sektion zusammengeschlossenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Verschiedene Publikationen in jüngster Zeit zeigen, daß die in der Sektion Arbeitenden äußerst rege sind. Das aus der Sektionsarbeit hervorgegangene Buch zum Nord-Süd-Gefälle wurde in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit ausführlich rezipiert. Und erst jüngst ist, herausgegeben von Jürgen Friedrichs, das neue Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie mit dem Titel "Soziologische Stadtforschung" erschienen.

Trifft auf uns aber auch die Behauptung zu (jüngst in einem Artikel in der Süddeutschen Zeitung), daß wir "hilflose Helfer" seien? Daß unsere wissenschaftlichen Arbeiten zwar in der Öffentlichkeit rezipiert, ernstgenommen und z.T. auch umgesetzt werden, daß aber weitestgehend die Soziologie keine Professionalisierung in dem Sinne erlebt hat, daß ihre Absolventinnen und Absolventen an wichtigen gesellschaftlichen Positionen sitzen? Gerade im Bereich der Stadtsoziologie, der Stadtforschung und der Stadtplanung, hatte es lange den Anschein, als ob die Soziologie ein professionelles Bein auf den Boden der gesellschaftlichen Wirklichkeit der Bundesrepublik Deutschland bekommen würde. Bei näherer Betrachtung zeigt sich jedoch, daß die akademischen und z.T. auch die außerhalb des akademischen Bereichs arbeitenden Wissenschaftler zwar Einfluß haben auf die Gestaltung der Stadtentwicklung, aber innerhalb der Stadtentwicklungsämter, innerhalb der politisch maßgebenden Gremien sind Sozialwissenschaftler nur sehr wenig vertreten. Folgerichtig ist diese professionelle wissenschaftliche Praxis der Stadtsoziologie innerhalb der Sektion nur sehr schwach vertreten. Und wo bleibt der wissenschaftliche Nachwuchs, wo findet er Stellen, wo hat er Möglichkeiten, seine Fähigkeiten anzuwenden?

Gerade in der Zeit einer stärkeren Präsentation und vielleicht auch Wahrnehmung der Arbeiten der Stadt- und Regionalsoziologie, sollte es auch Zeit sein, stärker als bisher über diese Zusammenhänge nachzudenken und vielleicht auch wieder zu forschen.

Am Schluß möchte ich noch einmal dazu auffordern, mit Beiträgen für die nächste Nummer nicht zu geizen noch zu zögern. Der nächste Redaktionsschluß wird der 1. April 1989 sein. Und dies ist kein Aprilscherz.

I. Berichte und Ankündigungen aus der Sektion

1. Protokolle der Sektionstagung in Wien am 13./14. Mai 1988

T. Krämer-Badoni

Protokoll der Sektionsdiskussion über die Papiere von
Gabriele Köhler und Hannelore Schneider

Gabriele Köhler skizziert in ihrem Papier zunächst die Ästhetisierung der Innenstädte, klopft sodann die Stadtdefinitionen auf ihre Geschlechtsspezifität ab und fordert abschließend einen Stadtbegriff und eine städtische Wirklichkeit, in der die Gleichheit für alle Bewohner und Bewohnerinnen realisiert ist. In der Ästhetisierung der Stadtplanung und des öffentlichen Raums sieht sie eine Dethematisierung des Sozialen ebenso sehr wie eine Dethematisierung des Geschlechterverhältnisses. Gleichwohl plädiert sie dafür, sich auf die Ästhetisierung der Städte einzulassen und fordert die Frauen auf, nicht auf die Stadt als Lebensraum zu verzichten: Zur Stadt gibt es keine Alternative.

Hannelore Schneider sieht in der Spaltung des Diskurses des Sozialen und des Diskurses der Ästhetik eine falsche Alternative. Ihr geht es um die soziale Bedeutung des ästhetischen Diskurses. Einerseits entferne sich die bürgerliche Urbanität von ihren emanzipatorisch-utopischen Gehalten, andererseits transportiere sie diese aber auch weiter. Hoffnungsträger ist nach ihrer Analyse die "sozialberufliche Mittelschicht", die zwar auch mit narzißtischen Zügen ausgestattet sei, aber anders als die Führungsschicht den sozialen Prozessen nicht gleichgültig gegenüberstehe. Die berufliche Praxis der sozialberuflichen Mittelschicht eröffne den Marginalisierten und Ausgegrenzten einen Zugang zur Urbanität. Hierauf gründe sich die Hoffnung auf die Wiedererlangung öffentlicher städtischer Räume. Zwar bleibe die Realisierung von Urbanität ein utopisches Ziel, dieses sei aber dennoch notwendig. Im übrigen konstatiert Hannelore Schneider auch einen Ausschluß der Frauen im Denken über die Stadt.

Diskussion:

Zum Papier von Gabriele Köhler wurde hauptsächlich das Verhältnis von Frauendiskriminierung, Frauenausschluß und Stadt diskutiert. Zwar sei die Diskriminierung der Frauen im städtischen Raum nicht zu bestreiten (obwohl auch dieses bestritten wurde), aber es sei doch zu konstatieren, daß die Stadt der Ort des Eintritts der Frauen in die Öffentlichkeit sei. Die Benachteiligung der Frau sei nichts spezifisch Städtisches, vielmehr sei der städtische Raum der Bereich, in dem sich Bewegung und Gegenbewegung durchsetzten. Das Verhältnis Frauenbewegung zur Stadtkultur als einer männlichen Kultur sei noch nicht genügend herausgearbeitet. Es sei zu überlegen, ob der erste Teil des Papiers nicht gekürzt, dafür der zweite Teil systematischer ausgebaut werde. Gabriele Köhler wandt abschließend ein, daß es ihr nicht darum gehe, Partialansprüche für Frauen zu formulieren, nicht für Frauen Kultur zu definieren, sondern um den Anspruch der Gleichheit und Chancengleichheit im städtischen Raum. Dies beginne zwar bei der Stadtteilkultur (dies galt dem Einwand, daß sich in vielen Initiativen das Geschlechterverhältnis anders als gesamtgesellschaftlich ausnehme), es gehe aber um die Vermittlung auf die Ebene, auf der Politik fürs Ganze gemacht werde. Deshalb müsse sie den Anfang des Papiers ebenfalls referieren.

Zu Hannelore Schneiders Papier wurde folgendes diskutiert: Die im Papier angelegte sozialstrukturelle Analyse sei nicht empirisch ausgeführt; daher bleibe auch die Rolle der sozialberuflichen Mittelschicht unklar. Das Papier beziehe sich sehr stark auf Befindlichkeiten sozialer Gruppierungen, die ihrerseits nicht zureichend bestimmt seien. Schließlich wurde das Papier als stark normativ beurteilt, wobei auch die zentrale Rolle des Narzißmusbegriffs für die Charakterisierung der heutigen gesellschaftlichen Individuen problematisiert wurde. Hinsichtlich der sozialberuflichen Mittelschicht wurde zusätzlich eingewandt, daß hier die Selbstdarstellungspolitik

einer besonderen Gruppe expliziert und damit politisch noch verbreitert würde. Kontrovers diskutiert wurde auch die Frage, ob es denn in den Städten Widerstand gegen die Ästhetisierung der Stadtplanung gäbe oder nicht.

Abschließend wandt Hannelore Schneider ein, ihr gehe es in dem Papier darum, zu vergleichen, wie die Stadt ist und wie sie sein sollte. Wenn man dorthin wolle, dann sei es eben ein normatives Papier. Die sozialberufliche Mittelschicht sei deshalb so zentral, weil sie in der Stadtteilarbeit die marginalisierten partizipieren lasse an Urbanität. Urbanität sei zugleich Ideologie und Utopie. Sie werde sich um die Präzisierung des sozialstrukturellen Teils und anderer genannter Unklarheiten bemühen.

M. Rodenstein

Im zweiten Teil des Freitagvormittag wurden die Papiere von Strubelt/Walther, "Alternde Gesellschaft", räumliche Anpassungsprozesse und Stadtkultur: eine Einladung zur Diskussion" sowie

Göschel, zum Forschungsprojekt "Auswirkungen veränderter kultureller Verhaltensformen auf Angebot und Planung von Kultureinrichtungen" diskutiert.

Wendelin Strubelt ergänzte seine Ausführungen dahin, daß gerade im Bezug auf den Vortrag auf dem Soziologietag der Zusammenhang von Stadtkultur und Alterungsprozessen konzeptionell erweitert werden sollte. In der Diskussion wurde dann auch problematisiert, daß es im Prinzip noch offen sei, ob sich tatsächlich die Stadtkultur im Zuge der demographischen Veränderungen wandeln wird. Für Zürich sollten aber hierzu noch Thesen entwickelt werden.

Ebenfalls angesprochen wurde die Notwendigkeit der Klärung des Begriffs "Alte Menschen", mit denen sich nicht nur das Merkmal Gebrechlichkeit, sondern auch das der Mobilität verbinden müßte. Mobilität verringere sich durch "Altersarmut" und erhöhe sich durch "Altersreichtum". Beides, Gebrechlichkeit wie Mobilität, hat Konsequenzen für die Planung.

So wurde z.B. die Notwendigkeit der kleinräumigen Gestaltung zur Verbesserung des Lebens der Alten im Stadtteil angesprochen und die Problematik erörtert, die darin liege, daß über stadtteilspezifische Gestaltung auf gesamtstädtischer Ebene politisch entschieden wird. Auf einen anderen möglichen stadtpolitischen Konflikt wurde mit dem Hinweis auf Freiburg aufmerksam gemacht. Hier sei der Einfluß der hinzuziehenden Alten auf die Planung möglicherweise größer als der ^{der} (in der Stadt lebender, junger einkommensschwacher Schichten. Dies sei jedoch ebenso wenig ein neues städtisches Phänomen wie die ebenfalls erwähnte Tendenz der Verlagerung der Bevölkerung von Norden nach Süden, die in der BRD noch anhält.

Hauptdiskussionspunkt des Papieres von Albrecht Göschel war die These, daß sich Veränderungen im kulturellen Verhalten als Konkurrenzen zwischen Kohorten vollziehen, in denen durch Abwertung von Symbolen der vorhergehenden Gruppe und Neubewertung oder Aufwertung anderer einer nachfolgenden Kohorte Neuverteilungen von Machtpositionen vorbereitet werden. Eine derartige Beziehung scheint zwischen der Kohorte der ungefähr in den vierziger Jahren Geborenen und der in den späten fünfziger bis sechziger Jahren Geborenen vorzuliegen. Das gegenwärtig neue Kulturverhalten würde hauptsächlich getragen von der letzteren Kohorte und könne bezeichnet werden als eine Kultur und Symbolik der Ungleichheit zur Abwertung von Gleichheitssymbolik der vorhergehenden Kohorte als Mittel des Machtkampfes zwischen diesen Kohorten.

Zum einen wurde angezeifelt, daß die Veränderung in der Ästhetik in einen sinnvollen Zusammenhang zu dem Kohortenmodell gebracht werden könne. Die geschilderte Entwicklung zeige sich als ein Grundmuster jeder neuen ästhetischen Bewegung. Jede neue ästhetische Bewegung müsse zunächst vereinseitigen, um sich gegen die vorherige durchzusetzen, bevor sie sich differenzieren kann. Auch die Künstler selbst machten in ihrer persönlichen Entwicklung diese beiden Stadien durch. Allerdings sei durch die Medien heute eine bestimmte Richtung favorisiert. Deswegen sei es politisch wichtig, die kulturelle Vielfalt zu erhalten.

Zum anderen wurde kritisiert, daß unklar sei, wie die beschriebenen Phänomene (Kulturproduktion) mit anderen gesellschaftlichen Veränderungen zusammenhängen. Ungeklärt ist z.B. ob sich wirklich hier eine neue soziale Position ausbildet, ob sich hier also mehr abspielt als was durch die Tatsache der Generationenabfolge erklärt werden könnte. Es wurde vermutet, daß das, was hier als Modell vorgestellt wird, nicht das Zentrale der Entwicklung sei, sondern nur der inszenierte Prozeß.

Desweiteren wurde darauf verwiesen, daß die Konsumenten der damaligen Kulturproduktion die gleichen der heutigen Kulturproduktion seien. Der Unterschied in der kulturellen Produktion könne sich durch den Wegfall der sozialen Bewegung (68er) erklären.

Einig war man sich darin, daß die Vermittlung des sozialen und ästhetischen Diskurses schwierig sei und die Sozialwissenschaften sich damit ziemlich schwer tun.

W. Strubelt

Protokoll der Nachmittags-Sitzung der Wiener Tagung der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie am 13. Mai 1988

1.
Der Nachmittag stand im Zeichen der Präsentation von drei Wiener Kollegen.

2.
Als erster präsentierte Hans Hovorka zwei Projekte, die von ihm durchgeführt worden sind. Beide Projekte haben einen engen Stadtteilbezug. Das erste Projekt liegt bereits abgeschlossen in Buchform vor. Es handelt sich um einen Bericht über ein gutes Stück Aktionsforschung, das er zusammen mit einem Kollegen im Wiener Stadtteil Gumpendorf durchgeführt hat (Hans Hovorka - Leopold Redl, Ein Stadtteil verändert sich. Bevölkerungsaktivierende Stadterneuerung. Wien, Österreichischer Bundesverlag 1987).

Er wies darauf hin, daß die in diesem Stadtteil zu beobachtende Stadterneuerung sich schleichend entwickelte, und dann, als das Gebiet auch rechtlich zum Stadterneuerungsgebiet erklärt wurde, die Sache "bereits" gelaufen sei. Sein Ansatz stellt nach seiner Definition eine diskursive Stadtteilstudie dar. Er habe erleben können, daß trotz vielfältigster Eingriffe in diesen Stadtteil es noch genügend engagierte Bewohner gegeben habe, mit denen er seine Studie über die Veränderungsprozesse in diesem Stadtteil habe durchführen können. Er habe zwei bis drei Jahre Stadtforschung vor Ort betrieben. Das Ergebnis sei ein Handbuch, das auch anderen dienen könne, ähnliche Prozesse aufzunehmen bzw. den Be-

wohnern eines Stadtteils zu helfen, mit solchen Veränderungen umzugehen. Nach seiner eigenen Aussage hat er sich dabei der sog. Delphi-Methode bedient.

Das zweite Projekt, das er vorstellte, sei eine Fortführung des ersten Projektes, nämlich eine Untersuchung eines Schwimmbades in einem Wiener Stadtteil als sozialer Kristallisationspunkt. Es handelt sich um das Buch: Hans Hovorka, Republik Kongo. Ein Schwimmbad erzählt seine Geschichte. Erscheint demnächst in einem Wiener Verlag.

Hier sei es insbesondere darum gegangen, die Entstehung und die Wirkung eines Schwimmbades, das 1928 als das modernste Schwimmbad Europas eröffnet wurde, darzustellen. Er habe hier einen sehr persönlichen Anlaß gewählt, weil das auch das Bad gewesen sei, das seine Jugend, sein Heranwachsen als ein sozialer Ort wesentlich geprägt habe. Darüber hinaus habe an diesem Stadtteil eine Aufarbeitung der Stadtgeschichte als Zeitgeschichte stattfinden können. Sein Projekt füge sich in das ein, was in anderen Bereichen mit sog. historischen Werkstätten insbesondere mit dem Ansatz der oral history durchgeführt werde. Die Aufarbeitung der Alltagsgeschichte an Orten, die die Leute lieben, sei das Spezifikum dieser Studie, die er z.Z. abschließe. Der Fokus sei die Erinnerung an eine Jugendkultur einer Vergangenheit. Die Methode dieser Fallstudie, als Sozialforscher die Zeitgeschichte an einem konkreten Ort, der für die Leute von Wichtigkeit sei zu erfassen, sei eine wichtige. Er stand bei seiner Studie vor allem vor dem Problem, was im Mittelpunkt stehen solle, Methodik oder inhaltliche Konzepte.

Abschließend wies er darauf hin, daß seine Analyse des Stadtteilbades als ein Identifikationsbereich für die dort Wohnenden, insbesondere für die Jugendlichen, heute im vergleichbaren Maße nicht mehr beobachtet werden könne. Identifikationen erfolgten bei gleichaltrigen Jugendlichen nur noch kurzfristig und die "Gemütlichkeit" solcher Orte entstehe eher aus Planervorstellungen als aus dem Besitzergreifen von bestimmten Orten durch die Menschen selbst.

3.

In der Diskussion wies Krämer-Badoni auf die Analogie dieser Arbeiten zu den verschiedenen anderen lokalen Geschichtswerkstätten.

Novy stellte die Frage, ob man solche Orte, wie sie Hovorka geschildert und dargestellt habe als Identifikationsorte neu schaffen könne. Er antwortete sich selbst, indem er darauf verwies, daß es schwierig sei, dies zu tun, weil heute Orte eben nicht mehr so bestimmbar seien und die Reste von dörflichen Strukturen in der Stadtkultur nicht mehr so präsent seien.

In der Replik verwies Hovorka darauf, daß sein Ansatz auch ein Versuch sei, ein Stück österreichischer Geschichte darzustellen. Er wies auf den Unsinn hin, Stadtkultur durch Stadtfeste oder Stadtaktivitäten gewissermaßen zu verordnen, wobei zuwenig auf die Bürgeraktivitäten selbst geachtet werde. Er wies auch auf die Probleme des Begriffes der bürgerlichen Nachbarschaft hin, weil hier vieles harmonisiert werde, einem Harmonismus anheim falle.

4.

Das zweite Referat von Bodzenta behandelte soziologische Aspekte der Stadtentwicklung Wiens. In einem knappen Aufriß stellte er einige besondere markante Einschnitte der Entwicklung Wiens vor, wobei er insbesondere auf die Probleme der Donau, des durch die Donau verursachten Hochwassers für die Stadtentwicklung hinwies. In einem zweiten Teil seiner Ausführungen referierte er ein Modell für die Entwicklung der Stadt Wien östlich der Donau, also jenseits des alten Stadtgebietes, den sog. Donaauraum. Dort gebe es eine wilde Entwicklung der Stadt, die in jüngster Zeit versucht werde zu gestalten. Ein Mittel war die Ausschreibung eines städtebaulichen Wettbewerbs, an dem er sich zusammen mit einigen Kollegen als einzige sozialwissenschaftlich orientierte Gruppe beteiligt hatte. Er referierte diesen Gesamtplan für Wohnen, Wirtschaft und Verkehr. Dieser städtebauliche Wettbewerb ist abgeschlossen, die vielfältigen Ergebnisse werden jetzt bei den weiteren Planungen berücksichtigt.

5.

In der Diskussion verwies Siebel besonders auf die Probleme der Partizipation, die in diesem Planungsansatz angewandt wurde, nämlich das Modell der sog. Planungszelle von Dienel.

Häußermann fragte, was eine solche Entwicklungsmaßnahme für eine Stadt bedeute, die wie Wien auch schrumpfe. Die Antwort von Bodzenta war: Das Zentrum sei zu, sei dicht, weshalb man Erweiterungsraum brauche. Abschließend meinte Bodzenta, daß er hinsichtlich der planerischen Ausgestaltung der Stadt zwischen zwei Bereichen unterscheide: Einmal zwischen dem Bereich des Wohnens und zwischen dem Bereich der öffentlichen Präsentation und Repräsentation. Beim Wohnen seien seiner Meinung nach die Leute, die dort wohnen, zuständig. Sie müssen eng in die Planung eingebunden werden. Ihre Mitbestimmung ist wichtig. Anders sei es bei den sog. Repräsentationsprojekten, hier sollten nur die Experten entscheiden. Denn dieses seien zwei unterschiedliche Bereiche und als solche auch unterschiedlich zu behandeln.

6.

Das dritte Referat von Kaufmann gab einen Überblick über die Stadtforschung in Österreich, insbesondere über die Forschungen, die vom Institut für Stadtforschung durchgeführt worden sind.

Kaufmann verwies darauf, daß es eigentliche Stadtforschung in Österreich kaum gebe, obwohl es ein Institut mit diesem Name gebe. Dies habe nicht zuletzt damit zu tun, daß die Träger dieses Instituts, die Stadt Wien, der Städtebund und die Akademie der Wissenschaften, es noch nicht mit einer ständigen Grundfinanzierung versehen haben. Die Forschungen werden deshalb bestimmt durch die Finanzierungsmöglichkeiten von Forschungsprojekten, nicht nach einer eigenen inhaltlicher Steuerung. Er nannte hier vor allem die österreichische Wohnbauforschung, die über Jahre hinweg Projekte des Instituts finanziert habe. Insofern sei der Charakter der Arbeiten des Instituts geprägt durch solche Auftragsforschungen.

Er stellte einige dieser Projekte vor, die zum größten Teil auch durch entsprechende Publikationen dokumentiert worden sind. Näher referierte er die Ergebnisse des Projektes "Wohnungskosten in Österreich". Dieses Projekt habe gezeigt, daß es gerade die

jüngsten, die gerade gebildeten Haushalte sind, die die höchsten Wohnungskosten haben, was sich aber dann im Laufe des Alterns eines solchen Haushaltes verringere. Andere Projekte, auf die er kurz einging, waren die Erfassung des Wohnungsangebots und das Projekt "Wiener Altmiethäuser und ihre Besitzer".

Herr Kaufmann stellte in Aussicht, daß sein gedrängter Überblick in etwas umfassender Form dem Nachrichtenblatt für Stadt- und Regionalsoziologie zur Dokumentation zur Verfügung gestellt wird.

Sein Mitarbeiter Moser stellte zum Schluß noch seine Studie über "Verfallstendenzen und Erneuerungsprozesse" in verschiedenen Städten Österreichs kurz vor. Diese empirisch aufwendige Arbeit liegt jetzt gedruckt vor.

Albrecht Göschel

Protokoll der Sektionstagung "Stadt- und Regionalsoziologie"

Wien, 14. Mai 1988

In einer zusammenfassenden Diskussion werden die Vorlagen von SIEBEL, IPSEN, SCHNEIDER und GÖSCHEL behandelt, um für die weitere Bearbeitung und für die Präsentation in Zürich zu klären, wo sich die Texte widersprechen oder evtl. ergänzen, so daß gemeinsame Präsentationen sinnvoll und vertretbar werden könnten.

Auffallend ist, daß zumindest drei der genannten Papiere Aspekte zum Thema Stadtkultur entwickeln aus Überlegungen zur Ästhetik, zur ästhetischen Produktion oder speziell zur Kulturpolitik als Politik der ästhetischen Produktion und Rezeption. Dies stellt von vornherein eine Verengung des Begriffs "Stadtkultur" dar, der in der Tradition der Stadtforschung Lebensformen, Lebensstile oder Verhaltensweisen meinte, in der sich eine städtische Bevölkerung von einer ländlichen oder nicht-städtischen unterscheidet. Darüber hinaus sei die emanzipatorische Dimension, der utopische Gehalt, der in der Tradition der "Stadtkultur" sonst enthalten sei, in den Überlegungen zur "Kultur als Bereich des Ästhetischen" ausgeklammert oder verlorengegangen. Gegen diese Verengung des Begriffs "Stadtkultur" auf die ästhetische oder kulturpolitische Dimension wird eine Reihe von Einwänden erhoben.

Stadtkultur sei nicht mit Kulturpolitik gleichzusetzen. Es bestünde eine Stadtteil-, Breiten- oder Alternativkultur, deren Stellenwert in der Regel unterschätzt werde.

Die Reduktion ästhetischer Gegenstände auf einen Stellenwert als Indikatoren für Funktionszusammenhänge, also die außerästhetische Betrachtung und Interpretation dieser Produkte verfehle evtl. das entscheidende dieses Gegenstandstyps.

Die ästhetischen Produkte allein besagen möglicherweise wenig oder nichts über die sozialen Strukturen, aus denen sie entstehen.

Nur Analysen auf beiden Ebenen können ertragreich sein.

In den vorgelegten Papieren fehle die Vermittlung, und zwar von der strukturellen, "objektiven" Ebene zur Wahrnehmung "subjektiven" Ebene (SIEBEL, IPSEN) oder umgekehrt (bei GÖSCHEL).

Die Vermittlungssubstanzen einer Kulturindustrie und Prägungen durch diese seien nicht reflektiert.

Alle skizzierten kulturellen Phänomene seien Elemente einer ubiquitären "urbanen" Massenkultur und als solche in "Stadt" und "Land" gleichermaßen präsent. Ästhetische Produktion bzw. Produkte nehmen für sich eine Autonomie in Anspruch, die, wenn sie besteht, eine kurzgefaßte "Funktionsinterpretation" ausschließt.

Es wird daneben mehrfach die Frage erhoben, welchen zusätzlichen Erkenntnisgewinn die wissenschaftliche Beschäftigung mit den ästhetischen Gegenständen bzw. der ästhetischen Seite von Gegenständen hätte, d.h. wo sie zu Einsichten führe, die aus der ökonomisch orientierten Untersuchung von Lebensformen nicht zu gewinnen seien; und dies vor allem dann, wenn die ästhetischen Objekte ja gerade unter diesem Aspekt nicht betrachtet werden.

Trotz der hier nicht wiedergegebenen zusätzlichen Erläuterungen der Autoren bleiben die zusammengefaßten Einwände relevant für die Überarbeitung der Papiere zur Präsentation in Zürich.

Ein Versuch der Systematisierung und Zuordnung der Texte, auch im Hinblick auf eine zusammenhängende, sich wechselseitig ergänzende Vorstellung in Zürich wird vorgenommen unter der Frage nach der kritischen Perspektive bzw. dem utopischen Gehalt, der in der Tradition des "Stadtkulturbegriffs" in den Texten enthalten

sei. Vereinfachend wiedergegeben wird der Schneider'sche Ansatz als "normativ" angesehen, da er eine "vermutete" Realität an einem normativen Leitbild des Städtischen messe. SIEBEL und IPSEN gehe es um im Ansatz erkennbare, jedoch immer wieder verlorengehende, jedoch zunehmend mögliche Einheiten des Alltags als Aufhebung von Differenzierungen, Funktionstrennungen, Zonierungen, Raum- und Arbeitsteilungen im städtischen Lebenszusammenhang, Entwicklungen, die durch den Übergang zu "Post-Fordismus" und den damit erreichbaren Flexibilisierungen zwar realisierbar scheinen, jedoch gegen die Einwohner gewendet werden. Die emanzipatorischen Dimensionen in GÖSCHEL's Ansatz sind dem gegenüber naturgemäß gleich Null.

Ungeklärt, trotz dieses Gliederungsversuches, bleiben Fragen wie z.B. warum für die neuen kulturpolitischen Inhalte der Kommunalpolitik, z.B. die Inszenierung von Stadtkultur in der Innenstadt neue Erklärungsmuster gesucht werden müssen, und warum die Erklärung über Lebensstile unzureichend ist. Der Bezug zwischen neuen Lebensstilen und "neuer Ästhetik" oder "neuer Kulturpolitik" wird demgegenüber als Analogie, nicht als erklärender Kausalbezug gesehen.

Unklar bleibt auch, warum diese neue kulturorientierte Kommunalpolitik auch bei denen auf Zustimmung stößt, denen sie nichts nützt, die also an der Inszenierung nicht beteiligt sind, sondern von ihr in die "Unsichtbarkeit" abgedrängt werden. Es wird allerdings auch behauptet, daß diese Zustimmung gar nicht so total sei, daß vielmehr massive Widerstände existierten, und daß es durchaus bezeichnend sei, daß diese in den Texten kaum zur Kenntnis genommen würden.

Versuche einer Verbindung von Ästhetik und Lebensformen werden unter Verweise auf neue soziale Gruppen aus veränderten Qualifikationen in neuen Produktionsformen, oder durch De-Regulationen in der Produktion unternommen, aus der De-Regulationen auch in den Stil- und Lebensformen entstehen können, auch wenn keine direkten Umsetzungen erfolgen.

Folgende Referate wurden bei der Sektionstagung in Wien gehalten:

Gabriele Köhler: Städtische Öffentlichkeit als Element von Stadtkultur
"The rise and fall of public man ...and private woman"

Hannelore Schneider: Urbanität, Affektkultur und öffentlicher, städtischer Raum

Walter Prigge: Urbanität

Walter Siebel: Stadtkultur und Lebensweise

Rudolf Richter: Subkulturen und Lebensstile in der städtischen Gesellschaft

Albrecht Göschel: Zum Forschungsprojekt "Auswirkungen veränderter kultureller
Verhaltensformen auf Angebot und Planung von Kultureinrichtungen"

Detlev Ipsen: Vom allgemeinen zum besonderen Ort. Zur Soziologie räumlicher
Ästhetik

Wendelin Strubelt/Uwe-Jens Walther: Alternde Gesellschaft: Alten- und/oder
Stadtkultur?

Dokumentation

Im Rahmen der Sektion hat der Kollege Albert Kaufmann einen Überblick über die stadt- und wohnungssoziologischen Arbeiten in Österreich gegeben. Wegen seines exemplarischen Beitrags ist er im folgenden noch einmal ausführlich dokumentiert, um auch Kollegen, die nicht in Wien waren, einen Einblick in diese Arbeiten in Österreich zu geben.

Albert Kaufmann

STADT- UND WOHNUNGSZOLOGISCHE ARBEITEN IN ÖSTERREICH

Anlässlich der Tagung der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie in Wien (Mai 1988) wurde ich eingeladen, über "Stadtforschung in Österreich" zu referieren. Da es in Österreich in den letzten Jahren weder im Hochschulbereich noch bei außeruniversitären Forschungseinrichtungen umfangreichere und koordinierte soziologische Stadtforschungsarbeiten gibt und ich auch über keine Aufarbeitung, Zusammenführung und Dokumentation der wenigen vorhandenen Arbeiten verfüge, hielt ich es für zielführender, den Tagungsteilnehmern das "Institut für Stadtforschung" und einige seiner neueren Arbeiten vorzustellen.

Das Institut für Stadtforschung wurde im Jahre 1970 mit einer eher grundlagenforschungsorientierten Zielsetzung gegründet. Es sollte in seinen Forschungsaufgaben einerseits jene Bereiche wahrnehmen, die im Rahmen der laufenden Auftragsforschung für Zwecke der Stadtplanung wegen zu geringer Planungsaktualität zu kurz kommen, andererseits sollte es vor allem Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Bereichen und eher mittel- bis langfristige Probleme der Stadtentwicklung bearbeiten. Entsprechend dieser Zielsetzung war auch eine interdisziplinäre Zusammensetzung der wissenschaftlichen Sachbearbeiter aus Architekten und Planern, Geographen, Stadtökonomien und Stadtsoziologen vorgesehen. Personell verfügt das Institut gegenwärtig über 18 Angestellte, von denen etwa die Hälfte wissenschaftliche Sachbearbeiter sind.

Gründer und Träger des Instituts sind in einer Vereinskonstruktion die Stadt Wien, der österreichische Städtebund und die österreichische Akademie der Wissenschaften. Seit 1986 sind auch die Wiener Handelskammer und die Wiener Arbeiterkammer Mitglieder. Als Institutsfinanzierung waren ursprünglich laufende Subventionen vor allem durch die Stadt Wien vorgesehen; doch begann das Institut relativ bald, für bestimmte Projekte zusätzliche Finanzierungsquellen zu erschließen. Etwa ab Mitte der 70er Jahre begann die Stadt Wien mit einem kontinuierlichen Subventionsabbau, so daß sich das Institut vermehrt um direkte Projektfinanzierungen umsehen mußte. Dies geschah vor allem durch ein Ausweichen auf Wohnbauforschungsprojekte des

ehemal. Bundesministeriums für Bauten und Technik (heute BM für wirtschaftliche Angelegenheiten), wo durch Zweckbindung Forschungsmittel für Probleme und Fragestellungen des Wohnungswesens im weitesten Sinne zur Verfügung standen. Durch diese Entwicklung haben sich die Arbeitsschwerpunkte des Instituts stärker auf Themenbereiche des Wohnungswesens und der Stadterneuerung eingeengt.

Vorweg muss aber der Vollständigkeit halber erwähnt werden, daß wir neben den größeren Wohnbauforschungsprojekten auch laufend Aufträge für die Stadt Wien bearbeiten. Im Auftrage der Wiener Stadtplanung erstellte z.B. die Planergruppe (Dr. P. Weber, Dipl. Ing. H. Feigelfeld) ein Kleingartenkonzept für Wien, das eine genaue Bestandserfassung und städtebauliche Bewertung der Wiener Kleingartensiedlungen, die Erarbeitung eines Maßnahmenkataloges sowie die Eignungsüberprüfung neuer Kleingartenstandorte umfaßte. Im demographischen Bereich ist eine Wiener Bevölkerungsprognose bis 2001 nach 178 Teilräumen zu erwähnen. Anhand einer Wohnungsbestandsfortschreibung (Annahmen über Wohnungsabgänge und Neubautätigkeit) und mittels Annahmen über Haushaltsgrößenveränderungen in Wohnungen verschiedener Bauperioden wird in dem von uns entwickelten Vorausschätzungsmodell für die Teilgebiete die Wohnbevölkerung in Fünfjahresperioden bis zum Jahr 2001 nach Altersgruppen und Geschlecht "vorausberechnet". Für die Geschäftsgruppe Wohnbau und Stadterneuerung wurde in den letzten Monaten eine Wohnungsbedarfsprognose sowie eine Analyse der Wiener Wohnbeihilfenfälle durchgeführt. Es sind dies also direkte anwendungsbezogene Arbeiten für aktuelle wohnungspolitische Entscheidungen der Stadt Wien. Für die neue niederösterreichische Landeshauptstadt St. Pölten führt das Institut gegenwärtig eine städtebaulichen Bestands- und Nutzungsaufnahme durch und entwickelt eine auf PC-Basis arbeitendes Planungsinformationssystem.

Die in den letzten Jahren im Rahmen der Wohnbauforschung durchgeführten Arbeiten können im wesentlichen zwei hauptsächlichen Themenbereichen zugeordnet werden. Es sind dies Projekte zu Fragen der Wohnversorgung und der Wohnungskosten und Projekte, die sich mit Problemen der Stadterneuerung und des Althausbestandes beschäftigen.

Seit etwas 10 Jahren beschäftigt sich das Institut mit Fragen der Wohnversorgung und der Wohnungskosten in den österreichischen Groß- und Mittel-

stadtreionen. Mit einer umfangreichen Erhebung (rd. 5.500 Interviews) in allen Stadtreionen wurde erstmals im Jahre 1977 einerseits eine differenzierte Darstellung der Wohnungskosten in verschiedensten Wohnungstypen und andererseits eine Erfassung der Wohnungskostenbelastung verschiedener Einkommens- und Bevölkerungsgruppen durchgeführt (Veröffentlichung Nr.65). In diesen Arbeiten versuchten wir vor allem die starke Kostendifferenzierung im österreichischen Wohnungsbestand und die sehr unterschiedliche Wohnungskostenbelastung im Ablauf der Lebensphasen aufzuzeigen. Es wurde deutlich, daß verschiedene Regelungen im österreichischen Wohnungswesen dazu führten, daß jeweils die wichtigsten Bedarfsgruppen - junge Familien bei der Haushaltsgründung und in der Familienwachstumsphase mit noch eher niederem Einkommen - stets mit dem teuersten Wohnungsangebot konfrontiert sind, während Haushalte in mittleren Lebensphasen mit gestiegenem Haushaltseinkommen in eher kostengünstigen Wohnungen leben. Diese mit zunehmender Wohndauer sinkende Einkommensbelastung durch Wohnungskosten führt einerseits zu geringer Wohnungsmobilität und zu mangelnder Anpassung des Wohnungsstandards an die finanzielle Leistungsfähigkeit der Haushalte. Dadurch wurde aber auch der kostengünstigere Wohnungsbestand nicht frei für einkommensschwächere jüngere Haushalte. Diese Situation dürfte auch in erheblichem Ausmaß zur Herausbildung des österreichischen Zweitwohnungswesens geführt haben. In einem Gutachten des Instituts für die ÖROK (Formen und regionale Verteilung der Zweitwohnungen in Österreich) habe ich versucht, diese Zusammenhänge sichtbar zu machen.

Diese Arbeiten zu den Wohnungskosten wurden in den vergangenen Jahren jeweils durch Sonderauswertungen von Mikrozensusdaten (1981, 1983, 1985) weitergeführt, wobei es unser Anliegen war, in diesem für viele Haushalte doch sehr wichtigen Lebensbereich der Wohnversorgung und der Einkommensbelastung durch Wohnungskosten eine kontinuierliche wissenschaftliche Beobachtung aufzubauen (Veröffentlichungen Nr.71 und 83). Diese Arbeiten wurden auch ergänzt durch laufende Beobachtungen des Wohnungsangebotes, die sich auf die Art und Qualität (Altbau, Neubau, Größe, Ausstattung) sowie auf die Kosten der angebotenen Wohnungen beziehen. Es gibt hier eine erste Arbeit aus dem Jahre 1985 (Veröffentlichung Nr. 74). In dieser Arbeit unternahmen wir auch den methodisch interessanten Versuch einer Beobachtung von zur Miete oder zum Kauf angebotenen Wohnungen, um einerseits den "Wahrheits- und Informationsgehalt" von Wohnungsannoncen und andererseits Vermittlungs-

praktiken von Immobilienmaklern aufzuzeigen. Eine Fortsetzung, die das Wohnungsangebot der Jahre 1985 bis 1987 analysiert, ist im Manuskript fertiggestellt und soll anfangs 1989 veröffentlicht werden.

Nun zur zweiten Gruppe von Arbeiten, die sich mit Problemen der Stadterneuerung, der Wohnungssanierung und des Althausbestandes beschäftigen. Basierend auf Spezialanalysen vorhandener Daten (Volkszählung, Häuser- und Wohnungszählung, Umwelterhebung, Umweltmeßdaten) und ergänzt durch eigene Erhebungen (Veränderungen am Althausbestand), wurden hier in den vergangenen Jahren mehrere Arbeiten zum "Sanierungsbedarf in Österreich" durchgeführt. Durch Überlagerung verschiedenster Indikatoren, die die kleinräumigen Bedingungen des Wohnens: die Qualität der Wohnungen (Größe, Ausstattung), der Gebäude (Alter, Bebauungsdichte), des Wohnumfeldes (Grünversorgung, störende Betriebe), die Bevölkerungsstruktur (Überalterung, Gastarbeiterkonzentration) beinhalten, wurden vorrangig erneuerungsbedürftige Gebiete abgegrenzt.

Anhand verschiedener Maßnahmenszenarien, die Wohnungsverbesserungen, Gebäudesanierungen, Wohnumfeldverbesserungen und Ersatzneubauten beinhalten, wurde auch versucht, nicht nur die Anzahl der erneuerungsbedürftigen Wohnungen und Wohngebäude zu quantifizieren, sondern auch einen groben Kostenrahmen abzuschätzen. Bei mittleren Sanierungsvarianten würden in Wien auf 15 Jahre jährliche Kosten von 7,7 bis 9,7 Milliarden Schilling anfallen. Diese Ermittlungen des "Erneuerungsbedarfes an Wohnungen und Wohngebäuden" wurden für 11 Städte mit nennenswertem Sanierungsbedarf durchgeführt. Es sollten damit finanzielle Größenordnungen und regionale Schwerpunkte für die Stadterneuerungserfordernisse sichtbar gemacht werden (Veröffentlichung Nr. 64 und 81)

Eine weitere umfangreiche Studie beschäftigt sich mit dem Wandel älterer, dichtbebauter Stadtgebiete (P. Moser, Verfallstendenzen und Erneuerungsprozesse, Nr. 79). Durch eine Kombination von Vergleichsanalysen amtlicher Zählungsdaten (Volks-, Häuser- und Wohnungszählungen 1971 und 1981) und Aufnahmen baulicher Veränderungen durch Begehungen wird versucht, Ursachen und Auswirkungen "alltäglicher" Stadterneuerung sichtbar zu machen.

Zwei weitere Arbeiten beschäftigen sich mit speziellen Problemen der Wiener Altmiekhäuser beschäftigten. Der überwiegende Teil des Erneuerungsbedarfes entfällt in Wien auf die vor dem Ersten Weltkrieg errichteten Altmiekhäuser. 1981 gab es in Wien noch rund 25.000 derartiger Altmiekhäuser (Wohngebäude mit drei oder mehr Wohnungen) mit rund 370.000 Wohnungen, das sind noch etwas mehr als 40% des gesamten Wiener Wohnungsbestandes. Rund 90% dieser Altmiekhäuser befinden sich im Besitz privater Personen oder privater Firmen. Entscheidungen über die Durchführung von Instandsetzungs-, Verbesserungs- und Modernisierungsarbeiten an diesen Altmiekhäusern liegen also in erster Linie bei den privaten Besitzern und sind selbstverständlich in erheblichem Ausmaß auch abhängig von der tatsächlichen Ertragsituation dieser Häuser. Es lagen deshalb verschiedene Fragestellungen nahe, die wir durch soziologische und betriebswirtschaftliche Studien zu bearbeiten versuchten.

Die Studie "Wiener Altmiekhäuser und ihre Besitzer" (Nr. 70) war drei Themenbereichen gewidmet:

- o der ökonomischen Situation der Hausbesitzer, welcher gesellschaftlichen Schicht gehören sie an, wie sind sie zu ihrem Hausbesitz gekommen usw.?
- o den Besitzmotiven und Besitzinteressen
- o und schließlich den künftigen Absichten hinsichtlich Instandsetzungs- und Verbesserungsinvestitionen.

Die Studie hatte methodisch zwei Bausteine. In einer Auswahl von 15 Untersuchungsgebieten, die alle wichtigen Bebauungs-, Funktions- und Lagetypen der Altmiekhäuser repräsentieren sollten, wurden zunächst bei rund 1.200 Liegenschaften (ca. 5% des Althausbestandes) sogenannte Grundbuchsauswertungen durchgeführt, bei denen die Besitzergeschichte seit 1919, die Streuung auf mehrere Besitzer sowie die Erwerbsform ausgewertet wurden. In einer zweiten Phase erfolgte dann eine Befragung der Hausbesitzer, bei der die sozioökonomische Situation, Besitzmotive und künftige Absichten erfaßt werden sollten. Insgesamt konnten 280 Interviews erzielt werden.

Die Analyse der Besitzergeschichte der Liegenschaften zeigte eine relativ starke Umschichtung in den letzten 60 Jahren. Nur noch knapp 30 Prozent waren im Besitz derselben Familien wie zu Beginn der zwanziger Jahre. Bei mehr als 70 Prozent hat - stark beeinflusst durch Veränderungen nach dem

Ersten Weltkrieg, durch Probleme während der Weltwirtschaftskrise und durch Geschehnisse während der NS-Zeit - der Besitzer gewechselt.

Für heute bedeutsam erscheint auch, daß sich in den letzten Jahren ein Trend im Besitzwechsel zu Berufsgruppen und Gesellschaften im Bereich der verschiedensten Wirtschaftsdienste (z.B. Immobilien- und Vermögenstreuhandler, Hausverwaltungen, Steuerberatungen, Geld- und Kreditwesen) abzeichnet. Mit diesen scheint auch eine zunehmende Konzentration des Hausbesitzes verbunden zu sein.

Die Miethausbesitzer weisen eine relativ starke Überalterung auf: nur ein Viertel hatte das 45. Lebensjahr noch nicht erreicht, mehr als 40 Prozent sind 60 Jahre und älter. Die Hälfte (51 %) der Altmiehausbesitzer sind oder waren selbständig berufstätig, weitere 14 Prozent gehören der Gruppe der Freien Berufe an. Der Hausbesitz ist also weitgehend eine Domäne der Selbständigen und freiberuflich Tätigen, da zwei Drittel diesem beruflichen Milieu zuzuordnen sind. Ein Viertel (24 %) sind in Angestelltenberufen, 7 Prozent als Beamte berufstätig. Arbeiterberufe fehlen im Kreis der Wiener Altmiehausbesitzer fast zu Gänze. Aufgrund der Altersstruktur ist auch der Anteil der Pensionisten (35 %) unter den Altmiehausbesitzern relativ hoch. Gerade bei diesen älteren Besitzergruppen, zu einem erheblichen Teil auch ältere Frauen, die den Hausbesitz nach dem Tod des Ehepartners geerbt hatten, fehlt häufig der Wille für Investitionen, teils weil sie sich diesen Aufgaben nicht mehr gewachsen fühlen, teils weil man das den künftigen Erben überlassen will.

Die Erfassung der Besitzerinteresse erbrachte recht vielfältige und komplexe Motivkonstellationen. Im Vordergrund stehen "eigenes Wohnen" (53 %), "langfristig sichere Kapitalanlage" (50 %), "betriebliche Nutzung" (37 %) sowie "Bewahrung des Familienbesitzes" (37 %) und "Vorsorge für die Familie" (24 %). Den Hausbesitz als Einkommensquelle für den Lebensunterhalt sowie als Kapitalanlage mit laufendem Ertrag betrachten jeweils rund 10 Prozent der Besitzer.

Diese einzelnen Besitzmotive scheinen in relativ typischen Gruppierungen auf. Es konnten folgende fünf Motivtypen unterschieden werden:

- o Hausbesitzer, deren Interessen in hohem Maße von den Motiven der eigenen Wohnnutzung, der Erhaltung des Familienbesitzes und der Vorsorge für die Familie geprägt sind. Wirtschaftliche Interessen sind bei dieser Gruppe relativ selten anzutreffen. Der Gebrauchswert der Häuser überwiegt seinen ökonomischen Stellenwert.
- o Hauseigentümer, deren vorwiegendes Besitzinteresse in der eigenen betrieblichen Nutzung besteht. Emotionelle Motive sowie Ertrags- und Kapitalanlageinteressen stehen eher im Hintergrund, dagegen ist ein Interesse an steuerlichen Vorteilen gegeben.
- o Eigentümer, deren Motive vorwiegend von der Möglichkeit der langfristigen sicheren Kapitalanlage geprägt sind. Zum Teil ist dieses Interesse auch mit der Erwartung starker Wertsteigerungen verbunden.
- o Eigentümer, deren Interessen auf laufende Einnahmen aus dem Hausbesitz gerichtet sind. Ein Teil dieser Gruppe benötigt diese für den laufenden Lebensunterhalt, ein anderer Teil betrachtet sie als Ertrag aus dem im Hausbesitz angelegten Kapital.

Die zweite Studie "Mietenstruktur und Erhaltungsaufwendungen der Altmiethäuser" (Nr.80) sollte die betriebswirtschaftliche Situation des Altmiethausbestandes beleuchten. Das Hauptaugenmerk galt der Frage, inwieweit der periodisch erforderliche Instandhaltungsaufwand und eventuelle Verbesserungsinvestitionen aus den laufenden oder unter den gegenwärtig gesetzlichen Bedingungen möglichen Erträgen der Miethäuser gedeckt werden können.

Um dazu einigermaßen brauchbare Aussagen treffen zu können, mußten selbstverständlich mehrere Aspekte abgeklärt werden:

- o die Frage der tatsächlichen rechtlichen Basis der Mietzinsbildung:
Durch die verschiedenen gesetzlichen Regelungen im Mietbereich einerseits und durch die Fluktuation der Mieter andererseits hat sich in den letzten Jahrzehnten im Altmiethausbestand eine starke Differenzierung des Mietenniveaus herausgebildet, wobei Unterschiede im Wohnungsaufwand häufig überhaupt nicht durch qualitative Kriterien der Wohnungen (Größe, Ausstattung, Lage usw.) erklärbar sind.

- o die tatsächliche Höhe des monatlich eingehobenen Hauptmietzinses, woraus relativ verlässliche Berechnungen über den tatsächlichen Mietertrag angestellt werden können
- o die Ausgaben für Erhaltungs- und Verbesserungsinvestitionen in den letzten 10 Jahren. Aus der Gegenüberstellung dieser Daten und mittels Annahmen über Instandhaltungserfordernisse konnte dann für verschiedenen Haustypen eine Beurteilung der betriebswirtschaftlichen Situation erzielt werden.

Diese Daten wurden in Zusammenarbeit mit Hausverwaltungen für rund 800 Wiener Altmiekhäuser erhoben, wobei besonders darauf geachtet wurde, eine repräsentative Auswahl von Althäusern in die Erhebung einzubeziehen. Das gewonnene Datenmaterial läßt vielseitige Analysen und Aussagen über die finanzielle Lage der Wiener Altmiekhäuser zu. Ein wichtiger Auswertungsaspekt lag in der Darlegung der starken Ertragsdifferenzierung zwischen den typischen Substandardhäusern (überwiegend mit Kleinwohnungen ohne WC in der Wohnung) und den guten Häusern mit überwiegend gut ausgestatteten Mittel- und Großwohnungen und relativ hohen Mietertrag aus Geschäfts- und Büronutzungen.

Die Daten zeigen, daß im Gesamtdurchschnitt die Ertragsituation der Altmiekhäuser hinsichtlich der Instandhaltungserfordernisse gar nicht so schlecht ist. Die Problematik liegt in drei Bereichen:

- o im Durchschnitt wird nur knapp die Hälfte der Mieterträge als Erhaltungs- und Verbesserungsinvestitionen reinvestiert. Dies reicht im Durchschnitt nur für eine minimale laufende Erhaltung aus,
- o in den eher schlechteren Häusern, die auch einen erheblichen Modernisierungsbedarf haben, reicht zwar der Mietertrag für die minimale laufende Erhaltung. Die tatsächlich getätigten Erhaltungsaufwendungen liegen aber nur bei 60% der minimal erforderlichen und bei 30% der Erfordernisse für eine laufende vollständige Instandhaltung.
- o vor allem die schlechteren Altmiekhäuser haben einen hohen Nachholbedarf sowohl was Instandhaltungs- wie Modernisierungserfordernisse anlangt. Diese Kosten können keinesfall aus den gegenwärtigen Ertragsniveaus dieser Häuser finanziert werden. Hier sind zusätzliche Finanzierungsquellen erforderlich, wie sie zum Teil durch die allmählich wirksam werdende

Althausanierungsförderung zur Verfügung stehen. Daneben wären sicher weiter Anreize und Steuerungen erforderlich um höhere Quoten der Mieterträge der Instandhaltung und Verbesserung zuzuführen.

Abschließend sei noch erwähnt, daß gegenwärtig ein umfangreiches Projekt zur Erfassung des "Landverbrauchs" und zur Feststellung der Baulandreserven in den Großstadtreionen in Bearbeitung ist. Durch Vergleiche von Flächennutzungsplänen und Luftbildaufnahmen wird erhoben, in welchen Umfang in den vergangenen 10 bis 15 Jahren Umwandlungen von Nichtsiedlungsflächen in Bauland erfolgte und welche Art von Flächen davon betroffen waren. Damit verbunden wird eine Erfassung und Bewertung der vorhandenen Baulandflächen nach verschiedenen städtebaulichen Kriterien (Aufschließungsgrad, Eignung als Wohnstandorte usw.) durchgeführt.

LISTE EINSCHLÄGIGER VERÖFFENTLICHUNGEN DES INSTITUTS. (Die Arbeiten können direkt bezogen werden beim

Institut für Stadtforschung,
Währingerstraße 6-8,
A - 1090 W i e n

- 33: L. Kuhn, J. Mende, STADT UND GESELLSCHAFT IM UNTERRICHT
Wien 1975, 359 Seiten, ISBN 3-7141-7802-3
- 39: R. Kohoutek, W. Kainrath, WOHNUNGSMARKT II, Wien 1976, 130 Seiten,
ISBN 3-7141-6858-3
- 48: W. Schulz, SOZIALKONTAKTE IN DER GROSSSTADT, Wien 1978, 174 Seiten,
ISBN 3-7141-7827-9
- 49: A. Kaufmann, MOTIVE UND FORMEN DER WOHNUNGSMOBILITÄT ,Wien 1976,
348 Seiten, ISBN 3-7141-7822-2
- 51: I. Frassiné, W. Achleitner, SOZIALARBEITER UBER SOZIALARBEIT,
Wien 1977, 277 Seiten, ISBN 3-7141-7826-0

- 58: A. Kaufmann, SOZIALRÄUMLICHE GLIEDERUNG DER ÖSTERREICHISCHEN GROSS-STADTREGIONEN, Wien 1978, 340 Seiten mit 32 Kartogrammen und 28 Darstellungen, ISBN 3-7141-7857-0
- 61: H. Kreuz, U. Wuggenig, KINDHEIT UND JUGEND IN DER GROSSSTADT, Wien 1978, 144 Seiten, ISBN 3-7141-7870-8
- 62: A. Kaufmann, SOZIALRÄUMLICHE GLIEDERUNG DER ÖSTERREICHISCHEN MITTEL-STADTREGIONEN, Wien 1979, 168 Seiten mit 15 Kartogrammen und 16 Darstellungen, ISBN 3-7141-7868-6
- 63: R. Banik-Schweitzer, ZUR SOZIALRÄUMLICHEN GLIEDERUNG WIENS 1869-1934 Wien 1982, 143 Seiten, ISBN 3-7141-7858-9
- 64: P. Weber, E. Knoth, SANIERUNGSBEDARF IN DEN STÄDTEN, Wien 1980, 248 Seiten, ISBN 3-7141-7869-4
- 65: A. Kaufmann, E. Knoth, B. Hartmann, WOHNUNGSKOSTEN UND ÖKONOMISCHE SITUATION DER HAUSHALTE, Wien 1979, 350 Seiten, ISBN 3-7141-7867-8
- 69: I. Frassiné, P. Lorant, ERGEBNISSE DER WIENER GESUNDHEITSSTUDIE 1979 Wien 1981, 410 Seiten, ISBN 3-224-17865-5
- 70: A. Kaufmann, B. Hartmann, WIENER ALTMIETHÄUSER UND IHRE BESITZER, Wien 1984, 200 Seiten, ISBN 3-224-17914-7
- 71: A. Kaufmann, E. Bauer, WOHNSITUATION, WOHNUNGS-AUFWAND UND HAUSHALTS-EINKOMMEN 1981, Wien 1984, 225 Seiten, ISBN 3-900-551-01-4
- 74: K. Czásny, A. Kaufmann, ERFASSUNG DES WOHNUNGSANGEBOTES, Wien 1985, 284 Seiten, ISBN 3-900-551-04-9
- 76: E. Bauer, W. Stigel, FEHLBELEGUNGEN IM SOZIALWOHNUNGSBESTAND Wien 1986, 268 Seiten, ISBN 3-900-551-08-1

- 78: K. Czasny, VERGLEICH DER WOHNUNGSPOLITIK IN SECHS EUROPÄISCHEN STAATEN
Wien 1988, 271 Seiten, ISBN 3-900-551-10-3
- 79: P. Moser, VERFALLSTENDENZEN UND ERNEUERUNGSPROZESSE, Wien 1987,
539 Seiten, 35 Kartogramme, ISBN 3-900-551-05-7
- 80: A. Kaufmann, W. Steiner, R. Troper, MIETENSTRUKTUR UND ERHALTUNGS-
AUFWENDUNGEN IN ALTMIEHTHAUSERN, Wien 1988, 266 Seiten,
ISBN 3-900-551-11-1
- 81: P. Weber, P. Moser ERNEUERUNGSBEDARF AN WOHNUNGEN UND WOHNGEBÄUDEN
Wien 1988, 206 Seiten mit 4 Kartogrammserien,
ISBN 3-900-551-12-X

Demnächst erscheinen:

- 82: WIE WOHNEN WIR MORGEN, Dokumentation des Internationalen Symposiums
"LEBENSQUALITÄT IN DER GRUSSSTADT, Wohnbau und Wohnumfeld unter Einbe-
ziehung biologischer Aspekte
- 83: E. Bauer, A. Kaufmann, STAND UND ENTWICKLUNG DER WOHNUNGSKOSTEN
1981 BIS 1985.

Hinweis:

Aus postalischen Gründen können leider die Preise der Schriften nicht auf-
genommen werden.

2. Dokumentation der Präsentationen der Sektion auf dem Soziologentag Zürich

KONGRESS DGS/OeGS/SGS "Kultur und Gesellschaft"

Zürich, 4.-7. Oktober 1988

Plenum K, "Städtische und regionale Kultur im Wandel"

Regionalentwicklung, Lokalidentität und "Kollektivgedächtnis"

Michel Bassand, André Ducret, Genf

1. Regionalfrage und sozialer Wandel

Sowohl in der Schweiz wie in ganz Westeuropa stellt sich diese Frage unter drei ineinandergreifenden Gesichtspunkten.

1.1 Die unterschiedliche Regionalentwicklung

Der Begriff "Entwicklung" ist hier ein Euphemismus. Es handelt sich um eine Reihe von Veränderungen, bedingt durch die Industrialisierung, die zu der Konzentration von Arbeitsplätzen, Dienstleistungen und Bevölkerung auf kleinen Flächen des Territoriums (Städte, Metropolen, Agglomerationen, städtische Regionen) und weg von den ländlichen Zonen, führt. In der jüngsten schweizerischen und europäischen Geschichte hat sich dieser Vorgang beträchtlich verstärkt: die Städte werden immer anziehender, größer, reicher, stärker, die ländlichen Gegenden hingegen immer abstoßender, entvölkert, abhängiger, marginaler und ärmer. Nach dem Zweiten Weltkrieg beschleunigten sich diese Veränderungen in beträchtlichem Maße. Die räumliche Organisation der Schweiz und Europas erweist sich als Hierarchie zentraler und peripherer Regionen. Die regionalen Disparitäten und Ungleichheiten haben sich vertieft. Die wirtschaftliche und soziale Krise der Siebziger Jahre beendet diese konzentrierte und ungleiche Urbanisierung; die Tendenz ist von nun an umgekehrt. Die von der Wirtschafts- und sozialen Krise am meisten betroffenen städtischen und städtischen Regionen stagnieren oder verzeichnen wirtschaftlichen, sozialen und demographischen Rückgang. Zahlreiche periphere Regionen restrukturieren Bevölkerungszuwachs, ohne daß ihre Ressourcen erweitert, Arbeitsplätze geschaffen oder Abhängigkeiten abgebaut wurden (Quévit, 1986, Aydalot, Greffe, Bassand, Kuklinski)

1.2 Die Regionalisierung

Diese ist eher sozio-politischer Art; sie ist sehr mit der unterschiedlichen Regionalentwicklung, der Krise des Fürsorge-Staates und der Internationalisierung von Austausch und Transaktionen verhängt. Es besteht außerdem ein direkter Zusammenhang mit den lokalen und regionalen Demokratieansprüchen. Man darf nicht vergessen, daß der Begriff "Region" von "regieren" kommt. So entspricht die zunehmende Regionalisierung den Bestrebungen nach Dezentralisation und Dekonzentration des Staates, oder umgekehrt. So nehmen die Staaten eine regionale Neuaufteilung ihres Territoriums vor, um die sozialen Veränderungen im Griff zu behalten, die demokratischen Ansprüche der Bevölkerung besser zu befriedigen, sowie um die Folgen der unterschiedlichen Regionalentwicklung zu korrigieren. Diesen Vorgang nennen wir Regionalisierung. Die Regionalisierung kann eine mehr oder weniger großzügige Neuverteilung von Kompetenzen und Steuereinnahmen beinhalten; es können sich daraus auch neue Formen von Souveränität oder Autonomie der Regionen ergeben; manchmal trifft beides zu.

1.3 Der Regionalismus

Er kann nicht unabhängig von unterschiedlicher Regionalentwicklung und Regionalisierung verstanden werden. Der Regionalismus unterscheidet sich von den beiden anderen Phänomenen insofern, als er sozio-kulturelle und identitäre Gründe hat;

außerdem kennzeichnet ihn eine steigende soziale Dynamik. Sehr oft entsteht der Regionalismus aus einer Bedrohung des sozio-kulturellen Erbes einer eingesessenen regionalen oder lokalen Gemeinschaft, sei sie vom Staat anerkannt oder nicht. Diese Gemeinschaft stützt sich auf ihre Geschichte, Sprache, Religion, auf Wohn-, Lebens- und Kunstformen und Traditionen. Die unterschiedliche Regionalentwicklung und, manchmal, auch die Regionalisierung, wenn die vorgesehene räumliche Aufteilung der der eingesessenen lokalen Gemeinschaft nicht entspricht, gefährden oder zerstören gar dieses Erbe, und stellen damit das Kollektivgedächtnis und folglich die Existenz der Gemeinschaft in Frage. Die Gemeinschaft verliert Autonomie, Identität und Handlungsfähigkeit. Daraus können gewalttätige regionalistische Reaktionen entstehen, die zur Destabilisierung und zur Krise des "Nationen-Staates" beitragen.

Wie kann in diesem Zusammenhang das Auftreten der regionalen Frage erklärt werden? Hier sei vorerst auf vier Faktoren hingewiesen:

1. Die Wirtschaftskrise (deren Ursprung vielfältig ist), die in sehr unterschiedlichem Ausmaße die europäischen Gesellschaften und ihre Regionen trifft.
2. Die Verlagerung der sozialen Transaktionen auf Weltebene: alle Staaten und Regionen werden immer stärker in ein weltweites System integriert.
3. Die Explosion der technischen und wissenschaftlichen Erfindungen und Neuerungen.
4. Die Krise des Sozial-Staates und der repräsentativen Demokratie wirft Fragen der Legitimität und der Regierbarkeit auf. Die regionale Frage steht oft im Zentrum dieses Problems.

Diese Veränderungen bewirken Krisen. Wichtig ist, diese Krisen nicht nur als Unterbrechungen, als Gleichgewichts- und Funktionsstörungen anzusehen, die zu beheben sind, sondern als Gelegenheiten, dem Handeln des Menschen einen neuen Sinn zu geben und die Veränderungen nach neuen Systemen auszurichten. In dieser Neuinterpretation nimmt die Regionalfrage eine vorrangige Stellung ein. Außerdem wächst daraus ein neues System der handelnden Elemente. Die Bourgeoisie und die Arbeiterklasse mit ihren Parteien, Gewerkschaften und Vereinigungen sind immer noch maßgebend. Sie werden jedoch von neu auftretenden sozialen behandelnden Elementen bedrängt, mit denen sie sich zum Teil verbünden, zum Teil bekämpfen.

Vor allem zwei neue Arten handelnder Elemente treten sehr dynamisch, "bewegt" und oft gegensätzlich hervor. Zum einen die Technokratie, bestehend aus sehr verschiedenen Berufsgruppen (Ingenieure, Ärzte, Juristen, Planer, Sozialarbeiter), die kulturbezogene Modelle fördern, in denen Rationalität, Effizienz, Rentabilität, Leistung und Kosmopolitismus an erster Stelle stehen und die Strukturen des ganzen Systems bestimmen. Auf der anderen Seite nicht straff organisierte Netzwerke von Vereinigungen, Bewegungen und Gruppen, die sich mit den verschiedensten Problematiken befassen: sie fordern humanere Zielsetzungen, erarbeiten Gesellschafts- oder Autonomieprojekte, in denen Identität, Lokalaspekte, Einzelaspekte, Unterschiede und Subjektivität eine große Rolle spielen. Sie stehen oft an der Spitze der regionalistischen Bewegungen. Zu Recht oder Unrecht sehen sie in den Aktivitäten und im Einfluß der Technokraten oft eine große Gefahr, weil sie die Vorprogrammierung der Gesellschaft befürchten. Deshalb wird der Technokrat zum wichtigsten Gegner dieser zweiten Art sozialer handelnder Elemente.

Die vorangehenden Gedanken über den Zusammenhang zwischen sozialem Wandel und lokaler und regionaler Entwicklung wären unvollständig, wenn nicht auch eine andere, zunehmende, Tendenz aufgezeigt wird, die viele Beobachter beunruhigt: Apathie, Resignation, Indifferenz machen sich in immer größeren Bevölkerungskreisen breit. Die Individuen zeigen zunehmendes Desinteresse an öffentlichen Fragen, diese Haltung kann sogar bis zur Verweigerung jeder Art von Partizipation gehen. Wie kann diese Tendenz erklärt werden? Ist sie durch die allgemeine Lage bestimmt? Oder besteht ein Zusammenhang zwischen diesem Verhalten und den vorher aufgezeigten Veränderungen? Stehen wir vor einer allgemeinen Anomie? Oder haben

wir hier das Resultat des seit etwa zehn Jahren wieder wachsenden Individualismus und Korporatismus, denen durch vermehrtes, stärkeres Wettbewerbsdenken Vor-schub geleistet wird?

2. Ergänzungen zur Entwicklung der territorialen Gemeinschaften

Die sozio-ökonomischen Typologien der europäischen Regionen und Gemeinden sind zahlreich. Die meisten Autoren sind sich einig über einen Ausgangspunkt: die Dimension Zentrum/Peripherie (Aydalot, Greffe, Quévit, Schuler, Bassand u.a.). Diese Dimension bedeutet, daß sich die Regionen und Gemeinden eines Landes, oder ganz Europas, nicht in zwei Kategorien einteilen lassen: Zentren oder Peripherie sondern hierarchisch auf einer Skala anzusiedeln sind, deren zwei Pole von der Zentralität bis zu der Peripherialität reichen. Je zentraler also eine Region oder eine Gemeinde (1), desto wichtiger, kondensierter, reicher und diversifizierter ist ihr wirtschaftliches, kulturelles und demographisches Potential, je urbanisierter und/oder "metropolisiert", desto mehr nimmt sie an der gesellschaftlichen Dynamik teil, desto mehr strahlt sie weltweit aus, indem sie Teil eines internationalen urbanen Netzes ist. Umgekehrt, je peripherer eine Region ist, je weniger urbanisiert, ist ihr wirtschaftliches, kulturelles und demographisches Potential arm, verstreut und homogen, desto isolierter findet sie sich und nimmt umso weniger teil an der gesellschaftlichen Dynamik auch auf Weltebene. Sehr oft sind die periphersten Gegenden zugleich Träger einer außergewöhnlich reichen kulturellen Tradition. Der sozio-ökonomische Status der Regionen eines Landes variiert also von einer ausgeprägten Zentralität zu einer ausgeprägten Peripherialität; zwischen diesen beiden Polen gibt es eine Vielfalt von Zwischenstadien.

Diese Typologie kann den Eindruck vermitteln, ein statisches Bild zu zeichnen; dem ist jedoch nicht so: eine Region befindet sich in ständigem Wandel - die Region ist ein Vorgang. Eine wissenschaftliche Analyse der Regionen zeigt, daß sie, über mehr oder weniger lange Zeitspannen, sich in dieser Dimension Zentrum/Peripherie erheblich verändern können. Zentrale Gegenden können durchaus ganz peripher werden, und das Gegenteil wurde auch schon beobachtet. Andererseits verstricken sich periphere Gegenden in ihren Status, oder, anders ausgedrückt, sie reproduzieren Peripherialität. Durch einen pertinenten Vorgang vermeiden zentrale Regionen sozio-ökonomische Krisen und erhalten sich ihren zentralen Status. Auf dem Gebiet der Regionalentwicklung können Wiederholung, Abstieg, "Wiedergeburt" und Abspaltung häufig beobachtet werden. Auf die Länge gesehen gibt es nichts Unvermeidliches in der Regionalentwicklung.

In dieser Dimension Zentrum-Peripherie ist ein anderer Gedanke inbegriffen. Sowohl auf der Ebene einer Gesellschaft, wie auf der eines Kontinents, oder der ganzen Erde, unterhalten die zentralen und peripheren Regionen Machtverhältnisse. Meistens üben die ersteren Einfluß auf die letzteren; oft wird von der Domination der peripheren Regionen durch die zentralen gesprochen. Diese Beziehung führt manchmal in den peripheren Regionen zu Widerstandsbewegungen, oder zu offenem Widerspruch. Dieses Phänomen wiederholt sich innerhalb der Region zwischen städtischen Gemeinschaften und peripheren Gemeinschaften dieser Region.

Die sozio-ökonomischen Unterschiede zwischen Regionen sind bei weitem nicht die einzigen wichtigen. Oft, aber nicht immer, überschneidet sich die administrative Aufteilung (regional oder lokal) mit kulturellen Unterschieden.

Die kulturellen Unterschiede drücken sich in Sprache und Religion aus. Aber auch in einer mehr oder weniger klaren, auf eine mythische oder auch sagenhafte Ge-schichte gestützten Identität. Schließlich entspricht die regionale Identität oft geographischen Gegebenheiten. In den meisten Fällen überschneiden sich diese vier Aspekte kultureller Eigenschaften und verstärken sich gegenseitig; oft besteht eine Interaktion mit dem zentralen oder peripheren Status der Region. Diese kulturellen Eigenschaften bringen Bewegungen und politische Parteien hervor, die oft so strukturierend wirken wie ihre kulturellen Grundlagen.

In diesem Stadium ist es nützlich, den Gedanken der regionalen oder lokalen Identität etwas auszuführen. Es handelt sich um eine gemeinsame Errungenschaft, gestützt auf das kulturelle Erbe einer Region, in ständigem Werden. In diesem Vorgang "projizieren das Selbst und der Andere sich in eine gemeinsame Zukunft. Das Selbst kennt keine eigenständige Existenz indem es sich vom Anderen löst, sondern indem es mit ihm in Kontakt tritt (...) Es handelt sich also nicht darum, sich vom anderen abzugrenzen, sondern mit ihm in Kontakt zu treten, aber sich selbst dabei treu zu bleiben" (nach Adonis, S. 226 in V.A., 1984, B).

In unserer Zeit kann Identität nicht mehr nur auf die Suche und Pflege seiner Wurzeln und Traditionen gestützt werden. Dies brächte die Gefahr des Erstickens mit sich. Identität hat also nur Sinn, wenn sie sich mit den Unterschieden von Gegenwart und Zukunft auseinandersetzt und verbindet. Diese Auseinandersetzung betrifft eine Region sowohl gegen innen wie gegen außen, wobei sie natürlich ihre Autonomie wahren muß.

Die sozio-ökonomischen und sozio-kulturellen Unterschiede genügen nicht, um die Vielfalt der Regionen in der Schweiz oder in Europa widerzugeben. Die politische Dimension muß auch berücksichtigt werden. Die politische Dimension entsteht oft aus der sozio-ökonomischen oder sozio-kulturellen, aber das ist bei weitem kein automatischer Vorgang. Das Politische hat oft spezifische Wirkungen und Gründe, die wir anhand eines Kontinuums Zentralismus-Föderalismus darstellen können. Es gibt Regionen, die eine komplexe politische Autonomie besitzen: eigenes Parlament, eigene Steuerpolitik. Andere sich nicht viel mehr als eine öffentliche Einrichtung ohne legislative oder finanzielle Kompetenzen, und sie werden von einem Statthalter regiert, den die Zentralregierung bestimmt.

Wie kann man diese politische Vielfalt darstellen? Eine einfache Antwort ist insofern schwierig, weil jeder Staat auf seine Art einzig ist. Die Staatenbildung in Europa kann in zwei großen Strategien zusammengefaßt werden: einheitlich und föderalistisch. Die erste Strategie setzt voraus, daß das Zusammenfassen der Regionen in einen Staat eine kulturelle Homogenisierung mit sich brachte (und nie ganz abgeschlossen wurde. Diese Staaten betrachten ihre Regionen meistens nur als öffentliche Einrichtungen. Die zweite Strategie besteht darin, daß der Staat sich durch die Agglomeration von Regionen bildet, die ihre kulturelle Eigenständigkeit und einen Großteil ihrer Souveränität bewahrt haben. Die Ursachen dieser beiden Strategien sind kultureller und historischer Art (Rokkan und Urwin).

Wie kann man die wachsende Tendenz Europas, den Regionen und Gemeinden mehr politische Konsistenz zu geben, interpretieren? Ein demokratischer Vorstoß, von diesen sozialen Elementen getragen? Bestimmt. Wir ergänzen dies mit einer anderen Erklärung, d.i. die Verlagerung auf Weltebene der sozialen Beziehungen und der Transaktionen zwischen den Individuen und den Gruppen aller Länder. Diese Änderungen im sozialen Verhalten fordern von den Staaten eine Neuorientierung ihrer Ressourcen, wenn sie auf Weltebene am Geschehen teilhaben wollen. Die Einnahmen der Staaten sind jedoch beschränkt (und der Ruf nach "weniger Staat" ertönt überall), und diese Neuorientierung bringt weniger Investitionen für die innere Organisation der Gesellschaft mit sich. Daraus entsteht eine verminderte Kontrolle der regionalen Bewegungen, die Regionen und Ortschaften fordern mehr und der Staat, ärmer, muß mehr Autonomie zugestehen.

3. Kollektivgedächtnis und Urbanisierung

Wenn wir auch bis jetzt vor allem regionale Aspekte betrachtet haben, darf man jedoch nicht vergessen, daß die verschiedenen Dimensionen dieser Frage auch auf Gemeindeebene ihre Auswirkungen haben, wo sie auch leichter beobachtet werden können. Was wird denn aus dem "Kollektivgedächtnis" und der "Identität", - unklare, aber im Moment immer wieder angeführte Begriffe, die wir gerade auf Gemeindeebene (2) untersuchen, im Umfeld einer städtischen Region, die man als zentral bezeichnen kann und die tiefgreifenden sozio-ökonomischen Veränderungen

unterworfen ist, ohne daß dabei ein regionalistisches Bewußtsein auftritt? In Anbetracht der Auswirkungen einer Urbanisierung zwischen Genf und Lausanne auf das, was schon die "lemanische Metropole" genannt wird, haben wir uns als Studienobjekt einige lokale Gemeinschaften ausgesucht, die, oft auf recht brutale Weise, mit einer Identitätskrise konfrontiert werden, und sich dadurch sowohl über ihre Zukunft wie über ihre Vergangenheit Fragen stellen. Außerdem haben wir unsere Aufmerksamkeit auf die territoriale Einheit der Gemeinde beschränkt, da wir davon ausgehen, daß in der Schweiz, sowohl vom Politischen wie von den Regulierungsmechanismen dieses Urbanisierungsvorganges her, die Gemeinde eine unumgängbare, wenn nicht entscheidende Rolle spielt.

Die Gemeinde, wenn sie auch die Skala einer Untersuchung bestimmt, ist jedoch in erster Linie nur eine rechtlich-administrative Einheit unter anderen, und man darf sie nicht mit einer "Gemeinschaft", im Sinne von Ferdinand Tönnies, gleichstellen. Bevor wir überhaupt auf die Anwendbarkeit des Begriffs "Kollektivgedächtnis" eingehen, müssen wir die methodologischen Schwierigkeiten hervorheben, die dadurch entstanden sind, daß die Frage in individuellen Gesprächen angegangen wurde, aus denen dann, durch Überschneidungen, der kollektive Anteil rekonstruiert werden soll. Aber, auf der anderen Seite, wie kann man sich direkt auf der Ebene der Gruppe(n) bewegen, die seit den Sechziger Jahren mehrere Brüche erlebt haben und die sich heute wieder treffen - manchmal in der Konfrontation - als eine Vielfalt von sozialen Elementen, jedes mit seinen eigenen Interessen, Möglichkeiten und Wünschen?

Es ist aber hier nicht unumgänglich, die methodologischen Fragen länger zu diskutieren (s. Rapport Dahini u.a., 1987). Hingegen verdient das Problem "Kollektivgedächtnis" einige theoretische Erläuterungen.

Als soziales Faktum betrachtet, dient das "Kollektivgedächtnis" bei Maurice Halbwachs einer Demonstration, in der es in erster Linie darum geht, der Psychologie ein Territorium zu entreißen, auf das diese, wenn man an die Arbeiten eines Pierre Janet (1928, S. 237-293) denkt, ihre Ansprüche geltend machte. Der reservierte Empfang, den der Durkheimer Kreis der Psychoanalyse bereitete, entsprach den gleichen Motiven, und diese Kontroversen hatten zur Folge, daß die Problematik des "Kollektivgedächtnisses" in eine Reihe von festgelegten und, heute, überlebten, Oppositionen eingeschlossen wurde, zwischen Gesellschaft und Individuum, Erinnerung und Vergessen, Seßhaftigkeit und Nomadentum etc. Denn die Evidenz des Kollektivgedächtnisses nimmt ab, mit dem Auftreten der Moderne, weil "le bouleversement des temporalités entraîne l'amnésie partielle du passé" (Balandier, 1985, A, S.10). Inwiefern sind sich unsere Zeitgenossen dieses Phänomens bewußt, wie verbreitet ist es und wie soll man es deuten? Dies sind einige der Fragen, die in Zukunft das Problem des Erhaltens von Erinnerung und Tradition in ihr und durch eine Gemeinschaft, begleiten werden; mehr noch: es könnte sein, daß sie dies schon ersetzen, zumindest wenn man den Resultaten unserer empirischen Untersuchungen glaubt.

So wäre es heute ein purer Anachronismus, die Frage des Kollektivgedächtnisses aufzugreifen, ohne zu berücksichtigen, welche Veränderungen durch die Moderne in der erlebten Erfahrung der Mehrzahl entstanden. Übrigens sind die Umformulierungen, die Halbwachs selber fortlaufend vornimmt, schon bezeichnend nicht nur für die größer werdende Distanz zwischen ihm und der Durkheim'schen Orthodoxie, sondern auch für die Beweglichkeit und die Nuancen, die er sich einzuführen gezwungen sieht, um die Pertinenz der Frage aufrechtzuerhalten, und ihre Aktualität. Nachdem er zuerst den Akzent eher auf die Übermittlung, die Erkenntnis und die Wiederbelebung der Erinnerungen setzt, die die soziale Umgebung behalten hätte, insistiert er, daß die Vergangenheit meistens von der Gegenwart aus rekonstruiert wird, und als solche ist das Kollektivgedächtnis nicht statisch, unveränderlich, sondern paßt ständig die Bilder, die wir uns von der Vergangenheit machen, an, verändert und verklärt sie (Namer, 1987). Dennoch bleibt der Dynamik, die er der Erinnerung nun anerkennt, ihre Relativität, ihre Mobilität, als Gegenstück eine Argumentation, die - nun nicht mehr die Zeit, sondern den Raum betreffend - an einige der konservativsten Gedankengänge der soziologischen Tradition erinnert.

So verändert sich die Funktion, die er den Landschaften, den Orten, an denen sich das soziale Leben abspielt, nie: Fixpunkte, auf die sich das arbeitende Gedächtnis stützt, verkörpern sie durch ihre Stabilität, ihre Unbeweglichkeit, die nötige Kontinuität, ohne die keine Gemeinschaft ihr Gleichgewicht, ja ihren Zusammenhalt, finden kann. Im gleichen Sinne hat sein konstantes Interesse für die soziologische Morphologie, die geographische Distribution und die statistische Zusammensetzung der Bevölkerung nur eine Bedeutung, wenn diese Dimensionen dazu dienen, besser zu verstehen, wie das Kollektivgedächtnis entsteht und, vor allem, wie es weiterbesteht. Wenn diese materiellen Bedingungen sich verändern, Gebäude abgerissen werden, Straßen neue Namen erhalten, Quartiere neue Gesichter, Erinnerungen verschwinden; umgekehrt, je weniger der Raum sich verändert, desto leichter kann man sie wiederfinden.

Mit ihrer vordergründigen Banalität verweist diese Behauptung auf eine Reihe von Betrachtungen, die schon in der deutschen Soziologie des letzten Jahrhunderts zu finden sind, Soziologie, von der bekannt ist, daß sich in ihr Emanzipationswille und soziale Sorgen stritten, oft zum Vorteil der letzteren (Nisbet, 1984, S. 69-138). Wenn man nun das Interesse kennt, das der Durkheim'sche Kreis für diese deutschen Soziologen zeigte, erscheint es zumindest überraschend, daß Maurice Halbwachs nirgends die Konzepte eines Tönnies, eines Simmel oder Oswald Spenglers bespricht. Teilt er nicht mit ihnen - mit Ausnahme Simmels vielleicht - eine veraltete Anschauung des urbanen Universums, indem er dem Raum eine so wichtige Rolle im Funktionieren des Kollektivgedächtnisses zuschreibt? Wie dem auch sei, bis heute wurden den Zusammenhängen zwischen den Studienobjekten, mit denen sich Halbwachs ein Leben lang befaßt hat, zuwenig Aufmerksamkeit geschenkt, speziell seinen Stadtgeschichtsstudien und der Art und Weise, wie er, bis und mit seinem Aufenthalt in Chicago, die spezifischen Eigenschaften der Großstadt erfaßt, womit sich schon eine reichliche Soziologieliteratur befaßt. Sicher, er mißachtet diese Arbeiten nicht, aber wie kann man erklären, daß jemand, der so aufgeschlossen ist gegenüber der Materialität des bebauten Raumes, seiner Formen und Funktionen wie er, die Phänomene wie die funktionelle Spezialisierung des Bodens, die stylistische Gleichgültigkeit der Architektur oder die zunehmende Delokalisierung der Individuen, derart herunterspielt, während er sich mit dem Kollektivgedächtnis befaßt? Die Gruppe, die Halbwachs in Betracht zieht, lebt nach einem gleichen Rhythmus und wird meistens auch vom Wandel verschont, aber unterschätzt er nicht die Aufsplitterung des täglichen Zeitablaufs, die allgemeine räumliche Mobilität, oder auch die Segregation der sozialen Rollen, die andere Soziologen parallel zur Urbanisierung als damit verbundene Faktoren untersucht haben?

Diese Phänomene bestimmen das Leben in den Gemeinden, in denen wir unsere Untersuchungen durchgeführt haben und wo wir auch oft mit dem konfrontiert wurden, was Georges Balandier eine "imaginaire rétrospectif" (1985, B, S. 240) nennt, die, durch eine Kettenreaktion, auf verschiedenen Ebenen der sozialen Realität, in Erscheinung tritt. Wenn sie nicht mehr von einer klar bestimmten Gemeinschaft ausgeht, sich nicht mehr unbedingt auf die Gruppe als solche abstützt, heißt das nicht, daß ihr die Effizienz abgeht. Im Gegenteil, es scheint sogar, daß in bestimmten Situationen, und vor allem dort, wo der soziale Halt sich zu lösen scheint, daß sie dort eher eine kollektive Dimension einführt, als von ihr auszugehen. Folglich genügt es nicht, in diesen Gemeinden zu versuchen, die Struktur und das Funktionieren dieser oder jener sozialen Gruppen, die - und sei es nur in der Form eines Netzwerkes der Soziabilität - der Träger eines "Kollektivgedächtnisses" wären, zu rekonstruieren, und ihre Manifestationen zu sammeln. Wir haben beschlossen, diesem Einbetten des Imaginären in die Dauer der Gruppe nicht nachzugehen, denn der Kontakt auf dem "Terrain" hat uns gezeigt, daß nicht nur die Vorstellungen der Vergangenheit, sondern auch - und eng damit verbunden - die der Gegenwart und der Zukunft der lokalen Gemeinschaften, die wir untersuchen, heterogen sind.

Hingegen kann man sich fragen, wenn man die morphologischen Eigenschaften dieser Gemeinden in Betracht zieht, ob es nicht dieses Gedächtnis und dieses Imaginäre sind, die nun die Gruppe "produzieren" und ob man nicht, in gewissem Sinne, die

Durkheim'sche Hypothese, die aus kollektivem Glauben den Ort macht, an dem das Soziale entsteht und in dem schließlich der Zusammenhalt liegt, konsequent auslegen? Demnach muß nun über die Plastizität des Imaginären berichtet werden, das ständig Erinnerungen, Anekdoten, Wissen und andere Stereotypen verflucht. Es ist, auch wenn in die Vergangenheit gerichtet, offen, Kreation eher als Nachprüfung, und die "Basteleien", die so hervorgebracht werden, die entstandenen Collagen, zeugen von dieser Dynamik.

Bei der Auswertung unseres empirischen Materials versuchen wir nun einerseits, aus dem Inhalt der Gespräche die vergleichbaren thematischen Sequenzen herauszuarbeiten und, andererseits herauszufinden, nach welchen Modalitäten diese Inhalte hervortreten und wie sie untereinander verknüpft sind. Da diese formale Lektüre noch nicht zu Ende geführt ist, wäre es müßig, hier mehr darüber zu sagen. Eine erste Analyse des Inhalts hingegen zeigt thematische Wiederholungen auf, die, als Schlußwort, einige allgemeine Bemerkungen rechtfertigen.

Aus einer systematischen Auflistung der Elemente, die das Verhältnis zum Ort, zum Raum, betreffen, gehen unter anderem die Veränderungen hervor, die die heutige Ökologie der Erinnerung betrifft, deren Grundlagen Maurice Halbwachs gestern geschaffen hat. Der Raum, in seiner Dauer, macht es möglich, das Vergehen der Zeit miterleben, was passiert aber, wenn er sich verändert und unter dem Einfluß der Urbanisierung seine Physiognomie radikal wechselt? Eine erste Feststellung: das Erfassen dieser Veränderungen hängt von der Zeitspanne ab, die man an dem Ort verbracht hat, genau wie die Definition des Integriertseins in die Gemeinde. So wie sie sich gegenseitig bezeichnen (z.B. als "Alte" und "Neue"), situieren sich die einen gegenüber den anderen, versuchen, ihre Sicht der Integrierung zu rechtfertigen, wenn nicht durchzusetzen; dasselbe gilt für eine Nicht-Integration. Den anderen zu definieren, ihn in diese oder jene Kategorie einzuteilen, bedeutet sich selber einzuteilen, genauer: Position zu beziehen und diese zu verteidigen. In diesem Spiel des "sie" und "wir" bezeichnet der Ort den Unterschied, so daß fremd sein nicht nur eine Frage der Herkunft, sondern auch des Berufes, des Einkommens, der Wohnlage ist - alles Dimensionen, die unterschiedliche Lebensweisen definieren. Das Thema des Fremden ist omnipräsent, es betrifft nicht nur Personen, sondern auch Orte, Institutionen, sogar Temporalien, die als außerhalb des Gemeinlebens stehend empfunden werden. Manchmal bleibt der Fremde in der Gemeinde, manchmal bestätigt er ihre Grenzen von außen. Fremdsein ist denn auch keine Frage des Inhaltes, sondern der Stellung, und verlangt nach einer formellen Kategorisierung, deren Darstellungen sich unterscheiden, ohne daß die Spielregeln geändert wurden (Amphoux et Ducret, 1985).

Noch eine Bemerkung: in dem Maße, in dem sie nicht mehr das gleiche Schicksal teilen, koexistieren die einen und anderen eher, als daß sie zusammenleben. Koexistieren bedeutet jedoch nicht Kontaktverweigerung, Ignorieren des anderen, vielmehr ein Zurkenntnisnehmen, daß für sie die Gemeinde nicht mehr die Gemeinschaft sein wird, mit ihren gemeinsamen Emotionen, ihren intimen Freund- und Feindschaften, den gemeinsam angegangenen Aufgaben und Fristen. Diese wird Erinnerung oder Erzählung, die einige - aber nicht alle - gerne in Szene setzen, indem sie den "Dorfgeist" periodisch auffrischen. Für andere ein expliziter Einsatz, den es zu erhalten gilt, und hierfür versuchen sie, die Entwicklung der Gemeinde zu stabilisieren, um ihre Interessen besser gegen die Neuzuzüger zu verteidigen. Die Verdichtung der bebauten Gebiete auf Kosten der Landwirtschaft, das Entstehen von Villenzonen und kollektiver Einrichtungen bewirkt übrigens sowohl ein Gefühl der Delokalisation wie auch der Zentralisierung. Ein Zentrum entsteht da, wo eine Peripherie wächst, wo man früher vom Dorf und dem umliegenden Land sprach. Die Stadtsprache siegt über die Landsprache, der alte Dorfkern bekommt historischen Wert, während Behörden, Architekten und Landschaftsgestalter sich mit mehr oder weniger Erfolg bemühen, in der Peripherie neue Begegnungszentren zu schaffen. Ob Dorfplatz oder Gemeindesaal, die Zeit, die die "Alten" und "Neuen" trennt, kann nicht einfach durch eine räumliche Einrichtung überbrückt werden.

Was das kulturelle Erbe betrifft, befragt, welche Elemente für sie die Vergangenheit der Gemeinde verkörpern, und was man auf jeden Fall erhalten müsse, führen die meisten Gebäude an, oder Landschaften, die schon gesetzlich geschützt sind. Ein allgemeines Einverständnis scheint zu herrschen, was die Notwendigkeit des Erhaltens betrifft: auf Distanz, in seine Zeit integriert, manchmal außer Gebrauch, vertieft das kulturelle Erbe eher den Graben zwischen Heute und Gestern, als daß es ihn auffüllt. Andererseits bedeutet die Veränderung einer Landschaft nicht das Verschwinden der mit ihr verknüpften Erinnerung: unter dem Pflaster des Platzes liegt die Wiese, an deren Fruchtbarkeit die "Alten" sich gut erinnern, und an der Stelle der Post gab es die Käserei, mit ihrem allabendlichen Nachrichtenaustausch. Die Zeugen der Vergangenheit wurden abgebrochen, die Erinnerung an das, was vorher da war, bleibt. Aber sie wird nicht mehr der ganzen Gemeinschaft mitgeteilt, zirkuliert nicht mehr bei allen, sondern überlebt individuell oder, im anderen Fall, wird sozial zurückgegeben. Das beste Beispiel für dieses Erinnerungs-Recycling ist die Toponomie, denn wenn auch die Namen der Metamorphose des Ortes, den sie bezeichnen, noch widerstehen, wenn nur noch die "Alten" ihren Ursprung kennen, gingen sie doch verloren, wenn die Behörden, der Kataster, ihre Bedeutung nicht bewahrten.

Die Identitätskrise in diesen Gemeinden verschärft sich in dem Maße, in dem die Zusammenhänge, die, auf der Ebene der Gemeinschaft, das Individuum und die Gesellschaft verbanden, zusammenbrechen. Doch diese gelangt ans Ende ihrer Entwicklung, und schon nähren die Mutationen der letzten zwanzig Jahre die Imagination. Aus dieser nahen Vergangenheit erlaubt die Modernität die Wahl, und von der Art, wie sie getroffen wird, hängt die Wiederbelebung des Kollektivgedächtnisses ab. Denn ob man dieses als Glücksfall oder als Hindernis empfindet; die Präsenz des Anderen bleibt ein Rätsel, dessen Lösung, heute wie gestern, vom ständigen Wiedererfinden der sozialen Beziehungen abhängt.

Übersetzung: Nina von Heydebrand

Adressen der Autoren:	Michel BASSAND	André DUCRET
	IREC/EPFL	CREPU/E AUG
	14, av. de l'Eglise Anglaise	9, bd. Helvétique
	CH - 1006 Lausanne	CH - 1205 Geneve
	Tel.: 021/47 32 32	Tel.: 022/36 99 24

Anmerkungen

- (1) In der Folge werden wir darauf verzichten, systematisch "Region und Gemeinde" zu wiederholen.
- (2) Die Untersuchungen, auf die wir uns stützen, werden von einer Forschungsgruppe durchgeführt, der auch Pascal Amphoux, Giairo Daghini, Dominique Joye und Nicole Valiquier angehören, und vom Schweizerischen Nationalfonds für wissenschaftliche Forschung unterstützt. Die Untersuchungen wurden im September 1988 abgeschlossen und der definitive Forschungsbericht ist in Redaktion. Einige Resultate wurden jedoch schon im Laufe unserer fortschreitenden Überlegungen veröffentlicht. Siehe: Pascal Amphoux & André Ducret, "La mémoire des lieux", Cahiers Internationaux de Sociologie, vol. LXXIX, Paris, 1985, S. 197-202; Giairo Daghini & al. Mémoire collective et urbanisation, CREPU/E AUG & IREC/EPFL; Lausanne, 1987, 235 S.; André Ducret, "La mémoire courte. Réflexions sur une recherche en cours", Les temps sociaux, De Boeck & Wesmael, Bruxelles, 1988, S. 59-72.

- AMPHOUX P., DUCRET, A.; "L'étranger de Simmel, figure de l'oeuvre", Revue Suisse de Sociologie, vol. XI, 3, 1985, pp. 501-514.
- AMPHOUX P., DUCRET A., "La mémoire des lieux", Cahiers Internationaux de Sociologie, vol. L XXIX, Paris, 1985, pp. 197-202.
- AYDALOT, Ph., Economie régionale et urbaine, Paris, Ed. Economica, 1985.
- BALANDIER G., Anthropo-logiques, Paris, Le livre de Poche, 1985, A.
- BALANDIER G., Le détour. pouvoir et modernité, Paris, Fayard, 1985, B.
- BASSAND M., Villes, régions et sociétés, Lausanne, Presses Polytechniques romandes, 1982.
- BASSAND M., HAINARD F., Dynamique socio-culturelle régionale, Lausanne, Presses Polytechniques romandes, 1986.
- BASSAND M., HAINARD F., PEDRAZZINI Y., PERRINJAQUET R., Innovation et changement social, Lausanne, Presses Polytechniques romandes, 1986.
- BASSAND M., "La dynamique culturelle dans le développement régional", Strasbourg, Conseil de l'Europe, 1987.
- CERTEAU de M., L'invention du quotidien, Paris, UEG, 10/18, 1980.
- CHOMBART DE LAUWE P.H., La culture et le pouvoir, Paris, Stock, 1975.
- CHOMBART DE LAUWE P.H., La fin des villes, Paris, Ed. Calmann-Lévy, 1982.
- COULMIN P., La décentralisation, Paris, Syros, 1986.
- CROZIER M., On ne change pas la société par décret, Paris, Grasset, 1979.
- DAGHINI G. et al. Mémoire collective et urbanisation, Lausanne, CREPU/EAUG & IREC/EPFL, 1987, 235 p.
- DUCRET A., "Description phénoménologique et sociologie de l'urbain", Cahiers de l'IREC-EPFL, No hors série, janvier 1986, Lausanne, pp. 80-95.
- DUCRET A., "La mémoire courte. Réflexions sur une recherche en cours", Les temps sociaux, Bruxelles, De Boeck & Wesmael, 1988, pp. 59-72.
- FISCHER G., BRUGGER E.A., Problèmes régionaux en Suisse, Lausanne, Presses Polytechniques romandes, 1985.
- GREFFE X., Territoires en France, Paris, Ed. Economica, 1984.
- GUINDANI S., BASSAND M., Maldéveloppement régional et identité, Lausanne, Presses Polytechniques romandes, 1982, (cf. le vidéogramme correspondant à ce livre, réalisé par B. Romi et L. Rebeaud, TVR, 1983).
- JANET P., L'évolution de la mémoire et de la notion du temps, Paris, A. Chahine, 1928.
- KUKLINSKI A. (éd.) Social Issues in Regional Policy and Regional Planning, La Haye, Mouton, 1977.

- MEISTER A., L'inflation créatrice, Paris. P.U.F., 1975.
- NAMER G., Mémoire et société, Paris, Méridiens Klincksieck, 1987.
- NISBET R.A., La tradition sociologique, Paris PUF, 1984.
- QUEVIT M., Le pari de l'industrialisation rurale, Genève, Ed. Régionales Européennes SA, 1986.
- QUEVIT M., La Wallonie: l'indispensable autonomie, Paris, Ed. Entente, 1982.
- PETRELLA R., La renaissance des cultures régionales en Europe, Paris, Ed. Entente, Paris, 1978.
- ROKKAN S., URWIN D.W., The Politics of Territorial Identity, London, Sage, 1982.
- V.A. "Développement technologique et politique culturelle", Politiques culturelles no 5, Strasbourg, Conseil de l'Europe, 1984, A.
- V.A. Self-Reliant Development in Europe, Brockfield, Grower Publishing Cy., 1986.
- V.A. Le complexe de Léonard, Paris, J.C. Lattès, 1984, B.
- SCHULER M., Atlas structurel de la Suisse, Zurich, Ex Libris, 1987.

Detlev Ipsen, Kassel

Die Renaissance des besonderen Ortes. Zum Zusammenhang von Kultur und Ökonomie in der räumlichen Entwicklung.

Vortrag zum Soziologentag in Zürich, Oktober 1988

Entwurf

1. Räume im Zyklus von Aufwertung und Abwertung

Braudel schildert plastisch, welche Erschütterungen damit einhergehen, wenn sich Zentren der Weltwirtschaft ablösen, wenn Brügge von Amsterdam, Amsterdam von London und London schließlich von New York in ihrer jeweiligen Führungsposition abgelöst werden. Jeder von uns weiß auch, daß Städte nach Perioden der Blüte in Bedeutungslosigkeit verfallen und eventuell viel später - wie Athen und Rom - wieder national wichtige Zentren werden können. In einer interessanten Studie über den Semmering, einen Gebirgsstock südlich von Wien, beschreibt Wolfgang Kos, wie diese Gebirgslandschaft innerhalb von zwei Jahrzehnten ihren Wert radikal verändert. 1803 notierte Gottfried Seume auf seiner Wanderung nach Syrakus, daß er froh sei, gegen Abend so ziemlich aus der abenteuerlichen Gegend heraus zu sein. Wenige Jahre später läßt Fürst Johan der I von und zu Lichtenstein hier einen Landschaftsgarten anlegen und nach und nach entstehen zusammen mit dem Bau der Eisenbahn Luxushotels für das Wiener Bürgertum. Die Landschaft ist als Kulisse und Panorama genießbar geworden.

Man kann also festhalten, daß Räume, seien dies ganze Regionen, Landschaften oder Städte einem Prozeß der Auf-Abwertung und eventuell einer neuerlichen Aufwertung unterliegen. Dieser Prozeß hat offensichtlich große Bedeutung für die Nutzung und Vernutzung der Räume, er wird die Lebensbedingungen in diesen Räumen wesentlich mitbestimmen. Er beinhaltet auch die ökonomische "In-Wert-Setzung" und wird sich entsprechend in der Entwicklung der Grundrenten niederschlagen. Wir kennen diesen Prozeß recht gut als kleinräumiges Phänomen in zahlreichen Städten. Die Jugendstilquartiere haben gerade einen Zyklus der Auf-ab und Wiederaufwertung hinter sich gebracht. Nachdem sie im 19. Jahrhundert die Edelwohnlage des Bürgertums waren, wurden sie in und durch die Architekturmoderne der 20er Jahre abgewertet und verfielen zunehmend bis in die 60er Jahre. Marginalisierte gesellschaftliche Gruppen fungierten als eine oft äußerst profitale Restnutzung. Mit der Ausweitung einer intellektualisierten Mittelschicht veränderte sich die Bewertung dieser Quartiere positiv.

Wir beobachten im Moment großräumige Umwertungen in zahlreichen europäischen Ländern und den USA. Die Schlagworte wie Süd-Nord-Gefälle sind dabei weniger exakte Beschreibungen als Ausdruck einer veränderten Bewertung. Zwar gibt es eine Reihe von ökonomischen Indikatoren, die zeigen, daß in einigen Bereichen

Süddeutschlands etwa die wirtschaftliche Entwicklung dynamischer ist als dies in einigen nördlichen Bundesländern der Fall ist, doch ist der reale Prozeß der sektoralen Umstrukturierung weit differenzierter, wie Friedrichs zeigen konnte. Dennoch verbinden sich im vorherrschenden Meinungsbild "wertvolle Räume" mit dem Süden. Dieser Wertewandel ist derart soogartig, daß man den Eindruck hat, die traditionelle Grenze Süddeutschlands verlagere sich zunehmend nach Norden, sie habe auf jeden Fall den Main überschritten und Oberhessen erreicht. Ein Phänomen, daß der schon zitierte Wolfgang Kos auch für den Semmering feststellte. Der geografische Raum, der den Semmering bezeichnete, weitete sich mit zunehmender Beliebtheit dieser Landschaft aus und wurde im Prozeß der Abwertung des Namens wieder enger. Ich möchte im folgenden einige Überlegungen und Beobachtungen zur Diskussion stellen, die der Frage nachgehen, ob und wie der Prozeß der Auf- und Abwertung von Räumen systematisch erklärt werden kann und beziehe mich dabei vornehmlich auf die mit dem Süd-Nord-Gefälle verbundenen Umwertungsprozesse. Wir können dabei von vornherein eine Variante von Erklärungen ausschließen, die sich hauptsächlich auf rein nationale Verhältnisse beziehen, da sich vergleichbare Verschiebungen in der räumlichen Bewertung in England, in den USA, ja sogar in dem auf Paris zentrierten Frankreich finden. Die besonderen Beziehungen mancher Politiker zur Rüstungs- und Luftfahrtindustrie spielen lediglich die Rolle von Transmissionsriemen, auch wenn nicht zu übersehen ist, daß die Rüstungsindustrie in den Regionen des sun-belt eine überdurchschnittliche Rolle spielt.

2. Raumbilder

Unsere allgemeine These ist, daß der Prozeß räumlicher Bewertung vornehmlich kulturell bestimmt ist, daß die Ökonomie der Raumnutzung zumindest ergänzt werden muß durch eine Raumkultur, um eine (positive oder negative) Bewertung eines Raumes zu bewirken. Um diese These zu entfalten habe ich das Konzept des Raumbildes entwickelt.

Um einen Begriff zu erläutern ist es oft hilfreich, auf die durchaus subjektiven Entstehungsbedingungen zu verweisen. In dem kleinen Museum für Regionalgeschichte in Bad Dürkheim in der Pfalz fiel mir ein Bild auf, das einen badischen Revolutionär zeigt, der die Fahne der Republik in der Hand auf einer anfahrenen Dampflokomotive steht. Die Moderne wird hier noch als einheitliche Konzeption gezeigt, technischer Fortschritt und demokratische Emanzipation gehen Hand in Hand. Und gleich fiel mir der Briefkopf der sozialdemokratischen Partei in München ein, der neben dem Parteiemblem den Kühlturm eines Atomkraftwerkes abbildete. Darunter die Unterschrift "Für eine friedliche Nutzung der Atomenergie". Konzepte verdichten sich zu Bildern, stehen für eine bestimmte Periode und sind für die Zeit davor und danach undenkbar. Aus diesen Erfahrungen heraus

entwickelten wir das Konzept des Raumbildes. Raumbilder sind Vorstellungen über spezifische Räume, auf die sich implizit oder explizit ein bestimmtes gesellschaftliches Entwicklungsmodell bezieht. Die Entwicklungsmodelle sind auf der Ebene von Alltagsphilosophien formuliert, bestenfalls vereinfachte und popularisierte Versionen von Theorien (etwa des Taylorismus). Sie sind emotional besetzt, d.h. sie werden geliebt oder gemieden. Und sie werden bewertet, als gut oder als schlecht empfunden. Raumbilder haben also eine kognitive, expressive und evaluative Dimension, die sich sämtlich in bestimmten Zeichen ausdrücken. Viele Räume, nicht alle, haben ein Raumbild. D.h. ein bestimmtes Entwicklungskonzept wird mit einem Raum assoziiert. Schlote und Halden sind Zeichen, nicht nur für eine bestimmte Raumnutzung, sondern für ein bestimmtes Entwicklungskonzept. Sie konnotieren für einen bestimmten Raum und für eine Periode Bedeutungen Schwerindustrie als führender Sektor, selbstbewußte Arbeiter, Werksiedlungen mit kleiner Landwirtschaft, Unternehmensnamen wie Krupp. Der Wechsel der Konzeption entwertet das Bild oder Teile davon und schließlich den Raum selber. Räume geraten so in den Prozeß der Auf- und Abwertung, sie symbolisieren ein jeweils hegemoniales Entwicklungsmodell oder seine Entwertung. Ändert sich das Entwicklungsmodell, so bleiben Räume ihrem alten Konzept verhaftet, sie sind besetzt. Aus diesem Grunde entwickeln sich neue Entwicklungskonzepte in neuen, nicht "besetzten" Räumen. Die Verschiebung von Entwicklungsschwerpunkten im nationalen oder internationalen Raum kommt in Gang. Dieses hier grob skizzierte Konzept wirft eine Menge Fragen auf. Wie sehen Raumbilder aus? Wie entstehen sie planvoll oder sind sie nur ex post zu entziffern? Wie bewußt sind Raumbilder, sind sie unmittelbar verhaltensrelevant? Was heißt es, wenn ein bestimmtes Raumbild an einem Raum haftet, ein Entwicklungskonzept einen Raum besetzt hält? Wie lange ist dies der Fall, wie kann es zu einer Umwertung kommen?

Unsere Arbeiten dazu stehen noch recht am Anfang, wir befinden uns in der Phase der Hypothesenbildung, nicht ihrer Überprüfung. In unserem Vorgehen setzen wir an zwei konträren Punkten an. Zum einen untersuchen wir die Entwicklungsgeschichte von Räumen, konkret in Nordhessen und in Süddeutschland, um herauszufinden, ob Raumbilder für die Entwicklung bestimmter Raumstrukturen verantwortlich waren. Zum anderen beschäftigen wir uns mit der Sozialpsychologie des Raumbildes, der Bildbewertung. Im folgenden werde ich mich vornehmlich auf unsere historischen Arbeiten beziehen.

3. Das Raumbild des Fordismus

Raumbilder sind Projektionen von populären Entwicklungskonzepten auf oder in einen Raum. Ein derartiger Ansatz setzt voraus, Phasen oder Perioden zu bestimmen, in denen ein Entwicklungskonzept vorherrschend ist. Allein dies bringt eine große Menge ungelöster Probleme mit sich, ist es überhaupt möglich, Formationen zu bestimmen. Wenn ja, wie sind die Unterschiede in einzelnen Ländern, welche Überlagerungen und Ungleichzeitigkeiten sind zu erwarten? Ich beziehe mich, ohne dies an dieser Stelle kritisch zu diskutieren, auf die Regulationstheorie, da mir hier der Versuch, ökonomische, soziologisch-kulturelle und politische Dimensionen einer Formation aufeinander zu beziehen, am weitesten fortgeschritten erscheint und sich im Begriff der Regulation eine fruchtbare Fortführung systemtheoretischer und politisch-ökonomischer Theoriebildung andeutet. Boyer schlägt zur Periodisierung der letzten hundert Jahre westlich kapitalistischer Entwicklung die Unterscheidung zwischen einer Formation extensiver Akkumulation (2. Hälfte des 19. Jh. bis zum 1. Weltkrieg), der Formation des Fordismus (1920 - 1970/80) und eine sich in Umrissen abzeichnende Phase flexibler Akkumulation vor. Wenn man Hypothesen vorstellt, die eine Beziehung zwischen der Formation bzw. dem vorherrschenden Entwicklungskonzept, dem Raumbild und der Raumstruktur behaupten, so ist es wichtig festzustellen, daß es Beziehungen zwischen einer Formation und bestimmten Eigenschaften der Raumstruktur gibt, ohne daß man von einem Raumbild sprechen könnte. So beruht die extensive Akkumulation darauf, daß ein guter Teil der Reproduktion der Lohnabhängigen nicht über den Markt gewährleistet wird (bzw. die Einkommen nicht hoch genug sind, um hinreichend Lebensmittel auf dem Markt zu kaufen). Die Kapitalakkumulation wurde wesentlich über Lohneinsparungen ermöglicht. Dies hat natürlich unmittelbare Auswirkungen auf die Raumstruktur. Raumextensive Besiedlung ermöglichte Gartenbau und kleine Landwirtschaft, im Ruhrgebiet entwickelten sich als Zwitterökonomie die Kötterwirtschaft. Sekundär können dann auch Raumbilder entstehen. So schickte das preußische Innenministerium einen Gutachter zur cite ouvrier in Mühlhausen, um dort das Konzept eines auf Hauswirtschaft orientierten Siedlungsbaus zu studieren. Ließe sich nun nachweisen, daß die in dieser Studie zusammengefaßten Erkenntnisse durch Berater oder die Presse, Broschüren oder eine sonstwie nachweisbare öffentliche Meinung Verbreitung gefunden haben, so würden wir von einem Raumbild sprechen.

Gibt es in diesem Sinn ein Raumbild des Fordismus? Von den zahlreichen Aspekten einer fordistischen Regulation seien hier nur einige wenige Aspekte herausgegriffen:

- * im Produktionsbereich ist die Taylorisierung der Arbeit grundlegend. Die Schnittstellen zwischen menschlichen Handlungen und Maschinen

wurden in der räumlichen und zeitlichen Dimension möglichst exakt definiert. Die damit einhergehende erhöhte Arbeitsdisziplin wird durch eine strikte Trennung von lohnabhängig bestimmter Arbeitszeit und sogenannter Freizeit kompensiert. Während innerhalb der Arbeitszeit die Arbeitskraft die Zeitsouveränität weitgehend abgibt, wird sie ihr außerhalb dieser Zeit zumindest formal zugestanden. Es entsteht ein Regime der starren Zeit.

- * die Produktionsabläufe und die Produkte werden standardisiert
- * die Lohnabhängigen werden mit Einkommen ausgestattet, die ihnen eine umfassendere Teilnahme am Markt ermöglichen. Der Massenkonsum wird zur tragenden Säule der Akkumulation.
- * der Staat greift aktiv steuernd in die wirtschaftlichen und sozialen Prozesse ein.

Diese Ideen waren in den 20er und 30er Jahren ungeheuer populär und wirken mobilisierend. Le Corbusier greift sie in zahlreichen Schriften und Äußerungen auf. "Der erschreckende Tatendrang der heutigen Industrie, mit dem man sich notgedrungen viel beschäftigt, setzt unseren Augen stündlich ... Dinge von einer erregenden Neuheit vor. ... Alle diese Gegenstände enden in der Schaffung einer gewissen modernen Geistesverfassung. Mit Bestürzung wandern unsere Augen von ihnen weg und zurück zu dem alten Moder, der unser Schneckenhaus ist, zu unseren Wohnungen, in denen wir ersticken." (Le Corbusier, S. 143). Unmittelbar ist der Bezug zur modernen Fabrik, den Fiatwerken in Turin zum Beispiel: "Die Fabrik Fiat ist, was die Art des geistigen Vorgehens anbelangt, ein Dokument für den Städtebau und die Gliederung des Hauses" (Le Corbusier zitiert nach T. Hilpert, 1978, S. 42). Le Corbusier geht soweit, sich selber einen Fordisten zu nennen, so daß der Bezug zwischen Raumkonzepten und den Konzepten ökonomischer und gesellschaftlicher Entwicklung an Explizitheit nichts zu wünschen übrig läßt. Das Grundmotiv des Raumbildes, das sich bei Le Corbusier und zahlreichen anderen Architekten und Städtebauern der Moderne finden läßt, ist die Sparsamkeit und die Ordnung. Die Umsetzung in räumliche Strukturen wird über Standardisierung und Zonierung gesucht. Beide Konzepte dieses fordistischen Raumbildes lassen sich in zahllosen Entwürfen, Erklärungen und Manifesten nachweisen. Es sind diese Skizzen und Manifeste, die in den 50er und 60er Jahren in die Entwicklungsplanungen - wenn auch von Land zu Land in einem sehr unterschiedlichen Maße - eindringen. Das Konzept der Zonierung wird später auf allen Ebenen umgesetzt. Die in der Charta von Athen geforderte Trennung von Wohnen und Arbeit läßt reine Wohngebiete, Einkaufszentren, Industrieparks entstehen. Die Verkehrsströme werden für Fußgänger, Radfahrer und Autos getrennt. Für zahlreiche soziale Gruppen und Aktivitäten entstehen abgesonderte Zonen (Kinderspielplätze, Kommunikationsbereiche). Auf der Ebene der

Raumordnung werden Siedlungsflächen, Agrarzonen, ökologische Ausgleichsflächen, Naturparks für Freizeit und Erholung geplant.

4. Gesellschaftliche und räumliche Flexibilisierung

Mit ihrer zunehmenden Durchsetzung jedoch erweist sich die Ordnung der Zonierung als Unordnung. Die Trennung der Lebensfunktionen in den Städten führt zu einem immensen Verkehrsaufkommen und entsprechenden Belastungen mit Schadstoffen und Lärm, von den unmittelbaren Gefährdungen ganz zu schweigen. Die um ihrer Intensität willen eindimensionale Nutzung läßt Innenstädte, Wohnstädte und "Nur-Küchen" zu öden Orten werden. Doch in diesen offensichtlichen Schwächen des Zonierungsprinzips liegt noch nicht einmal ihre eigentliche Dysfunktionalität. Die Zonierung beläßt jede Nutzung weitgehend ungehemmt den jeweilig dominierenden Nutzungsinteressen. In den intensiv genutzten landwirtschaftlichen Flächen kann die Boden- und Grundwasserbelastung zunehmen und das benachbarte Naturschutzgebiet kompensiert dies nicht. Der Abstand von Gewerbe- und Wohnflächen verhindert keine Emissionen. Das Prinzip ist zu einfach gedacht, als daß es der komplexen Vernetzung Herr werden könnte. Ja, es verhindert geradezu die Einsicht in die Komplexität, die der Fordismus selber schafft. Die Marktintegration als Triebkraft moderner Ökonomie löst die lokalen und regionalen Netze zugunsten nationaler und mondialer auf. Die fordistische Technologie und Akkumulationslogik (Masseneffekte durch Zentralisierung) schafft weltweite Ver- und Entsorgungsströme. Die damit verbundenen Probleme erfordern Flexibilität, das Überspringen von festen Raum-Zeit-Verhaltenskomplexen. In diesem Sinne ist die Flexibilität ein notwendiger Widerspruch im fordistischen Regulationsregime. Problemproduktion und herrschende Ordnungsstruktur verlieren zunehmend die Balance und verlangen nach flexiblen Lösungen. In unserer bisherigen Argumentation ist Flexibilität eine Ordnungsstruktur, die zugleich das fordistische Prinzip der Zonierung ablösen könnte und in die fordistische Regulation eingebunden ist, da sie die durch den Fordismus hervorgerufenen Probleme zu lösen verspricht. Flexibilisierung wird so zum einen als Rettungsversuch des fordistischen Prinzips der Massenproduktion verwendet und trägt zugleich über den Fordismus hinausweisende emanzipatorische Elemente in sich. Die von Unternehmern verwendete Begriffsdefinition zielt auf - wenn ich es recht sehe - drei unterschiedliche strategische Bereiche:

- * Die Flexibilisierung der Produktionsabläufe setzt elektronische Steuerungssysteme ein, um Produktdifferenzierungen und einen schnelleren Produktwechsel zu ermöglichen. Bei derartigen Umstrukturierungen der Produktionslogik werden zugleich Arbeitskräfte eingespart und eine andere Qualifikationsstruktur der Arbeitskräfte verlangt.

* Die höheren Investitionskosten pro Arbeitsplatz zwingen, um die Profite zu halten oder zu erhöhen, zu einer Verlängerung der Ausnutzung der Maschinerie. Forderungen nach dem Dreischichtbetrieb, Samstags- und Sonntagsarbeit sind die Folge. Die Flexibilisierung des Arbeitsmarktes heißt in diesem Sinne entweder eine Ausdehnung des Arbeitsvermögens insgesamt oder eine Konzentration der Arbeitskräfte auf kapitalintensive Betriebe. Zugleich wird in den Bereichen weniger qualifizierter Arbeit eine erhöhte Variabilität angestrebt, also Teilzeitarbeitskräfte oder Arbeitskräfte auf Abruf, um "gebundene" Arbeitskosten zu sparen.

* Auf der Ebene des Warenumschlags meint Flexibilisierung eine Beschleunigung und stärkere Anbindung der Produktion an Marktentwicklungen. Die elektronische Vernetzung von Verkaufsstellen mit einer Steuerungs- zentrale und verschiedenen Produktionsstätten sichert etwa bei Benneton eine ständig auf Marktimpulse reagierende Steuerung der Produktion in über zweihundert kleineren und mittleren Produktionsstätten. In einem derartigen System werden Kosten der Lagerhaltung reduziert, der Warenumsschlag beschleunigt und ohne Zeitverlust auf Marktimpulse abgestimmt.

In allen drei strategischen Bereichen handelt es sich keineswegs um ausschließliche Unternehmerinteressen. Ein qualifizierter Einsatz der Arbeitskraft ist unmittelbares Arbeitnehmerinteresse, eine Konzentration von Arbeitszeiten bei einer gleichzeitigen Verlängerung der arbeitsfreien Zeiten in einem Block entspricht zumindest dem Interesse zahlreicher Arbeitnehmer, ein differenziertes, schnell wechselndes Warenangebot entspricht dem Trend zum "feien Unterschied" der mittleren sozialen Schichten etc.

Auf der räumlichen Ebene sind erste Flexibilisierungsstrategien zu erkennen. Zum einen wird die Politik der strikten räumlichen Zonierung zunehmend aufgegeben. Die Auslagerung von Betrieben aus Wohngebieten wird nicht mehr mit gleicher Vehemenz betrieben, die Qualität von Mischgebieten erkannt. Reine Fußgängerzonen werden von Planern als steril empfunden. Flexibilisierung heißt hier schlicht, das Prinzip der Zonierung zu lockern oder aufzugeben.

Gewichtiger scheint mir eine zweite Tendenz zu sein: der Übergang von dem Prinzip des abstrakten zu dem des besonderen Raums, von space zu place. Der Fordismus schuf und schafft räumliche Standardlösungen und sieht gerade darin sein Ziel. Siedlungs- und Straßenbau, die Stadtzentren bis hinein in die Details ihrer "Möblierung" wurden immer ähnlicher. Ein Vorort in Hamburg unterscheidet sich von dem in München kaum. Die ökonomischen Neuerungen und ein möglicher Übergang zu einem Regime flexibler Regulation verschieben jedoch die hierarchischen Relationen zwischen den Städten, auch die zwischen Stadt und Land und natürlich die zwischen einzelnen Regionen. Es entsteht eine zunehmende Konkurrenz

Zwischen Räumen um Standorte für Kommunikationstechnologien, Datenverarbeitung, Biotechnologie, Rüstungs- und Luftfahrtindustrie. Um in dieser Konkurrenz bestehen zu können, sind Konturen, Besonderheiten gefragt. Museen, Plätze, Opern dienen als Zeichen ebenso wie postmoderne Architektur oder die Akzentuierung landschaftlicher Elemente. Die meisten dieser besonderen Raumzeichen sind jedoch reproduzierbar und werden reproduziert. So geraten die Räume in eine schnelle Reihenfolge der Produktion des Besonderen und seiner Verallgemeinerung. Die Verallgemeinerung wiederum bedeutet eine Entwertung zunächst des Zeichens und dann des Raumes, den das Zeichen als Besonders denotiert. Aus diesem Widerspruch heraus entwickeln sich die Dimensionen des Raumbildes der flexiblen Regulation:

- * Räume werden kulissenhaft oder anders, Räume, die sich eignen, Kulisse zu sein, werden leichter mit dem Konzept flexibler Regulation assoziiert. Ferienlandschaften in der Definition des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, historische Architekturen, die Urbanität signalisieren, sind Beispiele für diese Dimension.
- * Damit zusammenhängend müssen sich Räume für Inszenierungen eignen. Der Erhalt von Streuobstbeständen erleichtert es, Ländlichkeit zu inszenieren. Räume für Stadtfeste sind ein weiteres Beispiel.
- * Räume werden simulativ, sie sind vornehmlich Zeichen. Funktionen und Nutzungen sind den Zeichen untergeordnet. Zahlreiche Beispiele postmoderner Architektur lassen sich hier aufführen. Die Frage, ob es sich um eine Treppe oder nur um die Simulation einer Treppe handelt, stellt sich nicht, da sie im wesentlichen als Zeichen benutzt wird.
- * Räume werden hyperreal, alles ist überall und in jeder Zusammenstellung produzierbar und reproduzierbar. Wenn die Therme von Kassel, im wie es heißt asiatischen Stil erbaut, originalgetreu in Japan nachgebaut wird, ist dies ein einfaches, weil nachvollziehbares Beispiel für die Herausbildung hyperrealer Raumstrukturen. Ihre eigentliche Potenz erweist die Hyperrealität jedoch erst, wenn ganze Regionen, wie etwa Südkalifornien, als ein bislang unbekannter Landschaftstypus, als flächenhafte Oase, produziert werden. Um diese flächenhafte Oase zu erstellen, wurden für - nicht in - Südkalifornien 322 Wasserreservoirs, 24000 km Hauptkanäle, 54000 km Seitenkanäle, 348 km Tunnel gebaut.

Sollten sich diese Eigenschaften eines Raumbildes in einem Regime flexibler Regulation durchsetzen, so bedeutet dies eine erhebliche Beschränkung unmittelbarer Raumnutzung. Zonierung und Standardisierung haben das Verhalten im Raum kontrolliert, indem sie den Raum ordnen, das Bild des besonderen Ortes enteignet, weil die Prinzipien dieser Ordnung nur zentralisiert erstellt werden können und so zum Teil nicht mehr erkennbar sind.

Literatur:

- Baudrillard, J. Die Agonie des Realen, Berlin 1978
- Boyer, R. Technical Change and the Theory of Regulation. Manuskript
University of Essex
- Braudel, F. Aufbruch zur Weltwirtschaft, München 1986
- Brepohl, W. Der Aufbau des Ruhrvolkes im Zuge der Ost-West-Wanderung,
Recklinghausen 1948
- Britsch, E. Eine kalifornische Wasserrechnung in Kursbuch 92, 1988
- Castells, M. High Technology, World Development and structural Trans-
formation in Alternatives XI, 1986, S. 297-343
- Corbusier, Le Kommende Baukunst, Berlin 1926
- Friedrichs, J.u.a. Süd-Nord-Gefälle in der Bundesrepublik? Opladen 1986
- Harvey, D. Postmodernismus in amerikanischen Städten, Prokla 69, 1987
- Häußermann, H. Die neue Urbanität, Frankfurt 1987
- Siebel, W.
- Hilpert, T. Die funktionelle Stadt, Braunschweig 1978
- Hirsch, J. Das neue Gesicht des Kapitalismus, Hamburg 1980
- Roth, R.
- Ipsen, D. Raumbilder. Zum Verhältnis des ökonomischen und kulturellen
Raums in Prigge (Hg) Die Materialität des Städtischen, Basel 1987
- Kos, w. Der Semmering. Szenen aus einer Show-Landschaft in Konkursbuch 19
- Kühn, M. Die Inszenierung des Ländlichen. Diplomarbeit FB 13 der Gesamt-
hochschule Kassel, 1988

Rudolf Richter, Wien

Institut für Soziologie, Universität Wien, Neutorgasse 12/9, 1013 Wien

Vortrag beim Soziologentag in Zürich, Oktober 1988, Plenum K

LEBENSSTILE IN DER STÄDTISCHEN GESELLSCHAFT

Ich möchte hier von städtischer Lebensweise sprechen und der Frage nachgehen: gibt es typische städtische Lebensstile? Dabei werde ich diese Frage nicht theoretisch-analytisch diskutieren, sondern möchte mich auf eine empirisch-deskriptive Ebene beschränken.

Die Lebensstilforschung entstammt aus dem Umfeld der neu belebten Diskussion über soziale Ungleichheit. Ungleiche Lebenschancen werden weniger in der Verfügbarkeit der Mittel gesehen, als in der Bedeutung, die diesen Mittel zukommt. Nicht die Verfügbarkeit von einem bestimmt hohen Einkommen, sondern die Art seiner Verwendung kennzeichnen Ungleichheit in fortgeschrittenen Industriegesellschaften. Ich kann auf diese Diskussion hier nicht eingehen, sondern verweise auf einschlägige Publikationen wie Beck (1986), Bertram (1981), Hirsch und Roth (1986), Hradil (1987) oder Kreckel (1983).

Ich werde zunächst einige Anmerkungen zum Lebensstilbegriff machen, der mir ein geeignetes Instrumentarium zu sein scheint, soziale Ungleichheit räumlich zu differenzieren. Dann möchte ich eine Lebensstilstudie aus Österreich kurz vorstellen und anhand der räumlichen Verteilung von Lebensstilen der Frage nachgehen, ob typische städtische Lebensstile gefunden werden können.

1. Einige Anmerkungen zum Lebensstilkonzept

Da das Konzept der Lebensstile oft als Zeitgeisterscheinung dargestellt wird, was gleichzeitig mit geringer wissenschaftlicher Relevanz verbunden wäre und weil andererseits Lebensstile oft als Artefakt der ihnen zugrundeliegenden Clusteranalysen angesehen werden, scheint es notwendig zu sein,

an dieser Stelle auf den wissenschaftlichen Gehalt des Lebensstilbegriffs einzugehen, ohne deswegen schon gleich ein theoretisches Modell formulieren zu können. (Ein solches findet sich beispielsweise bei Hradil 1987).

Der Stilbegriff wurde meines Wissens zuerst von Simmel in seiner Philosophie des Geldes entwickelt. Für Simmel bedeutet Stil "prinzipiell alle Objektivationen und Gestaltungen des Lebens, sofern sie nicht rein autonome Gebilde, sondern im Hinblick auf ihre spezifische Kulturbedeutsamkeit angesehen werden." (zit. nach Lichtblau S60). Das heißt: modische Accessoires, das Krokodil auf dem Poloshirt, das fein gestreifte rosa Hemd mit weißem Kragen oder die lila Latzhose werden erst dadurch zu Stilelementen, indem als Symbole soziale Bedeutung erlangen. Sie sind Objektivationen, d.h. nicht allein subjektiv verfügbar, sondern ihre Bedeutung wird von einem Kollektiv als solche anerkannt. (Hradil formuliert 1987 etwas empirischer, wenn er Milieus als typische Bündelung intervenierender Faktoren beschreibt, die sich aus Handlungssituationen ergeben, die durch objektive Situationsmerkmale zu beschreiben sind. Unter diesem Gesichtspunkt wird auch Lebensstil oft synonym mit dem Begriff der Subkultur verwendet.)

Im Lebensstil wird aber auch das Individuelle bewahrt. Neben einem kollektiv typischen Bündel intervenierender Faktoren, gibt es auch ein individuell typisches. Lebensstil ist sowohl durch Objektivation wie durch Individualisierung gekennzeichnet, sodaß es erlaubt sei, Lebensstil hier als individualisierte Subkultur zu bezeichnen.

Als solche sind Lebensstile nicht gleichzusetzen mit konkretem Verhalten, sondern sie sind verallgemeinerte Gedankenkonstrukte, die der Beobachter kollektiven vergesellschafteten Gruppierungen zuweist.

Inhaltlich wird bei Simmel der Lebensstil der Moderne folgendermaßen beschrieben. Strukturell durch die Geldwirtschaft geprägt kennzeichnet ihn Rationalität und Objektivität. Diese bewirken auf kultureller Ebene das Fehlen verbindlicher, überdauernder Regeln. Sie bewirken Indifferenz und Charakterlosigkeit, einen "Mangel an Definitivem im Zentrum der Seele". Dieser moderne Lebensstil konkretisiert sich in verschiedenen Stilisierungen des Alltagslebens, in der Mode, der Mahlzeit und eben auch im städtischen Leben. Diese Ungebundenheit einerseits setzt aber auch eine neue Sehnsucht nach Festigkeitsbegriffen frei, die sich für Simmel in einer Vielzahl antimodernistischer Bewegungen im Bereich der Kunst, der Philosophie, der Religion usw. zeigt.

Man könnte hier meinen, eine Beschreibung der 80erjahre des 20ten Jahrhunderts vor sich zu haben. Tatsächlich kennzeichnet Thurn 1981 unsere Gesellschaft in ähnlicher Weise. Sie sei ein Technotop, gekennzeichnet durch weitgehende Reduzierung materiellen Mangels, durch sozial entbundenen Lebensstil, eine Gesellschaft "materieller Sicherheit ohne ideelle Gewißheit". Kulturelle Inhalte werden für alle Gesellschaftsmitglieder erschließbar. Jeder kann sich Bücher, Bilder, Radios, Schallplatten, bäuerliches Kunsthandwerk, Volkskunst usw. besorgen oder sich Hochkultur in Form von Reproduktionen ins Zimmer hängen, (selbst Peymanns Burgtheater ist mehr populär als elitär). Geschlossene Bürgerkultur oder Arbeiterkultur gibt es nicht mehr. Heutige Kulturgemeinschaften sind bloße "Nutzungskonglomerate." Sie dauern nicht sehr lange, sind flexibel und offen. Wer ähnliches nutzt, wer gleiche Interessen hat, tritt zu dieser Kulturgemeinschaft hinzu. Zum Mitmachen genügt es, "über die erforderlichen gleichen Accessoires zu verfügen und ein situationsadäquates Selbstverständnis zur Schau zu tragen". (S 21) Diese "attributive Kultur" zeigt sich in Jugendzirkeln, in der Freizeitpraxis beim Ferienvergnügen und ähnlichem.

Zur attributiven Kultur gesellt sich aber (bei Thurn) eine Art Gegenbewegung, eine Verzichtskultur, die zu neuen Qualitäten des Lebens vorstoßen will. Der Überfluß an kulturellen Gütern bewirkte einen Mangel an Sozialem, er ließ eine Art "negativer Privilegierung" entstehen. "Man kann es sich leisten, auf das Auto, den Fernsehapparat und anderes mehr zu verzichten, indem man die persönliche Besitzorientierung an diesen Gütern aufgibt sie gemeinschaftlich nutzt oder ihnen gänzlich entsagt" (S 20). Diese Verzichtskultur im Technotop prägt das Bedürfnis einer "alternativen Lebensqualität, die durchaus auch privat und undemonstrativ vollbracht wird. Sehnsucht nach personaler Identität, nach neuem Gemeinschaftserlebnis regt sich. Die Stadt als Kennzeichen der Moderne bekommt als Antipoden romantisch das Land gegenübergestellt. Die Wiederbelebung von Heimat, regionaler Verbundenheit, von nationalistischen, fundamentalistischen Strömungen sind Resultat und Kehrseite des Lebensstils der Moderne (wogegen aber neuerdings auch von "Neuer Urbanität" -Häußermann, Siebel 1987 - gesprochen wird). An Wertvorstellungen, Ideenhaushalten und Handlungsformen zeigt sich nicht nur die neue sozialkulturelle Segmentierung, sondern auch das Brechen mit fragwürdigen Kulturkonzepten der umlagernden Gesellschaft.

Damit sind fundamentale Widersprüche unserer Gesellschaft formuliert. Hedonismus einerseits, Altruismus andererseits. Technologieaufgeschlossenheit

einerseits, Naturschutz andererseits. Großstädtisches Leben mit seinen vielfältigen Möglichkeiten einerseits und ländliche Idylle andererseits.

3. Lebensstile in Österreich

Die Frage, ob es typische städtische Lebensstile gibt, kann auf unterschiedliche Weise (theoretisch, historisch, empirisch) beantwortet werden. Ich bewege mich hier auf empirisch-deskriptiver Ebene.

Die Datenlage ist generell ungünstig. Ich beziehe mich im folgenden auf eine Lebensstilanalyse, die in Österreich 1987 durchgeführt wurde. Es handelt sich dabei um eine Repräsentativstudie mit der Samplegröße von 3000 Befragten, die von einem Meinungsforschungsinstitut durchgeführt wurde. In der BRD gibt es eine ähnliche Umfrage.

Es wurden zahlreiche (an die 500) Wert- und Verhaltensindikatoren erhoben. Dabei wurden folgende Dimensionen in die Analyse einbezogen: Freizeit und Urlaub, Wohnen, Arbeit und Finanzen, Verwendung von Massenmedien, Politik und Gesellschaft, Allgemeine Einstellungen zum Leben, Auto, Aussehen und Körperpflege, Kleidung, Ernährung, Kosmetik und Hygiene, Organisationsbindung, religiöse Einstellungen, Selbstbild und ähnliches.

Eine Selektion von Variablen aus diesen Bereichen, die nach der voraussichtlichen Differenzierbarkeit, soweit man dies auf Grund der Randverteilung beurteilen konnte und aus augenscheinlicher Plausibilität vorgenommen wurde, ging in eine Clusteranalyse ein. Dabei trennten die Autoren zwischen Werthaltungen und Verhaltensweisen - was rein pragmatische Gründe hatte - und entwickelten so eine Werttypologie und eine Verhaltenstypologie, die als "österreichische Lebensstile" bezeichnet werden.

Übersicht: Typenbenennungen.

Die sechs Werttypen wurden benannt:

1. Der Alternativorientierte
2. Naturbesorgte Traditionalisten, die nur das Umweltbewußtsein der Alternativen teilen, nicht aber neue Werte
3. Der technokratische Mainstream, der alles Alternative eher ablehnt, liberalistisch und leistungsbewußt denkt.
4. Traditionell Wertorientierte, die auch nicht bei modernistischem Konsum mitmachen.
5. Leistungsorientierte Materialisten, die wie der technokratische Mainstream geringes Umweltbewußtsein besitzen, (aber z.B. würden sie eher eine Ehe eingehen und dort weniger dem traditionellen Rollenbild verhaftet.) Während der technokratische Mainstream eher zur Konfliktvermeidung und Unterordnung neigt, ist dies hier umgekehrt.
6. Zuversichtliche Konformisten erleben ökologie und Industrie nicht als

Problembereiche, eher traditionell wertorientiert, keine auffallende Leistungsorientierung.

Dem stehen die verschiedenen Verhaltenstypen oder Lebensstile gegenüber:

1. Der/die zurückgezogene Pensionist/in
2. Der/die genügsame Jungerwachsene
3. Der/die urban, häuslich Anepaße
4. Der/die kleinstädtisch Prinzipienorientierte und Ordnungsorientierte
5. Der/die gesellige, erlebnisorientierte Konventionelle
6. Der/die mode- und trendbewußte Genußorientierte
7. Der/die erfolgreiche, selbstbewußte Etablierte
8. Der/die strebsame, interessierte Pflichtbewußte
9. Der/die kultur- und bildungsbewußte Persönlichkeitsorientierte
10. Der/die bescheidene arbeitsame religiös orientierte.

In unserem Zusammenhang interessiert uns vor allem die räumliche Bedingtheit von Lebensstilen. Die genauere Abgrenzung der Lebensstile steht hier nicht mehr zur Diskussion.

3. Die räumliche Bedingtheit von Lebensstilen.

Um unsere Frage zu beantworten, ob es typische städtische Lebensstile mit regionalspezifischen Besonderheiten gibt, erlauben die vorliegenden Daten eine Analyse nach zwei Dimensionen: einerseits nach Gemeindegrößenklassen, andererseits nach den neun österreichischen Bundesländern. Als Gemeindegrößenklassen wurden folgende Abgrenzungen herangezogen: -2000, -5000, -50000, -1 Mill., darüber = Wien.

Schließlich wurde noch eine Kombination von Wert- und Verhaltensstilen nach ihren regionalen Ausprägungen untersucht, um zu sehen, ob ähnliche Werthaltungen sich in regional unterschiedlichen Verhaltensweisen konkretisieren.

4. Zur Interpretation der Ergebnisse

Wir haben zu Beginn dieses Vortrags die Widersprüchlichkeit der Moderne charakterisiert. Diese Widersprüchlichkeit zeigt sich in strenger Rationalität, Logik aber auch rechnerischem, kalkulierbarem Denken, in der Genußorientierung und dem Fehlen verbindlicher Werte auf der einen Seite, wie einem spontanen Denken, der Sehnsucht nach Verbindlichkeit und einer Art asketischer Kultur auf der anderen Seite. Diese Widersprüchlichkeit zeigt sich auch in den Lebensstilen. Sie zeigt sich einerseits in der Vielzahl der Verhaltensstile, die als unterschiedliche subkulturelle Gruppen bezeichnet werden können. (Es gibt den "Genußorientierten" ebenso wie den "Genügsamen".) Sie zeigt sich aber auch bei den einzelnen Verhaltensstilen selbst, sei es daß liberalistische Werthaltungen mit tradi-

tionellen konfliktieren, wie beim technokratischen Mainstream, bei dem das Bild einer Unverbindlichkeit und Haltlosigkeit hervorleuchtet, sei es daß hedonistische und asketische Einstellungen gemeinsam auftreten, wie etwa bei Alternativorientierten.

Die Lebensstilforschung zeigt aber auch die Differenziertheit der Verhaltensweisen im Raum. Sie läßt typische Konfliktfelder und gleichsam "Leitstile" für verschiedene Regionen ins Blickfeld treten und sie zeigt, daß es fragwürdig ist, vom städtischen Lebensstil schlechthin zu sprechen.

Fisher setzte an den Beginn seiner Theorie der Subkulturen die lapidare These: Je städtischer ein Raum ist, desto mehr Subkulturen sind vorhanden. Eine große Population fordert die Differenzierung der sozialen Struktur durch Wettbewerb, Vergleichsmöglichkeiten usw. Migration bewirkt zudem eine größere Kulturpalette. Wien um 1900 zeigt dies. Es war gekennzeichnet durch bäuerliche Einwanderer aus dem Umland, aber auch aus allen Teilen der Monarchie, aus Polen und Böhmen, aus der Slowakei und den anderen Kronländern. Es waren zumeist Personen aus unteren Schichten, Bauernkinder, ländliches Gesinde, gediente Soldaten, aber auch zu einem kleinen Teil Beamte, Offiziere und Kaufleute. Sie legten den Grundstein für heute noch zahlreich vorhandene Subkulturen. (Bodzenta 1987).

Diese Mannigfaltigkeit zeigt sich auch in den Lebensstilen, aber eben nicht so, daß Urbanität schlechthin durch Pluralität von Lebensstilen und dadurch besseren Lebenschancen gekennzeichnet ist. Während Großstädte unter 1 Million Einwohner tatsächlich die ganze Bandbreite von Lebensstilen zeigen, gilt das für die Millionenstadt Wien nicht. Die Metropole bietet z.B. nur wenig Raum für sehr traditionsgebundene, religiös orientierte Verhaltensweisen - ein Ergebnis, das durchaus generalisierbar scheint, zeigten doch empirische Studien, daß die Vereinstätigkeit in Großstädten besonders hoch ist, demgegenüber aber in Millionenstädten wieder abnimmt.

Bleiben wir noch etwas bei der Unterscheidung von Stadt und Land nach Ortsgrößenklassen. Fisher nimmt an: je stärker ein Ort städtisch ist, desto intensiver sind seine Subkulturen, das heißt, umso stärker werden subkulturelle Normen herausgebildet, die die Identität einer Subkultur bilden. Das bedeutet für ihn auch, daß bei mehr Subkulturen, die Konflikte größer sind.

Für Lebensstile stimmt dies sicher nicht. Bei unserer Analyse wurde hinge-

gen besonders das starke Konfliktpotential am Land durch konkurrierende Lebensstile, einerseits sehr moderne (technokratischer Mainstream) andererseits sehr traditionell orientierte deutlich.

Dieses Konfliktpotential ist am Land viel stärker als in den Klein- und Mittelstädten, die sich eher als Ort der Beständigkeit und des Ausgleichs erweisen und die Metropole Wien hat das Konfliktpotential minimiert, indem sie traditionelle und religiös orientierte Verhaltensweisen sehr an den Rand drängt. Im Sinne der schon erwähnten Subkulturtheorie Fishers könnten wir hier etwa formulieren: in kleine Gemeinden besteht (noch) ein Konfliktpotential zwischen Tradition und Moderne, in Klein- und Mittelstädten hat sich die Moderne etabliert und in der Metropole wird bereits der Übergang zur Postmoderne vollzogen.

Mir scheint auch die Annahme eines größeren Konfliktpotentials bei zahlreichen Lebensstilen theoretisch nicht zwingend zu sein. Es gibt derzeit keine Möglichkeit, die Festigkeit, die Intensität und die Dauer von Lebensstilen festzustellen. Es ist also durchaus möglich in diesem Zusammenhang von "attributiver Kultur" zu sprechen, von bloßen Nutzungskonglomeraten, die rasch gewechselt werden können. Demnach sind die Grenzen von Lebensstilkollektiven sehr durchlässig. Subkulturelle Normen können relativ leicht diffundieren und die Identifikation mit einem Lebensstil ist sicherlich unvergleichbar mit einer Klassenzugehörigkeit. Da Verhaltensstile in diesem Sinne nicht sehr verbindlich sind - wenn es auch überall ein Intensivsegment mit starker subkultureller Identität geben wird - ist ein Wechsel zwischen verschiedenen Lebensstilen relativ einfach und deren Konfliktpotential daher gerade dort gering, wo es viele gibt - und von daher auch viele Möglichkeiten für den Einzelnen.

Der städtische Mensch hat viele Optionen, viele Wahlmöglichkeiten und damit größere Entscheidungsfreiheit. Im ländlichen Raum, wo wenige Verhaltensstile einander gegenüberstehen und diese noch widersprüchlich erscheinen, mag das Konfliktpotential daher größer sein als in den Städten.

Hier können wir einhalten und die Frage nach dem städtischen Lebensstil wieder stellen. Einen typisch städtischen Lebensstil scheint es demnach nicht zu geben, eher noch rein quantifizierend betrachtet unterschiedliche Verteilungen in unterschiedlichen Gemeinden. Die bloße quantitative Verbreitung der Lebensstile, sagt aber noch nichts darüber aus, ob sie in unterschiedlichen Regionen anders interpretiert werden, ob sie

unterschiedliches bedeuten.

Um wiederum Fisher zu zitieren. Er nimmt an, daß subkulturelle Normen von der Stadt auf das Land diffundieren. Der Diffusionseffekt sei aber bei peripheren Merkmalen größer. Auch dies scheint mir heute eine gewagte Behauptung zu sein. Sie räumt der Stadt den Viorzug ein und unterstellt eine vertikale Gliederung. Vielmehr dürfte die Vorstellung einer strukturellen Koppelung von Stadt und Land, die durch dauernde Interaktionsprozesse (Pendelwesen, Massenmedien, Tourismus) zustande kommt, angemessener sein. Über diese Interaktionsprozesse läuft auch die Diffusion von Lebensstilen. Was wir hier zeigen können, ist, daß gleiche Werthaltungen durchaus unterschiedlich in Stadt und Land interpretiert werden. So legen die Ergebnisse die Vermutung nahe, daß z.B. Alternativorientierung in Städten anders gelebt wird als am Land. Wahrscheinlich auf Grund fehlender Möglichkeiten, vielleicht aber auch aus kulturellen Gründen, dominieren bei allem ökologischen Denken am Land konsumorientierte Verhaltensweisen, während in der Stadt politische und intellektuelle Verhaltensweisen vorherrschen. Fast bin ich versucht zu sagen: am Land ist der Alternative hedonistisch, in der Stadt asketisch.

Jedes System, sei es ein Staat, ein Kanton, ein Bundesland oder eine städtische oder ländliche Gemeinde muß als System in einer Umwelt verstanden werden. Seine eigenes Aussehen ist durch Interaktionsprozesse in einer spezifischen Umwelt zu erklären. Ähnlich strukturierte Gemeinden formen deshalb in unterschiedlichen Bundesländern mit unterschiedlicher Geschichte unterschiedliche Lebensstile aus. Dadurch zeigen sich etwa regionale Besonderheiten nach Bundesländern. So könnte man das starke Auftreten von modernistischen Werthaltungen (technokratischer Mainstream) im Burgenland, dem östlichsten Bundesland Österreichs, mit seiner geringen kulturellen Identität erklären. Zuviele Nationen wohnen in seinem Territorium: deutschsprachige Ungarn, Kroaten, Slowaken (usw.). Starkes Auspendeln nach Wien dürfte nicht maßgebend sein, da dies auch in anderen Landesteilen vorkommt (z.B. Niederösterreich), in denen andere Werthaltungen dominieren.

Ebenso dürfte die starke Alternativorientierung in den westlichen Landesteilen Österreichs historische Gründe haben. Da herrscht zum einen Skeptis gegenüber zentralistischer Organisation, ein stark regionalbezogenes Denken. Tirol und Vorarlberg stimmen darin überein. In anderen Werthaltungen aber zeigen beide Bundesländer durchaus unterschiedliche Tendenzen, wie einerseits eine stark materialistische Orientierung in Tirol und eine

naturverbundene Orientierung in Vorarlberg, was wiederum kaum durch den in beiden Bundesländern hohen Fremdenverkehr nicht erklärt werden kann. Jedes Bundesland ließe sich auf Grund seiner Lebensstile charakterisieren. Lebensstilanalysen liefern also kulturelle Abbilder der Regionen. In ihnen äußert sich die kulturelle und historische Eigenheit verschiedener Räume, die es erlaubt, auf gleiche strukturelle Herausforderungen in spezifische eigener Weise zu reagieren.

Soziale Ungleichheiten erwachsen nicht nur aufgrund struktureller Merkmale, sondern aus verschiedenen Reaktionen auf diese Merkmale und historisch - kulturell geformter Bedeutungen, die man diesen Merkmalen zumißt. Jede Region mag als System mit ihren Eigenheiten aufgefaßt werden. In selbstreferentieller Weise versichert sich dieses System ständig seiner Identität. Es reproduziert sozusagen seine eigene Kultur. Andererseits operiert es in einer Umwelt und die Interaktionsprozesse mit dieser sind in fortgeschrittenen Industriegesellschaften besonders intensiv und auf einer recht oberflächlichen Ebene auch einheitlich. Der Begriff Massenkultur erscheint hier ausnahmsweise nicht unpassend. Diese Interaktionsprozesse bewirken Veränderungen im System, aber in systemspezifischer Weise. Daß trotzdem die Annahme einer kulturellen Selbstreproduktion des Systems - sprich: der Regionen - nicht abwegig erscheint, zeigen die regionalistischen Strömungen, zeigt die Heimatbewegung als Reaktion auf zu starke Umwelteinflüsse.

5. Schluß

Über städtische Lebensstile mag ich nach den vorliegenden Ergebnissen nur in einer recht oberflächlichen Weise sprechen. Natürlich gibt es in der Stadt mehr kulturell orientierte Menschen, es gibt auch mehr Möglichkeiten, aber das macht noch nicht den Städter aus. Andererseits setzen sich offensichtlich ähnliche Werthaltungen in unterschiedlichen Regionen in verschiedenes Verhalten um. Wie sich Werthaltungen in Verhaltensweisen manifestieren, ist nur zum Teil eine Frage struktureller Möglichkeiten, sie scheint mir weniger eine sozialisationstheoretische Frage als eine Frage nach der Kultur und Geschichte einer Region.

Literatur:

Austrian Life Style 1987, Bd.I u. II, hrsg. v. Dr. Fessel und GfK Institut (M. Richter), Wien 1987.

Beck, U., Risikogesellschaft, Frankfurt/Main 1986.

Bertram, H., Sozialstruktur und Sozialisation. Zur mikroanalytischen Analyse von Chancengleichheit, Darmstadt und Neuwied 1981.

Blumer, H., Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Hrsg., Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Reinbek 1973, S 80-147.

Bodzenta, E., Metamorphosen einer Stadt, in: Meleghy, T. u. a., hrsg., Normen und soziologische Erklärung, Innsbruck, Wien 1987.

Bühl, W., Struktur und Dynamik menschlichen Sozialverhaltens, Tübingen 1982.

Fisher, C.S., Toward a Subcultural Theory of Urbanism, in: AJS, vol.6, 1975, S1319ff.

Häußermann, H., W. Siebel, Neue Urbanität, Frankfurt/Main 1987.

Hirsch, J., Roth, R., Das neue Gesicht des Kapitalismus, Hamburg 1986.

Hradil, St., Sozialstrukturanalyse in fortgeschrittenen Industriegesellschaften, Opladen 1987.

Kreckel, R., Hrsg., Soziale Ungleichheiten, Sonderband 2 der Sozialen Welt, Göttingen 1983.

Lichtblau, K., Die Seele und das Geld. Kulturtheoretische Implikationen in Georg Simmels "Philosophie des Geldes", in: F. Neidhardt, M.R. Lepsius, J.Weiß, Hrsg., Kultur und Gesellschaft, KZfSS, Sonderheft 27, 1986, S57-74.

Simmel, G., Philosophie des Geldes, Leipzig, 2. verm. Aufl., 1907.

Thurn, H.P., Perspektiven der Kulturosoziologie. Zur Rekonstruktion ihres Problemfeldes, in: Alemann, H.v., H.P. Thurn, Hrsg., Soziologie in weltbürgerlicher Absicht, Opladen 1981, S11-44.

Prof. Dr. Walter Siebel
Arbeitsgruppe Stadtforschung
Universität Oldenburg

Stadtkultur und städtische Lebensweise

Vortrag Zürich 06.10.1988

Plenum K, "Städtische und regionale Kulturen im Wandel",
Kongreß DGS/OeGS/SGS "Kultur und Gesellschaft"

In der Bundesrepublik aber auch in anderen westlichen Gesellschaften hat das Thema Stadtkultur Aktualität gewonnen. Ich möchte im ersten Teil meines Vortrags die Gründe dafür referieren und die Kritik an dieser Art der Aktualisierung. In der öffentlichen Diskussion wird Stadtkultur weitgehend gleichgesetzt mit Stadtgestaltung und mit städtischen Kulturangeboten. Im zweiten Teil versuche ich demgegenüber einen kritischen Begriff von Stadtkultur zu entwickeln, der an die historische Bedeutung von Urbanität als einer emanzipatorischen Kultur anknüpft. Zum Schluß stehen einige eher spekulative Überlegungen, ob die gesellschaftliche Entwicklung Stadtkultur als emanzipatorische Kultur ein für alle mal ad acta gelegt hat. Oder lassen sich Argumente dafür nennen, daß die Frage nach einem kritischen Konzept von Stadtkultur als einem Kristallisationspunkt gesellschaftlicher Emanzipation doch nicht überholt ist?

Die Aktualität von Stadtkultur wird mit drei Argumenten begründet:

1. Stadtkultur hat als Instrument der Wirtschaftspolitik Bedeutung gewonnen.
 - einmal ist Kultur eine Industrie, die 1984 680.000 Menschen beschäftigte und 40 Mrd. DM umgesetzt hat. Zum Vergleich: Die sog. High-Tech-Branchen, Luft- und Raumfahrzeugbau, Büromaschinen, ADV-Geräte und -einrichtungen beschäftigten 1984 140.000 Menschen und setzten zusammen 13,6 Mrd. DM um (ifo-Schnelldienst 24/88).

- zweitens ist Kultur eine Tourismusbranche von wachsender wirtschaftlicher Bedeutung
 - drittens ist Kultur ein Standortfaktor, dessen Qualität die Abwanderung der oberen Mittelschicht Haushalte bremsen und die Zuwanderung hochqualifizierter Arbeitskräfte fördern soll
 - schließlich ist Kultur Investition in Humankapital, die nicht nur kompensatorische Freizeitbedürfnisse erfüllt, sondern Kreativität und Lernfähigkeit fördert, also Qualifikationen, die mehr und mehr auch im Beruf gefordert sind.
2. Ein zweiter Argumentationsstrang betont die sozialintegrative Funktion von Kultur. Die Notwendigkeit von Kulturpolitik als identitätsstabilisierender Politik wird begründet einmal mit der wachsenden Geschwindigkeit gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse zum anderen mit der Notwendigkeit, die Brüche und Konflikte des Modernisierungsprozesses zu kompensieren.
3. Eine dritte Argumentation betont die Nachfrage nach urbanen Qualitäten. Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt und in den Haushaltsstrukturen haben jenen Typus des hochmobilen und hochqualifizierten jungen Erwachsenen zahlreicher werden lassen, der immer schon städtisches Ambiente und Kulturangebote nachgefragt hat. Das häufig bemühte Wortspiel von high-tech - high culture hat darin seinen sozialstrukturellen Sinn. Die neuen Städter sind also durchaus die alten. Aber es gibt heute mehr davon. Das mag auch erklären, weshalb die bösartigen Analysen Thorstein Veblen's über den Konsum von Kulturgütern als Mittel der Statusdifferenzierung heute in den Analysen Bourdieu's wieder so aktuell geworden sind.

Alle drei Begründungen für die Aktualität von Kultur in der Stadtpolitik begründen auch die Kritik an dieser Aktualisierung. Kurzgefaßt läuft die Kritik auf folgende These hinaus: in dem Maße, in dem Stadtkultur und Stadtgestaltung zum Mittel der Wirtschaftspolitik, der Identitätspolitik und der Statusdifferenzierung werden, verstärkt sich ihre soziale, räumliche und inhaltliche Selektivität.

Die soziale Selektivität ist offensichtlich: Die Kultureinrichtungen der Städte werden weit überproportional von Angehörigen der oberen Mittelschicht und von potentiellen Aufsteigern (Gymnasiasten und Studenten) genutzt; die aufwendige Gestaltung des Stadtraums dient nicht nur dazu, urbane Fest zu feiern. Sie errichtet auch Schwellen gegen jene, die andere, etwa weniger konsumaufwendige Lebensstile pflegen.

Die räumliche Selektivität zeigt sich darin, daß die Städte ihre Anstrengungen auf das Stadtzentrum konzentrieren. Im Schattenschein einer mit allen denkbaren Architekturgesten hochgestylten Stadtkrone kann sich der gestaltlose Siedlungsbrei der Agglomeration umso unbemerkter ausbreiten. Die Aufwertung des Zentrums, hat als Pendant die Verödung des Rests.

Schließlich bewirkt die Indienstnahme von Stadtkultur und Stadtgestaltung für Wirtschaftspolitik, Identitätspolitik und soziale Differenzierung eine tiefgreifende inhaltliche Selektion kultureller Angebote. Der lokalen Konzentration auf das Stadtzentrum und der sozialen auf die Freizeitbedürfnisse einer anspruchsvollen Mittelschicht korrespondieren die Entlokalisierung und Homogenisierung der kulturellen Inhalte. Städtische Kulturveranstaltungen richten sich an ein Publikum, das immer weniger identisch ist mit den lokal wohnenden Bewohnern. Diese überlokale Orientierung lokaler Veranstaltungen zusammen mit dem sich ausbreitenden System von Wanderausstellungen, Konzert- und Theatertourneen drängt das Lokal-Spezifische in die Rolle von Folklore. Die häufig beklagte Uniformität der Innenstädte hat darin ihren entscheidenden Grund. Sie wird durch die verzweifelten Anstrengungen postmoderner Umgestaltung nur noch weiter vorangetrieben. Im Bemühen, den identifizierbaren und zur Identifikation auffordernden besonderen Ort zu schaffen, schafft man noch mehr Homogenität, bestenfalls unterscheidbare Markenzeichen fürs gleiche Angebot. Je mehr man sich auf den kaufkräftigen Konsumenten, den hochqualifizierten Professionellen und den international orientierten Messe- und Kongreßbesucher ausrichtet, desto mehr wird ausgegrenzt, was dessen Lebensstil nicht entspricht. Schließlich verstärkt die ökonomische Begründung von

öffentlichen Subventionen für die Kultur eine Tendenz zur inhaltlichen Selektivität. Ökonomisch betrachtet zahlen sich bestimmte Veranstaltungen erheblich besser aus als andere. Beim normalen Theaterbesuch zum Beispiel fallen nur halb so viele Nebenausgaben an wie bei Festspielbesuchen. Das bedeutet, daß Subventionen für normale Theateraufführungen das 1,3-fache an zusätzlichem Einkommen und das 1,6-fache an zusätzlicher Beschäftigung bewirken, Subventionen für Festspiele dagegen das 1,4-fache an Einkommen bzw. das 1,8-fache an Beschäftigungseffekten (ifo-Schnelldienst 24/88).

So berechtigt diese Kritiken sicherlich sind, sie greifen doch auch zu kurz: Kritik an der Selektivität von Kulturpolitik impliziert inhaltlich andere kulturelle Angebote, die anderen Räumen und anderen sozialen Gruppen zugute kämen. Die Forderung nach Bauhaus-Ehrlichkeit statt postmoderner Fassadenarchitektur, nach mehr Stadtteil und weniger Stadtkrone, nach Basis- und nicht nur nach Hochkultur bleibt befangen in den Kategorien des kulturellen Betriebs, der Kultur begreift als die Summe der öffentlich und kommerziell organisierten Angebote kultureller Güter und Dienstleistungen für eine vornehmlich in der Freizeit verortete Nachfrage. Kultur bleibt in Marktkategorien definiert. Damit läuft die Kritik im Kern auf die Forderung nach einer anderen Verteilung der kulturellen Güter hinaus. Es ist aber zu fragen, ob ein kritisches Konzept von Stadtkultur darin aufgehen kann. Ob Stadtkultur nicht darüber hinaus die Perspektive auf eine befreite Gesellschaft öffnen müßte. Diese Frage nach einem kritischen Begriff von Stadtkultur ist mehr als abstrakte, gutgemeinte Forderung. Sie kann sich auf die historische Realität berufen. Historisch ist die Kultur der europäischen Stadt eine revolutionäre Kultur gewesen. Als solche läßt sie sich durch drei Elemente charakterisieren:

Stadtkultur beinhaltet erstens die ökonomische Emanzipation aus dem geschlossenen System der Oikowirtschaft zu Privateigentum und freiem Tausch unter selbständigen Produzenten auf einem unreglementierten Markt.

Zweitens beinhaltet Stadtkultur die politische Emanzipation aus feudalistischer Herrschaft zur demokratischen Selbstverwaltung.

Schließlich drittens beinhaltet Stadtkultur die individuelle Emanzipation des bürgerlichen Subjekts aus den persönlichen Abhängigkeiten und sozialen Kontrollen vorurbaner Lebensweisen.

Unter den Bedingungen vorindustrieller feudalistischer Gesellschaften war die europäische Stadt Keimzelle einer revolutionären Entwicklung. Stadtkultur war zugleich lokal und universalistisch, praktisch und utopisch. Stadtkultur war die besondere, tagtägliche Lebensweise des Städters beruhend auf objektiven ökonomischen und politischen Bedingungen. Insofern war Stadtkultur eine Praxis. Zugleich enthielt sie die Vision individueller Freiheit eines jeden in der durchgesetzten Demokratie, insofern auch eine Utopie.

Fragt man nach historischen Modellen von Stadtkultur, die eine Kultur der täglichen Lebensweise des Städters und zugleich eine emanzipatorische Perspektive auf eine befreite Gesellschaft umfassen, so lassen sich zwei solcher Modelle nennen: die bürgerliche Urbanität und das proletarische Milieu. Beide haben heute ihre emanzipatorischen Perspektiven in einen sehr widersprüchlichen Prozeß von Verwirklichung und Verfall verloren.

Demokratische Politik, selbständige Warenproduktion und das vermittelte Gegenüber von Privatheit und Öffentlichkeit, diese für die Kategorie der Urbanität entscheidenden Gehalte sind aus den Städten ausgewandert. Seit der bürgerlichen Revolution ist Demokratie zum Prinzip des gesamten Staatswesens geworden. Der Siegeszug des Kapitalismus hat den städtischen Markt zum Weltmarkt erweitert. Kleinfamilie, die Trennung von Privatsphäre und Öffentlichkeit, von Wohnen und Arbeiten prägen auch die Lebensweise auf dem Lande. D.h., die Prinzipien der Urbanität sind allgemein geworden.

Zugleich wurden diese Prinzipien ausgehöhlt: die von Sennett beschriebene Darstellungskunst des Städters hat ihren ökonomischen Sinn verloren, seit das gestenreiche Aushandeln der Preise auf dem Markt durch das Festpreissystem der Warenhäuser überflüssig geworden ist. Das ökonomisch selbständige Bürgertum ist in den Angestelltenetagen der großen Verwaltungen verschwunden. Die bürgerliche Privatsphäre ist

nicht mehr der Ort selbständiger Produktion, und die Politik der Stadtregierung kaum noch der Ort, an dem über die städtische Entwicklung entschieden wird.

Urbanität ist zur Lebensweise der modernen Gesellschaft verallgemeinert und zugleich um ihren revolutionären Gehalt bereinigt worden. Der Städter gehört nicht mehr einer anderen und zukunftssträchtigen Gesellschaft an. Die Stadt ist in diesem sozialen Sinn nicht mehr exterritorial. Sie ist kein besonderer Ort mehr.

In einem ähnlich zwiespältigen Prozeß von Durchsetzung und Aushöhlung hat sich das proletarische Milieu aufgelöst. Auch das proletarische Milieu war exterritorial, nämlich zur bürgerlichen Gesellschaft, und zugleich lebenspraktischer und politisch selbstbewußter Gegenentwurf zur bürgerlichen Lebensweise. Das proletarische Milieu wurzelte in der gleichen ökonomischen Lage aller Arbeiter auf dem Arbeits- wie auf dem Wohnungsmarkt. Die gemeinsam erfahrene Not und der gemeinsame Kampf im Betrieb wie außerhalb prägten die Normen der Solidarität.

Lohnsteigerungen, der Ausbau des Sozialstaats und des Arbeitsrechts haben informelle soziale Netze weitgehend überflüssig werden lassen. Die politischen Organisationen des Proletariats sind teils gewaltsam im Faschismus zerschlagen, teils in korporatistischen Strukturen aufgesaugt worden. Die sanfte Überredungskunst des Konsums hat das Milieu zersetzt. Krieg, Wiederaufbau und Sanierung haben es auseinandergerissen. Schließlich ist die homogene soziale Substanz des proletarischen Milieus durch Verringerung der Zahl der Arbeiter, Zuwanderung von Ausländern und immer differenziertere Arbeitssituationen aufgezehrt worden. Proletarisches Milieu existiert heute allenfalls noch als Folklore oder als erzwungene Rückständigkeit.

Der historische Prozeß der Erosion städtischer Kultur spiegelt sich in der soziologischen Theorie. Louis Wirth's berühmter Aufsatz über Urbanität als Lebensweise ist dafür typisch: Urbanität wird in sozialpsychologischen Kategorien definiert als eine Weise, sich zu verhalten und zu denken. Allerdings haben Autoren wie Simmel, Bahrndt und neuerdings Sennett die städtische Lebensweise nicht nur mit Merkmalen

der Siedlungsform erklärt, wie Wirth dies versucht hat. Bei ihnen ist Urbanität als Lebensweise gebunden an die Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft. Insofern diese Bedingungen heute verschwunden sind, sind die Theorien von Simmel, Salin, Bahrdt und Sennett auch notwendigerweise Theorien des Verfalls der Stadtkultur.

Die Reduktion von Stadtkultur auf Sozialpsychologie ist somit nicht nur eine Frage theoretischer Definition. Sie beruht auf objektiven sozialen Veränderungen. Die Vorstellung von Urbanität als einer Lebensweise, der die Perspektive auf politische und ökonomische Emanzipation abhandengekommen ist, spiegelt den Wandel des Bürgertums von einer revolutionären sozialen Bewegung in eine Mittelschicht, die in ihrer Freizeit spezifische kulturelle Güter und Dienstleistungen nachfragt. Dieser soziale Wandel hat aus Stadtkultur ein Medium der sozialen Differenzierung, ein Instrument der Wirtschaftsförderung und des politischen Managements von Identität werden lassen. Ist damit die Frage nach einer emanzipatorischen Stadtkultur hinfällig geworden? Kann es nur noch eine pessimistische Theorie geben, die den Verfall von Stadtkultur zu einem nahezu beliebig instrumentalisierbaren Freizeitangebot als notwendigen Prozeß nacherzählt?

Die erste Antwort darauf muß sicherlich ja heißen. Eine spezifisch städtische Kultur, die ihren Ort allein in der Stadt hätte und die zugleich mehr wäre als oberzentrale Funktion, mehr also als ein besonders differenziertes Angebot von Kulturgütern, Stadtkultur in diesem Sinne kann es heute nicht mehr geben. Nur im historischen Fall der mitteleuropäischen Stadt existierte eine Identität von Urbanität als besonderer städtischer Lebensweise und Urbanität als revolutionärem Modell einer anderen Gesellschaft. Bereits das proletarische Milieu war in diesem Sinne nicht mehr Stadtkultur. Es war ex-territorial zur bürgerlichen Gesellschaft, damit aber auch zur bürgerlichen Stadt, eine Kultur der Stadtteile wie East London oder das Westend von Boston und ganzer Regionen wie des Ruhrgebiets. Dennoch ist die Frage nach einem emanzipatorischen Begriff von Stadtkultur nicht überholt. Einmal, weil Elemente eines kritischen Begriffs von Kultur aus einer Kritik der heutigen städtischen Lebensweise gewonnen werden können. Zum zweiten, weil soziologische Theorie auf Elemente histo-

rischer Urbanität zurückgreifen kann, um Kriterien für ein solches Konzept zu entwickeln, nämlich:

erstens: Stadtkultur ist mehr gewesen als ein spezifisches Angebot von Gütern und Dienstleistungen. Sie war eine besondere Praxis des Alltagslebens.

Zweitens: Diese Praxis des Alltagslebens beruhte auf objektiven politischen und ökonomischen Bedingungen.

und drittens war Stadtkultur ein revolutionäres Gegenmodell zur vorherrschenden Kultur.

Kann es heute ein kritisches Konzept von Kultur geben, das in Kategorien der alltäglichen Lebenspraxis formuliert ist, durch gesellschaftliche Trends gestützt wird und eine utopische Perspektive auf die Emanzipation der ganzen Gesellschaft enthält? Kann es in diesem Sinn einen kritischen Begriff von Stadtkultur geben, einen Begriff also, der mehr implizierte als eine sozial und räumlich andere Verteilung öffentlicher und privater Kulturausgaben, ansonsten aber den Kategorien des kulturindustriellen Betriebs als einer Sparte der Güter- und Dienstleistungsproduktion verhaftet bleibt?

Eine der möglichen Antworten darauf kann aus einer Kritik der Stadtentwicklung gewonnen werden. Die heutige städtische Lebensweise gründet in zwei Prinzipien: Wachstum und Spezialisierung. Der Funktionalismus hat die gesamte Stadt wie den Grundriß jeder einzelnen Wohnung nach den Prinzipien tayloristischer Rationalisierung der industriellen Produktion organisiert. Deren zentrale Logik ist die der Teilung und Kontrolle der Arbeit. Städte sind wie Fabriken als große Maschinen organisiert. Beide Male sind damit auch dieselben Hoffnungen verknüpft: Technisierung, Arbeitsteilung und Spezialisierung sollen die Produktivität steigern, dadurch den Reichtum vermehren und den Umfang notwendiger Arbeit zurückdrängen. Dazu wurde das Leben des Städters allerdings einer rigorosen Reglementierung unterworfen: Der städtische Alltag wurde zerrissen in den Dreischritt von Arbeiten, Pendeln, sich Erholen. Städte sind rigide Organisationen, die dem Alltag des Städters eine bestimmte Struktur von Raum und Zeit aufzwingen. Die Belohnung für diese Form des Stadtlebens besteht in der Entlastung von Arbeit, mehr Freizeit und mehr Konsummöglichkeiten. Das Konzept der Stadt als

Maschine enthält damit auch eine emanzipatorische Idee, die von Anfang an Prinzip der städtischen Lebensweise gewesen ist, nämlich befreit zu sein aus dem täglichen Kampf mit einer unkultivierten Natur ums eigene Überleben, also über eigene Zeit zu verfügen.

Dieses Modell ist an ökologische und ökonomische Grenzen gestoßen. Der Konsum stößt an Grenzen dessen, was die Natur als Ressourcen hergeben und als Abfall hinnehmen kann. Die Integration der Individuen in das System der beruflich organisierten Arbeit stößt an Grenzen des Arbeitsmarktes. Dadurch ist für eine wachsende Zahl von Menschen nicht nur ihre Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum gefährdet, sondern auch ihre psychische Stabilität. Selbstbestätigung im Beruf und Erholung im privaten Konsum sind einer wachsenden Minderheit nicht mehr zugänglich. Gleichzeitig aber sind die städtische Lebenswelt und die Identität des Städters auf eben dieses Modell hin so restlos organisiert worden, daß der Rückgriff auf traditionelle Formen der Existenz- und Identitätssicherung in informellen sozialen Netzen und Eigenarbeit unmöglich geworden ist.

Als eine Konsequenz daraus beginnen die integrativen Mechanismen von ökonomischem Wachstum und Simultanpolitik für eine wachsende Minderheit brüchig zu werden. Als zweite Konsequenz erweisen sich die Vorstellungen vom Reich der Freiheit, das jenseits des Reichs der Notwendigkeit beginne, als zu eng. Diese Hoffnung auf Emanzipation durch Entfaltung der Produktivkräfte und dadurch Zurückdrängung der notwendigen Arbeit liegen dem Konzept der Stadt als Maschine ebenso zugrunde wie neueren soziologischen Theorien, die die Stadt als Organisation kollektiver Konsumtion beschreiben.

Angesichts der Grenzen der Stadt als Maschine zur Entlastung von Arbeit werden diese utopischen und stadtsoziologischen Perspektiven erweitert werden müssen. Möglicherweise kann dies im Rückgriff auf den frühen und im gewissen Sinne radikaleren Marx gelingen. Seine Utopie von der Aufhebung der Arbeitsteilung und des Gegensatzes von Stadt und Land zielt auf Selbstbestimmung des Individuums über die inhaltlichen, zeitlichen und räumlichen Strukturen seines Alltagslebens. Diese Utopie entwirft somit ein Gegenbild zur Lebensweise, wie sie die

funktionalistische Stadt organisiert, nämlich ein Bild vom richtigen Leben, in dem die Zersplitterung des Alltags aufgehoben ist.

Damit ist weit mehr gemeint, als die Mischung von Wohnen und Arbeiten im Stadtteil. Ernstgenommen ist die Einheit des Alltags nur, wenn sie verstanden wird als Aufhebung der Arbeitsteilung und als Souveränität des Individuums über die zeitliche und räumliche Organisation wie über die Inhalte seines Alltags. Die Einheit des Alltags ist damit eine utopische Perspektive in ähnlich weite Fernen wie das liberale Programm der Freiheit und das sozialistische der Gleichheit.

Die Ausformulierung utopischer Perspektiven ist nun sicher nicht die zentrale Aufgabe der Soziologie. Aber sie kann danach fragen, ob soziale Bewegungen und objektive gesellschaftliche Entwicklungen in Richtung auf eine Überwindung der Zersplitterung des Alltags verweisen. Im Mai 1968 gab es in Paris den Slogan, das Leben müsse mehr sein, als boulot-dodo-metro, mehr also als die Fragmentierung in Schaffen, Pennen und Pendeln. Diese Kritik an der Lebensweise in einer der urbansten Zentren dieser Welt scheint heute wieder lebendig zu werden. Reale Tendenzen in diese Richtung zeigen sich erstens bei bestimmten sozialen Bewegungen: bei den Alternativbetrieben und den sog. neuen Selbständigen, die die Einheit von Arbeit und Wohnen zu ihrem Programm gemacht haben. Sie zeigen sich auch in der Frauenbewegung. In der feministischen Kritik an der Polarität von Privatheit und Öffentlichkeit geht es ebenfalls um die Überwindung der Zonierung städtischen Lebens.

Zweitens zeigen sich entsprechende Tendenzen im Bereich der Arbeit. In der informellen Arbeit, der Selbsthilfe und dem Do-it-yourself waren Wohnen und Arbeiten immer schon eng verflochten. Aber auch in der formellen, beruflichen Arbeit wird im Zusammenhang mit den sog. "neuen Produktionskonzepten", der Flexibilisierung der Arbeitszeit, der neuen Heimarbeit etc. über ein mögliches "Ende der Arbeitsteilung" diskutiert. Schließlich wird eine ökologische Haus- und Stadttechnik, die immer schon einäugig-männliche Vorstellung ad absurdum führen, Wohnen sei ein von Arbeit freier Erholungsraum.

Drittens: Auch wenn es zunächst zynisch klingen mag, aber die Tatsache, daß der gesellschaftliche Reichtum wächst, ohne daß das Volumen gesellschaftlicher Arbeit entsprechend zunähme, die Tatsache der Arbeitslosigkeit trotz anhaltender Konjunktur also macht es offenkundig, daß der Streß derer, die Arbeit haben, die Kehrseite wachsender Arbeitslosigkeit ausmacht. In ähnlicher Weise, wie damit Zeit verfügbar wird, könnte die Tatsache schrumpfender Städte Raum wieder verfügbar machen. Selbst in den dichtbebauten Innenstädten ergäben sich damit Chancen für eine Verbesserung der Wohnqualität ohne Verdrängungseffekte. Knappheit der Zeit und Raumnot zwingen nicht mehr zu einer möglichst rationellen Nutzung von Zeit und Raum. Zeit und Raum zu haben, ohne Hunger leiden zu müssen, sind aber der Inbegriff von Luxus. Zugleich sind sie die ersten Voraussetzungen dafür, daß die Individuen ihren eigenen Alltag sinnvoll selber organisieren können.

Schließlich lassen sich viertens politische Argumente für eine wachsende Bedeutung kultureller Entwicklungen benennen. Die neuen Fronten politischer Konflikte zwischen einer sozial integrierten Majorität im Kernbereich des Arbeitsmarktes und einer Minorität sehr heterogener marginalisierter Gruppen beinhaltet einen Gewinn an politischer Stabilität. Kurz gesagt: Die These von der Zweidrittel-Gesellschaft behauptet, daß die soziale Frage von sich aus nicht mehr mehrheitsbildend sei. Die notwendigen gesellschaftlichen Veränderungen zur Überwindung räumlicher und sozialer Marginalisierung können damit nicht mehr an die ökonomischen Interessen der überwiegenden Mehrheit der Gesellschaft anknüpfen. Damit aber könnte die kulturelle Dimension eine entscheidende Bedeutung für politische Auseinandersetzungen gewinnen. Wo anders als in der kulturellen Dimension sind jene Interessen noch zu formulieren, an die eine Politik der Umverteilung von Arbeit und Einkommen positiv auch bei jenen anknüpfen könnte, die im materiellen Bereich negativ von solcher Umverteilung betroffen wären? Anders gesagt: nur in der kulturellen Dimension eines anderen Bilds vom richtigen Leben lassen sich verallgemeinerbare Interessen formulieren, auf die hin sich marginalisierte und sozial integrierte Gruppen zu einer Majorität organisieren können. Möglicherweise sind diese kulturellen Interessen in der marxischen Vorstellung zu finden, die Fragmen-

tierung des Alltagslebens aufzuheben, eine Fragmentierung, die in den Strukturen der modernen Städte so rigide organisiert worden ist.

Die Trends in Richtung auf eine Einheit des Alltags, also schrumpfende Städte, schrumpfender Umfang gesellschaftlicher Arbeit, ökologische Stadttechnik, Flexibilisierung, die Erosion des Normalarbeitsverhältnisses, die Tendenzen zu informeller und Konsumarbeit, all diese Entwicklungen beinhalten hochambivalente, sehr widersprüchliche Veränderungen. Aber sie lassen auch ein objektives Potential entstehen für eine neue Qualität städtischen Lebens jenseits seiner Fragmentierung in Arbeit, Verkehr und Erholung. Wie dieses Potential genutzt wird, hängt von der politischen Organisation dieser Frage und von den politischen Machtverhältnissen ab. Die Auseinandersetzungen um ein neues Bild von der städtischen Lebensweise, also die Auseinandersetzung um die Kultur einer urbanisierten Gesellschaft, könnten darin eine erhebliche Rolle spielen.

Dokumentation des Sektionsnachmittags am 06.10.1988, 15.00 - 18.00 Uhr

Willi Dietrich, Zürich

Institut für Verkehrsplanung, Transporttechnik IVT, ETH-Hönggerberg, Zürich

KLEINRÄUMIGER KULTURWANDEL UND SOZIALE ZEITEN:

Am Beispiel der angewandten Mobilitätsforschung

In der Regel tritt struktureller (gesellschaftlicher und kultureller) Wandel (auch) mit Veränderungen in der Infrastrukturausstattung territorial verankerter Kollektivitäten in Erscheinung. Es verändern sich Nutzungsarten, was immer auch einen Bewusstseinswandel miteinschliesst. Veränderte Bedürfnisse und Tätigkeitsmuster rufen nach einer Anpassung von Infrastrukturen. Es stellt sich schnell einmal das Problem geeigneter Infrastruktur-Fachplanungen und die Frage, ob die vorliegenden Planungsinstrumente einem veränderten Problemzusammenhang Rechnung tragen können. Kann in diesem Fall die soziologische Betrachtungsweise nutzbar gemacht werden, und wie? Als Teilantwort auf diese allgemeine Ausgangsfrage stellt der Diskussionsbeitrag ein Beispiel aus der angewandten Mobilitätsforschung zu Diskussion.

Im schweizerischen Raumplanungsgesetz (RPG vom 22. Juni 1979) werden die Kantone angewiesen, Richtpläne für unterschiedliche Flächennutzungsarten festzulegen. Solche Richtpläne dienen den Gemeinden als Rahmen, innerhalb derer sie die Zonen für bestimmte Nutzungsarten auf ihrem Territorium definieren und ausscheiden. Dieser Prozess der Ein- und Auszonung wird nun sehr stark, um nicht zu sagen ausschliesslich, von Vorstellungen der Raumordnung auf der isolierten örtlichen Planungsebene bestimmt. Denn es mangelt oft an einem geeigneten Instrumentarium, um erstens die Anliegen einer ausgeglichenen überörtlichen, d.h. regionalen Entwicklungsplanung mit ihren zahlreichen Verflechtungen auf Gemeindeebene miteinzubeziehen, und um zweitens den Anforderungen, die sich aus dem Muster der sozialen Zeiten und aus der spezifischen Struktur der örtlichen Lebenszeiten ergeben, Rechnung zu tragen.

Die soziologische Beobachtungsanlage der Mobilität stellt ein idealer Ansatz dar, um die ("natürliche" d.h. soziale) Zeitord-

nung von territorial verankerten Kollektivitäten zu beschreiben. Die zahlreichen, sehr unterschiedlichen Mobilitätsansätze werden aber kaum für die Verkehrs- und Zonenplanung angewendet, trotzdem sie hier von grossem Nutzen sein könnten. Ein Planungsinstrument, das die beiden Dimensionen der überörtlichen Verflechtungen und der Zeitmuster von Tätigkeiten erfasst, muss in seiner Grundlegung auf den Stellenwert der Mobilität im Rahmen institutioneller Gebilde (im allgemeinen Sinn, den die Gründer der Soziologie diesem Begriff verliehen) zurückgreifen. Im folgenden werden verschiedene Aspekte der sozialen Bedeutung von Mobilität dargestellt. Es ist ein Gemeinplatz, dass Ereignisse erzeugt werden müssen, die gemeinhin mit dem Begriff Mobilität bezeichnet werden, damit Individuen zu einem bestimmten, von anderen Akteuren geteilten oder nicht geteilten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort des Geschehens auftreten, und in der Folge diesen Ort zugunsten anderer Tätigkeiten wechseln, oder zugunsten derselben Tätigkeit an einem anderen Ort oder an demselben Ort verbleiben zugunsten anderer Tätigkeiten. Es sind dies (Wechsel)-Ereignisse, die notwendig sind, damit soziale Formen institutionelle Gebilde verkörpern können, damit soziale Formen von Gesellschaftsmitgliedern geteilt werden können (im Sinne von Teilhabe, Identität und Selbstdarstellung), damit Handlungssysteme in ihrer zeitlich-räumlichen Ausdehnung überdauern können. In diesem Sinne ist die Mobilität ein fester Bestandteil der Vergesellschaftung mit ihren mehr oder weniger dauerhaften Ausformungen. Die Frage der Mobilität wird somit zu einer Frage nach spezifischen Eigenschaften von sozialen Formen, die in territorial verankerten Kollektivitäten und Gesellschaften auftreten.

Jede örtlich verankerte soziale Form (z.B. Haushalt, Familie, Erwerbsstelle, Freizeitformen, Habitat, Armee, Schule usw.) bewahrt ihre Struktur in der Zeit und im Raum nicht zuletzt über die verschiedenen Mobilitätsformen, welche die Individuen erzeugen, wenn sie als Akteure der betreffenden sozialen Form in Erscheinung treten. [1]

Abschliessend muss die Aktualität von Mobilitätssystemen an der heutigen Umweltproblematik gemessen werden. Sie ist dadurch gekennzeichnet, dass der Ausbau von technischen Infrastrukturen

[1] Das Referat geht kurz auf die verschiedenen Mobilitätskategorien ein und auf den daraus sich ergebenden Begriff des Mobilitätssystems.

in den Wirkungszusammenhang zwischen sozialen und technischen Rhythmen und solchen der lebendigen und der toten Natur eingreifen. Damit wird die ökologische Beziehung zwischen Gesellschaft und ihrer Umwelt berührt. Die kulturelle, soziale und biologische Existenz einer immer grösseren Zahl von Individuen droht gerade in dieser Beziehung betroffen zu werden. Dieser Tatbestand muss spätestens dann zu einem soziologischen Problem werden, wenn potentiell sozial- und umweltbeeinträchtigende Infrastrukturen, wie dies Untersuchungen zufolge z.B. für die Transportanlagen gilt, ein fester Bestandteil der Aktualisierung sozialer Formen sind. Denn jedes Mobilitätssystem beruht auf einer räumlichen Ausprägung, der Pendelmobilität. Anders gesagt, jede Form von Mobilität findet örtlich verankert in einem konkreten Territorium statt, und wirkt hier strukturbildend für das Gefüge der Tätigkeitszyklen. Die Verkehrssoziologie weist dementsprechend nach, dass es enge Beziehungen zwischen sozialen Formen (mit ihren Mobilitätsmustern) und der verkehrlichen Pendelmobilität gibt.

Ausgehend von den obigen theoretischen Erwägungen zur Mobilität stellt sich die Frage, welche Strukturen die Mobilitätssysteme in kleinräumigen Kollektivitäten aufweisen und welches die verkehrliche Grundlage für die Aktualisierung spezifischer sozialer Formen (Erwerbsstellenstruktur etc.) ist, und schliesslich: wie kann die verkehrsintensive Aktualisierung sozialer Formen sinnvoll mit dem Erfordernis nach Reduktion von umweltbeeinträchtigendem Transportaufwand in Einklang gebracht werden?

Die soziologische Fassung der Mobilität als fester Bestandteil von sozialen Formen erlaubt es, der Forderung nach einer "sozialverträglichen" bzw. kulturbewussten Infrastruktur-Fachplanung näher zu kommen. Denn in einem engen, nichtsdestoweniger bedeutungsschweren Sinn weist "kulturbewusst" schliesslich auch auf unser Vermögen hin, der Vielfalt sozialer Zeiten, der Mannigfaltigkeit und der Gemeinsamkeit von Lebenszeiten Rechnung zu tragen und in den Infrastruktur-Fachplanungen mitzubetrachten. Die systematische Beobachtung von Mobilitätssystemen eröffnet uns die Möglichkeit, soziale Zeiten, diese Kulturphänomene ersten Ranges, direkt als Ausgangsdaten für die in der Raumplanung behandelten Probleme nutzbar zu machen.

führt, da Hoffnungen, die aus neuen Bildungsgängen geweckt worden seien, sich im Arbeitsmarkt nicht hätten realisieren lassen (Bourdieu und Passeron 1971, Rolff 1980). Als besondere Form der z.T. erhaltenen, z.T. neuen Ungleichheiten aus den Reformbewegungen muß die Ungleichheit aufeinander folgender Jahrganggruppen angesehen werden. Während es den Kohorten der um 1940 Geborenen gelang, von den 60er Jahren an in den expandierenden öffentlichen Kultur- und Bildungseinrichtungen zügige Karrieren zu realisieren und erhebliche Privilegien aufzuhäufen, versperren sie diese Berufswege für die jüngeren Altersgruppen mit gleichen Qualifikationen. Unter einer Symbolik der Gleichheit ist also eine Ungleichheit zwischen aufeinanderfolgenden Altersgruppen entstanden.

Im Sinne einer Machtauseinandersetzung, einer Konkurrenz um gesellschaftliche Positionen ist es also nicht erstaunlich, wenn die Symbolik und damit auch das "Kulturelle Kapital" (Bourdieu 1982), auf das die Kohorte der um 1940 Geborenen ihre Positionen gründet, vor den nachfolgenden Kohorten, also den ab 1950 bis Anfang der 60er Jahre Geborenen abgewertet wird. Es scheint, als würden diese Altersgruppen der Symbolik der Gleichheit eine Symbolik der Ungleichheit entgegensetzen. Im programmatischen Verzicht auf Information und Vermittlung bei Kulturkonsum, in der Betonung von Unmittelbarkeit und Erlebnisintensität, in der Aufwertung von Mode usw. kann sich diese Ungleichheitssymbolik manifestieren, die nichts anderes meint, als die konkurrenzbedingte Kritik und Abwertung einer Gleichheitssymbolik, unter der Gleichheit durchaus nicht hergestellt, sondern nur neue Ungleichheit produziert worden ist. Wenn dies zuträfe, wäre allerdings auch die gegenwärtige Ungleichheitsattitüde sowenig als durchweg reaktionär zu bewerten, wie die Gleichheitshaltung vorher ausschließlich progressive Aspekte gehabt haben mag, und die Affinitäten zu New Age und Verneinungskritik im Zeichen des Wassermanns könnten gleichfalls nur auf eine begrenzte Konfliktsituation und weniger auf eine epochale Zeitenwende hinweisen.

Eine solche, auf der symbolischen Ebene ausgetragene Konkurrenz zwischen Kohorten - mit zweifellos schichtspezifischen Ausprägungen in den Kohorten - setzt nun allerdings eine relativ freie Verfügbarkeit von symbolischen Äußerungsmöglichkeiten voraus, und diese scheint tatsächlich seit ein bis zwei Jahrzehnten, also seit dem jüngsten gravierenden Modernisierungsschub in der Bundesrepublik in vorher nicht bekanntem Ausmaß gegeben zu sein und zu neuen, wenn auch vielfach kritisierten Kulturformen geführt zu haben.

Es gilt in der Stadt- und Regionalforschung als weitgehend gesichert, daß die Perfektionierung traditioneller und die zunehmende Implementation neuer Technologien die einzelnen Städte aus ihren fixierten Positionen durch geographische und geologische Bedingungen freisetzt. Gegenüber Firmen, um deren Ansiedlung die Städte konkurrieren, sind diese tendenziell gleichwertig. Zumindest bestehen keine natürlichen Zwänge für die Wahl einer Stadt oder Region, so daß auch die Städte nicht mehr auf solche natürlichen Faktoren setzen können. Die Städtekonkurrenz verschärft sich damit und verlagert sich auf symbolische Bereiche, also das Image und

die "Kultur". Da die Modernität eines Produktionsbereiches als umso entwickelter gilt, je unabhängiger von natürlichen, d.h. örtlichen und regionalen geographischen und geologischen Bedingungen er ist, konkurrieren auch die Städte mit Symbolen, die keinen Bezug erkennen lassen zu ehemals fixierenden Bedingungen. Dies sind die Symbolarrangements sowohl im Städtebau wie in der lokalen Kulturpolitik, die als Inszenierungen kritisiert werden. Neu ist allerdings, daß hinter den gegenwärtigen städtischen Kulturinszenierungen nichts anderes mehr steht, als der Unterscheidungszwang. Es wird auf nichts Spezifisches, Besonderes und damit auch Fixierendes in der Inszenierung verwiesen. Die Inszenierung ist nur oder reine Oberfläche. Dies ist möglich durch Technologien, die Arbeitsvorgänge zunehmend von lokalen Bindungen und Bedingungen ablösen. Daraus entsteht dann auch der Verschleiß jeder einzelnen "Inszenierung".

Das gleiche, das hier für die Städte beschrieben wird, scheint nun nach Forschungen im Bereich der Jugendkultur (Baacke 1987) auch auf der Ebene der Individuen vorzuliegen. Die Auflösung fixierender und die symbolischen Äußerungen prägender soziokultureller Milieus im Verlauf der letzten zwei bis drei Jahrzehnte kann zwar als Freisetzung aus traditionellen Zwängen und Kontrollen verstanden werden; dieser Freiheitserfolg produziert aber auch Unsicherheiten über soziale Zugehörigkeiten, Positionen und damit verbundene Verhalten und Äußerungsformen. Während Lebensstile traditionell aus Milieus, also z.B. einer Arbeiter- oder Angestelltenkultur vorgegeben waren, werden gegenwärtig Individuen weit mehr als bisher zu einer Selbstbestimmung ihres Lebensstiles auch in seinen symbolischen Formen gezwungen.

Der Nachweis von Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe und die Unterscheidung von anderen Gruppen, bisher in den soziokulturellen Zusammenhängen weitgehend "naturwüchsig" gegeben, muß jetzt hergestellt, d.h. symbolisch inszeniert werden. Da Positionen nicht mehr familiär mit hoher Sicherheit tradiert werden, geschieht auch diese Inszenierung der Person unter dem Zwang der - individuellen - Konkurrenz, und zwar wieder als Oberfläche, um zum einen austauschbar zu bleiben, falls sich die Inszenierung im Konkurrenzkampf nicht bewähren sollte, zum anderen, um Rückschlüsse auf fixierende, in der Konkurrenz hinderliche Eigenarten nicht erkennbar werden zu lassen.

Die Freisetzung aus natürlichen Produktions- und milieugebundenen Arbeitsbedingungen, die ein Freiheitserfolg darstellen könnte, wird unter den Bedingungen der Konkurrenz pervertiert zur Oberflächeninszenierung von - städtischer - Umwelt und Individuen. Die post-modernen Stadtinszenierungen sind also nicht zu kritisieren, weil sie Inszenierungen sind, denen nichts Städtisches entspricht. Die Inszenierungen der Lebensstile, auch als Ästhetisierung der Lebensstile bezeichnet, entspricht ihnen genau und bedingt wahrscheinlich die weitgehende Akzeptanz der Umweltästhetisierungen, ohne daß da allerdings etwas spezifisch "Urbanes" entstände. Die Städte sind in dieser Hinsicht nur Vorreiter einer allgemeinen Entwicklung, nicht Gegenpol zu irgend etwas "nicht Urbanem".

Als eine spezifische Form der Konkurrenz kann nun die anfangs beschriebene Kohortenabfolge angesehen werden. Die - scheinbar - freie Verfügbarkeit des Symbolischen und seine konkurrenzbedingte Instrumentalisierung als Unterscheidungsmechanismus stellen die Bedingungen dar für die Abfolge von Altersgruppen auf dieser Ebene. Der weitgehende Ausschluß der Jahrgänge ab 1950 aus öffentlichen Einrichtungen und besonders aus solchen des Bildungswesens für Berufskarrieren kann zu einer Abwertung der Symbolik führen, mit der die vorhergehenden Kohorten die Bedeutung ihrer kulturellen Kapitale zum Ausdruck gebracht haben. Die häufig massiven Abwehrreaktionen der älteren Gruppen gegen die Inszenierungen und Ästhetisierungen sowohl städtischer Räume wie neuer Lebensstile zeigen, wie sehr die Bedrohung der eigenen Positionen und ihrer kulturellen Grundlagen empfunden wird. Deutlich wird damit aber auch, daß die Oberflächeninszenierungen einer Symbolik der Ungleichheit keine neue Stadtkultur produziert oder anzeigt.

Offen bleiben muß, wie tief die Wandlungen durch "Generationsabfolge und -konkurrenz" gehen. Daß sich auch langfristige Wandlungen auf diese Weise andeuten können, ist z.B. für den Beginn der Wiener Moderne gezeigt worden (Schorske 1982). Es wäre also durchaus denkbar, daß sich hier an einem "Generationskonflikt" der Übergang von fordristischer zu nach-fordristischer Produktionsorganisation mit den damit verbundenen "Raumbildern" (Ipsen, 1988) bzw. Symbolsystemen festmacht und daß die Kohortenkonkurrenz nur als Umsetzungsvorgang für diese Wandlungen anzusehen ist. Eine empirische Überprüfung dieser Zusammenhänge soll für einen Teil des Symbolbereiches, für die Nutzung von Kultureinrichtungen in einem Forschungsprojekt des Difu versucht werden. Für diese Frage, den Umgang mit ästhetischen Produkten, hat die vermutete Dominanz der Konkurrenz-, Unterscheidungs- und Distanzierungsleistung von Kultur im öffentlichen Bereich eine Gegenseite im Privatsten. Im Gegensatz zur vollkommen oberflächlichen Inszenierung und schnellen Austauschbarkeit von Symbolsystemen im öffentlichen kann im privaten Bereich eine Behandlung ästhetischer Produkte als Fetisch mit engster und intimster Bindung treten, die den jeweils geliebten und sorgfältig gehegten Besitz jeder Außenwahrnehmung entzieht. Nachdem die Pop-Art die Oberfläche thematisiert hat bereits mehrere Jahre bevor sie in den Inszenierungen zum Prinzip erhoben wurde, deuten sich in der gegenwärtigen Kunstproduktion diese Fetisch-Beziehungen zu ästhetischen Projekten an (vgl. z.B. Arbeiten des Franzosen Jean-Marc Bustamante, documenta 8, 1987: 2/45). Eine Verbindung dieser Überlegungen mit dem durch Angestelltenexistenz erzwungenen Narzissmusverhalten liegt nahe.

Literatur

- BAACKE, Dieter 1987:
Jugend- und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung, Weinheim und München.
- BOURDIEU, Pierre 1982:
Die feinen Unterschiede, Frankfurt.

- BOURDIEU, Pierre und PASSERON, Jean-Claude 1971:
Die Illusion der Chancengleichheit - Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs, Stuttgart.
- BROCK, Bazon 1986:
Ästhetik gegen erzwungene Unmittelbarkeit. Die Gottsucherbanden
Schriften 1978 - 1986, Köln.
- BROCK, Bazon 1987:
Selbstentfesselungskünstler zwischen Gottsucherbande und Unterhaltungsschindeln - für eine Kultur diesseits des Ernstfalls und jenseits von Macht, Geld und Unsterblichkeit. In: documenta 8 Katalog Bd. I, S. 21-29, Kassel.
- documenta 8 1987:
Katalog Bd. II, S. 45, Kassel.
- IPSEN, Detlef 1988:
Raumbilder. Vortrag auf dem Soziologentag, Zürich.
- KAUFMANN, Franz-Xaver 1988:
Homo Religiosus. In: Joseph Beuys. Skulpturen und Objekte. Katalog zur Ausstellung im Martin Gropius Bau, Berlin.
- NEUMANN, Eckhard 1986:
Künstlermythen. Eine psychohistorische Studie über Kreativität
Frankfurt.
- ROLFF, Hans-G. 1980:
Soziologie der Schulreform - Theorien, Forschungsberichte, Praxisberatung, Weinheim.
- SCHORSKE, Carl E. 1982:
Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siecle, Frankfurt.

Prof. Dr. Hans Hovorka
Czerningasse 12/14
A-1020 Wien - 0222/26 76 09



Baut behindertengerecht!

REPUBLIK "KONGE" - EIN SCHWIMMBAD ERZÄHLT SEINE GESCHICHTE: Der stadtkulturelle Bedeutungswandel eines (halb)öffentlichen Begegnungsortes und Kommunikationsraumes in Wien *)

(Diskussionsbeitrag auf dem Soziologentag 1988 in Zürich, Sektion Stadt- und Regionalsoziologie, "Stadtkultur für wen?", am 6. Oktober 1988)

Arbeiterkultur und sozialistisches Körperideal im "Roten Wien"

Die der gegenwärtigen kommunalen Kulturpolitik als charakteristisch zugeschriebene Inszenierung stadtkultureller Symbole folgt in Wien einer Tradition, die sich von der bürgerlichen Urbanität der Jahrhundertwende (Zweimillionen-Metropole des "Vielvölkerstaates") über die proletarische Stadtkultur der sozialdemokratischen Kommunalpolitik des "Roten Wien" der Zwischenkriegszeit hin zu einer rein wirtschaftlicher Effektivität dienenden rückwärtsgewandten Kulturpolitik entwickelt hat, die den ornamentalen Rahmen eines blühenden Städtetourismus bildet.

Als sichtbare Zeichen der beiden erstgenannten Epochen präsentieren sich dem Stadtbesucher im Zentralbereich zahlreiche neohistoristisch Fassadierte Prunkbauten der "Ringstraßenära" (Museen, Oper, Burgtheater, Stadtpalais uäm.) sowie viele große kommunale Wohnhausanlagen aus den zwanziger und frühen dreißiger Jahren, die vorwiegend in den peripheren Arbeiterbezirken errichtet wurden. Als großteils renovierungsbedürftige "Monumente" erinnern sie an den kurzen Zeitabschnitt, in dem sich die Wiener Kommunalpolitik als Vertreterin einer emanzipatorischen Arbeiterkultur verstand und sich beauftragt sah, eine "sozialistische Insel" inmitten des konservativ regierten Österreich der Ersten Republik zu schaffen.

Das Fundament und letztlich auch die Begründung für den kommunalen Wohnbau und dessen vielfältige Folge- und Gemeinschaftseinrichtungen (Kindergärten, Ambulatorien, Gemeinschaftswaschküchen, Volksbibliotheken, Turn- und Sportplätze, Frei- und Hallenbäder usw.) bildete eine gemeinschafts- und körperbetonte Fürsorge- und Gesundheitspolitik, die die Herausbildung sozialräumlich und weltanschaulich geschlossener halböffentlicher Kommunikationsmuster und -orte begünstigte und die damalige Jugendkultur nachhaltig beeinflusste ("Licht, Luft und Sonne").

Im Hinblick auf die Rekrutierung, die politische Zusammensetzung und die Aktionsformen dieser in Kultur-, Bildungs- und Sportvereinen organisierten und/oder informell gebildeten (selten) Gruppen war die Klassenlage bestimmendes Element, aus der heraus auf der Mikroebene des Wohngebiets die Voraussetzungen für den gesellschaftlichen Macht- und Interessenkampf geschaffen werden sollten.

Vor diesem Hintergrund sind die damalige massive Renaissance des Körperbewusstseins und die rasante Entwicklung der Arbeiter(Schwimm)sportbewegung zu sehen, deren Ursprünge bereits in die Monarchie zurückreichen. Mit dem großzügigen Ausbau des Wiener Bäderwesens entstanden so in nur wenigen Jahren in den Arbeiterbezirken modernst ausgestattete Badeanlagen und sommerliche Freizeitoasen, die vor allem von der jugendlichen (oftmals arbeitslosen) Wohnbevölkerung wegen der vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten umgehend in Besitz genommen wurden und deren charakteristische bauliche Gestaltung den Ruf einer spezifischen Wiener Bäderarchitektur begründete.

Sehr rasch entwickelten sich diese Schwimmbäder zu sozialen und kulturellen Institutionen des gesellschaftlichen Lebens im Stadtteil und darüber hinaus zu wichtigen Aktions- und Kommunikationszentren des Arbeiterschwimm- und turnsports, der seinen Höhepunkt mit der Austragung der Zweiten Arbeiter-Olympiade 1931 in Wien erlebte. Nicht verschwiegen soll hier der Umstand werden, daß das Pathos, mit dem das neue sozialistische Körperideal in politischen Machtdemonstrationen inszeniert und verherrlicht wurde, das Zurückweichen der Sozialdemokratie vor dem aufkommenden Faschismus überdeckte und daß sich die Form der Selbstdarstellung des "proletarischen Massenkörpers" in der Choreografie nationalsozialistischer Großveranstaltungen fast identisch wiederfindet.

Eine dieser Entwicklung gegenüber etwas wachsamere Biografie weist das 1928 im Rahmen eines "Programms zur Linderung der Arbeitslosigkeit" als damals "modernstes Schwimmbad Europas" in Wien-Ottakring eröffnete "Städtische Schwimm-, Sonnen- und Luftbad am Kongreßplatz" (Kongreßbad) auf. Städtebaulich im Zentrum großer kommunaler Wohnhausanlagen gelegen und mit einem weitläufigen Park ergänzt, symbolisiert die dem "Wiener Konstruktivismus" zugeschriebene Architektur der Badeanlage besonders klar das "volksnahe" Kulturverständnis des "Roten Wien".

In diesem klassischen Arbeiterbad, das von seinen Stammgästen seit jeher "Kongreß" genannt wird, überdauerten mit und durch seinem in vieler Hinsicht aufgeschlossenen Besucherkreis manche Formen und Verhaltensmuster einer selbstbewußten Arbeiter- und Körperkultur stärker als anderswo. Der jahrzehntelange Umgang und die gemeinsame soziale und politische Geschichte der durchwegs in der näheren Umgebung beheimateten Akteure des BADELEBENS halfen mit, eine solidarische Kommunikationsstruktur zu entwickeln und zu erhalten, die politische Veränderungen, Krieg und Not standgehalten hat.

Entstanden ist hier eine "kleine Baderepublik", an der sich ein in dieser Form auch für Wien einmaliger "sozialer Mikrokosmos" rekonstruieren und der alltagskulturelle Bedeutungs-, Werte- und Nutzungswandel der lagergebundenen Halböffentlichkeit eines Bezirkschwimmbades erkennen lassen. Eingebettet in die wechsellvolle jüngere Geschichte Österreichs und der organisierten Arbeiterbewegung im Wiener Raum präsentierte sich das Kongreßbad über viele Jahrzehnte als lebendiger Ort wassersportlicher, sozialer und politischer Aktivitäten und als wohnortnahe "Bühne eines kleinen Stücks Weltgeschichte", wie es ein Stammgast bezeichnet, der im Bad seit sechzig Jahren ehrenamtlich als Disc Jockey tätig ist (während des Krieges drückte sich der Widerstand gegen das verhaßte Naziregime u.a. durch das öffentliche Abspielen damals verbotener amerikanischer Jazzplatten aus. Der beliebte Publikumstanz wurde erst Anfang der fünfziger Jahre eingestellt).

Veränderung stadtteilgebundener Lebensweisen

Die der Zerschlagung der organisierten Arbeiterbewegung 1933/1934 folgenden Jahre des Austro- und Nazifaschismus führten nicht nur zum Verlust der Souveränität Österreichs und in Wien zur Zerstörung einer sozial-kompensatorisch ausgerichteten Politikkonzeption. Nach der Wiederaufbauphase festigte sich bei der seit 1945 wieder allein die Stadt regierenden Sozialistischen Partei ein Richtungswandel, der dem grundlegenden sozialstrukturellen Wandel entsprach und der sich sowohl auf der Ebene der Sozial- und Interessenlagen, wie auch in den individuellen Lebens- und Erwerbsbiografien der Stadtbewohner nachvollziehen läßt.

Mit einem funktionalistischen, wachstumsorientierten Politikverständnis wurden die Städterweiterung forciert und der soziale Wohnbau privatwirtschaftlichen Grundsätzen unterworfen, was die zunehmende Enthomogenisierung des sozialen Lebens in den gewachsenen städtischen Teilräumen zur Folge hatte (erhöhter Mobilitätswang, anonymisierte Wohnverhältnisse usw.) und zur Verringerung der emotionalen Bindung an das Herkunftsmilieu bzw. zur Veränderung städtischer und stadtteilspezifischer Lebensweisen vor allem in den Arbeiterbezirken führte.

Soziale Ungleichheiten wurden damit keinesfalls aufgehoben, sondern allenfalls verschoben. Die klassengebundenen und weltanschaulich charakterisierten städtischen Halböffentlichkeiten und sozialen Kommunikationsräume begannen sich aufzulösen bzw. zu fragmentieren. Die Zersplitterung alltäglicher Lebensweisen im Wohnquartier wurde zunehmend mit Gleichheit versprechenden, standardisierten stadtkulturellen Konsumangeboten verschleiert und ließ soziale Interessenbildung zunehmend zur Privatsache werden.

Für die städtischen Bäder brachten die Auflösung klassen- und stadtteilgebundener Lebensweisen und Freizeitgewohnheiten ab Mitte der sechziger Jahre einen gravierenden Besucherschwund. Durch die Stadtflucht einer ganzen Badegeneration kam es im Kongreßbad daher zu keiner ausgeprägten "Kohortenkonzurrenz", weil die "Pioniergeneration" weder ihren Wohnstandort aufgeben mußte und auch im fortgeschrittenen Alter ihre "Baderituale" ohne Verlust der örtlichen Machtposition aufrecht halten konnte.

Ihr politik- und körperbetontes Verständnis von Stadtkultur widersprach einer in Hochkulturförderung sich erschöpfenden kommunalen Kulturpolitik, die kein Interesse zeigte, die langsam verfallenden Stätten der Arbeiterkultur des "Roten Wien" zu erhalten und in ihr städtisches Kultur- und Sportkonzept einzubeziehen. Ein ausschließlich auf baulich-technische Standardanhebung zentraler Stadtteile reduziertes Verständnis von Stadterneuerung verschonte daher das Kongreßbad und das umliegende Wohngebiet vor dem Zugriff einer nivellierenden Stadtgestaltplanung, wodurch zwar das lokale soziale Kommunikationsnetz weitgehend intakt blieb (wenn auch statisch und kaum generationenübergreifend), die Qualität des Wohnstandortes jedoch abnahm und ebenso unattraktiv wurde, wie die älteren Bewohner und neu zugezogenen Ausländerfamilien.

Von der Arbeiter- zur städtischen Jahrmarktkultur

Vorerst auf das Zentrum sowie auf ehemals bürgerlich dominierte Wohngebiete mit günstigen Verwertungsbedingungen beschränkt, setzte Anfang der siebziger Jahre in Wien die "Revitalisierung" kleiner erneuerungswürdiger Bausubstanzen ein, die zwar als "Sanfte Stadterneuerung" bezeichnet, gleichwohl zur massiven Verdrängung wirtschaftlich benachteiligter Bewohner an den Stadtrand beitrug. Die Rekonstruktion und bunte Färbelung alter Hausfassaden ging und geht weiterhin einher mit einer durch Abbrüche ermöglichten profitablen Verbauung vor allem von Eckgrundstücken.

Die dermaßen "aufgewerteten", mit Boutiken, kleinen Restaurants und historisch nachempfundenem Stadtmobiliar ausgestatteten, kosmetisch erneuerten und vernachlässigten Zonen bleiben jedoch "gesichtslos", weil damit auch die kehrsam gehaltenen Zeichen und Spuren als "häßliche Erinnerungen" sozialen und alltagskulturellen Zeichen der spätgründerzeitlichen Bausubstanz beseitigt wurden. Der bauliche Verfall der traditionellen Arbeiterbezirke und die Verslumung ganzer Stadtteile in den traditionellen Arbeiterbezirken konnte mit solchen punktuellen Re-Urbanisierungsversuchen nicht aufgehalten werden. Als "sprachlos" gemachte sozialräumliche Einheiten ohne Identität stiftende Impulse verkamen diese Wohnquartiere jahrelang bestenfalls zu Kulissen von Stadtautobahnen und Schnellstraßen und zu Experimentierfeldern, an denen die Auswirkungen von Einbahnsystemen beobachtet werden können.

Nach abgeschlossener "Behübschung" der zentrurnahen Stadträume hat nun seit wenigen Jahren die kommunale Ästhetisierungsgewalt auch die "gealterten" Wohnviertel an der Peripherie erfaßt und nutzt diese symbolhaft für stadtteil-kulturelle Politinszenierungen, die oberflächlich den Eindruck vermitteln, die lange geforderte Dezentralisierung und Demokratisierung der Bezirkspolitik hätte sich endlich durchgesetzt. Diese Form der Stadterneuerung kapituliert weitgehend vor den großen baulichen und technisch-sanitären Problemen, die sie vorfindet, überläßt deren Lösung dem "Kräftespiel des freien Marktes" und begnügt sich damit, das Bühnenbild für die Zurschaustellung lokaler Interessengruppen mitzufinanzieren und/oder auf die Regie von Stadtteilstiftern einzuwirken.

Die Wohnbevölkerung dieser Stadtviertel bleibt in der warmen Jahreszeit an kaum einem Wochenende von Straßenfesten, Platzkonzerten und Kirtagen verschont, die, hauptsächlich von ansässigen Geschäftsleuten organisiert, eine kleinräumige Heimatverbundenheit und stadtteilspezifische Alltagskultur vorgaukeln, wie sie in dieser Form nie existiert haben. So wird der Parzellierung der Meinungsbildung in fragmentierten Halböffentlichkeiten, die zu einer gesamtgesellschaftlichen Orientierungsverwirrung beigetragen hat, eine erlebnisversprechende lokale Jahmarktkultur gegenübergestellt, die frei wählbar, leicht konsumierbar und meinungspluralistisch sowie der symbolische Ausdruck einer selbstbestimmten Lebensweise zu sein scheint.

Anfangs von der konservativen Rathausopposition in "ihren" Bezirken lanciert, erfaßten die "Grätzelfeste" bald auch Stadtviertel mit mehrheitlich sozialistisch-wählerschaft und zwangen die Nachlaßverwalter des "Roten Wien" mit "Gemeindebau-festen" nachzuziehen. Und so wurden die letzten Symbole einer sozialorientierten Kommunalpolitik zu Schauplätzen der Selbstdarstellung von SP-Wohngebietsorganisa-tionen degradiert, die anders keinen Bevölkerungskontakt mehr finden. Die Program-abläufe der beiden Veranstaltungstypen sind nahezu deckungsgleich und werden von zentralen Unterhaltungskomitees und Schaustelleragenturen organisiert. Lokale Kulturinitiativen mit inhaltlich-kritischen Ansprüchen finden dabei kaum Mitwir-kungsmöglichkeiten. Sie würden mit ihren Botschaften auch nur wenige Besucher anspre-

Ohne Zusammenhangswissen keine kulturpolitischen Alternativen

Mitte der achziger Jahre erfaßte die neue "Stadtseligkeit" also auch die ehe-maligen "Festungen" der Wiener Arbeiterbewegung, die heute mehrheitlich von alten und einkommenschwachen Menschen bewohnt werden. Die kommunal angeordnete, konsum-orientierte und eine städtische Erlebnisvielfalt verheißende Politik von Frei-zeitstrategen, die ihr Fachwissen aus amerikanischen TV-Familienserien zu be-ziehen scheinen, machte auch vor dem Kongreßbad nicht halt. Zum sechzigjährigen Bestandsjubiläum wurden die Stammgäste mit einer kostspieligen Generalreno-vierung beglückt, die es, trotz denkmalpflegerischer Auflagen, trefflich ver-zierten - "geänderten Publikumserwartungen" zu befriedigen.

Die alten ArbeitersportlerInnen zogen sich großteils rasonierend ins Sonnen-bad zurück und akzeptierten überraschend tolerant die Zertrümmerung ihrer sozial-kommunikativen, überschaubaren Halböffentlichkeit, die immer auch als Ort politischer Heimat verstanden wurde und auf passiv machende, fremdinszenierte Freizeitprogramme verzichten konnte. Wie schwerwiegend sie die Beseitigung der letzten Spuren einer schon längst zerschlagenen Arbeiterkultur empfinden, enthüllten die umfassenden Recherchen im Rahmen eines zeitgeschicht-lichen Stadtteilstudienprojekts des Verfassers, das - auch - als Beitrag zur allzu konsensuell eingeschätzten Aufarbeitung jener Hintergründe zu verstehen ist die vor fünfzig Jahren zur nahezu reibungslosen Machtübernahme des National-sozialismus in Österreich beigetragen haben.

Die Aussagen der Zeitzeugen sowie zusammengetragene zeitgeschichtliche Dokumente machten deutlich, wie knapp nebeneinander, oftmals miteinander verwoben, Ernstes und Heiteres an ein und demselben Schauplatz existieren können, ohne die Menschen in Resignation zu stürzen oder blicklos für ihre Umwelt zu machen. Sie belegen, daß das Phänomen der Gleichzeitigkeit und Wechselwirkung politischer und per-sönlicher Geschichte nur dann konstruktiv bewältigt werden kann, wenn dazu ein stadt(teil)kulturelles, das heißt politisches und nur makrosoziologisch er-klärbares, Zusammenhangswissen zur Verfügung steht, das nicht "von oben" ver-ordnet, sondern aufgrund kollektiv erfahrener Interessenlage entwickelt wurde. Daran hat sich bis heute nur wenig geändert, wenn man die Orientierungsschwierig-keiten partikular agierender (und nicht selten scheiternder) diverser Stadtteil-initiativen analysiert.

Emanzipatorische Stadtkultur muß "subversiv" sein

Um bei der Analyse der oft undurchsichtig scheinenden oder sich allzu simpel darstellenden Wirklichkeit zwischen "Erscheinung" und "Wesen" unterscheiden zu können und sich von der Selektionsmacht öffentlicher Fremdinterpretationen zu emanzipieren bedarf es kultur- und bildungspolitischer Anstrengungen, die von den institutionalisierten Kulturträgern der Stadt nicht zu erwarten sind. Stadtkultur hat vielmehr "subversiv" an jenen Orten, Ereignissen und Halböffentlichkeiten anzusetzen, deren Akteure bei der Formierung der sogenannten Zweidritteln gesellschaft wirtschaftlich, sozial und politisch "stillgelegt" werden, die es aber sehr wohl verstehen, informelle Kommunikationsnetze aufzubauen und zu nutzen.

Es könnte Aufgabe stadtsoziologischen Forschungsinteresses sein, beim Aufspüren stadträumlich agierender informeller Gruppen mitzuwirken und vorhandene emanzipatorisch-aufklärerische Elemente zu unterstützen, wofür die materiellen Möglichkeiten der institutionalisierten Erwachsenenbildung mit herangezogen werden können. Im Rekonstruktionsverlauf der für die Wiener Arbeiterkultur symptomatischen Biografie des Kongreßbades wurde deutlich, daß sich gerade an trivial scheinenden Begegnungsorten in "alternden" Wohnquartieren kräftige Spuren der jüngeren Zeitgeschichte auffinden lassen, die dem Emanzipationsanspruch von politisch verstandener Volksbildung neue Impulse zu geben imstande sind.

Zeitgeschichtlich ausgerichtete Stadtteilmforschung jedoch auf bloße "Geschichte von unten" zu reduzieren hieße nur eine attraktive Ergänzung zu den Programmangeboten örtlicher Volkshochschulen zu liefern und eine kulturpolitisch originelle Bildungsvariante "für das Volk" anzubieten, mit der die "Zersplitterung des Alltags", wenn überhaupt, nur retrospektiv überwunden werden kann. Gesucht sind daher thematisch konkret gefaßte, die heutigen Sozial- und Interessenlagen parteilich begründende und vor allem generationenübergreifende Forschungsansätze und Bildungskonzepte, deren sozialpädagogisch-emanzipatorisches Streben auch die kollektive Handlungsfähigkeit ihrer Zielgruppen stärken möchte.

Die Frage "Stadtkultur für wen?" stellt sich somit berechtigt bei der Analyse des Symbolcharakters kommunaler Kulturpolitik, wie wir sie heute vorfinden. Soziologische Beteiligungsbereitschaft vorausgesetzt und um die Dimension des "Morgen" erweitert sollte sie jedoch lauten "Stadtkultur mit wem?"

*) Die Ausführungen folgen z.T. den Ergebnissen von zwei stadtsoziologischen, aktionsorientierten Untersuchungen, die der Verfasser 1983-1988 in Wien durchgeführt hat und die in Buchform vorliegen, und zwar:
H.Hovorka/L.Redl: Ein Stadtviertel verändert sich. Bevölkerungsaktivierende Stadterneuerung, Wien 1987
H.Hovorka: Republik "Konge". Ein Schwimmbad erzählt seine Geschichte. Das städtische Schwimm-, Sonnen- und Luftbad am Kongreßplatz in Wien-Ottakring 1928-1988, Wien 1988

Alice Kahl, Leipzig

Karl-Marx-Universität Leipzig
Fachrichtung Soziologie

Wohnkultur in der DDR
- soziale Ergebnisse und Erfahrungen des Wohnungsbauprogramms -

Soziologenkongreß "Kultur und Gesellschaft" Zürich 1988
Round-Table 6.10.1988

Thesen:

1. In der DDR wird seit Anfang der 70er Jahre das Wohnungsbauprogramm verwirklicht. Es stellt das Kernstück der staatlichen Sozialpolitik dar und verfolgt das gesellschaftspolitische Anliegen, die Wohnungsfrage als soziales Problem zu lösen, d.h. historisch bedingte soziale Unterschiede in den Wohnbedingungen der Klassen und Schichten zu beseitigen. Das Wohnungsbauprogramm der DDR ist nicht mit Formen staatlicher Wohnungsbauförderung wie z.B. in der Weimarer Republik zu vergleichen. Aufgrund der sozialistischen Eigentumsverhältnisse sind alle politischen, ökonomischen und rechtlichen Bedingungen darauf gerichtet, Manipulationen mit Wohnraum zu vermeiden und schrittweise unzureichende Wohnbedingungen zu überwinden. Verbunden mit der vom Staat gelenkten und kontrollierten Bewirtschaftung des Wohnraumes eröffnet der wachsende Anteil staatlichen und genossenschaftlichen Eigentums am Wohnungsfonds die Möglichkeit, folgende Aneignungsformen durchzusetzen:
 - a) Die Wohnung ist Bestandteil des gesellschaftlichen Konsumtionsfonds, d.h. den größten Teil der Kosten für den Bau und die Unterhaltung der Wohnungen übernimmt der sozialistische Staat.
 - b) Für die Verteilung und Bewirtschaftung der Wohnungen sind in erster Linie soziale Gesichtspunkte entscheidend.
 - c) Die Wohnungsnutzung ist in der DDR kein Warengeschäft. Der Mietpreis ist ein Beitrag des Mieters für die Unterhaltung des gesellschaftlichen Wohnungsfonds.Bei einem Wohnungsbestand von fast 7 Millionen entstanden in der DDR von 1971-1987 2,84 Mio neugebaute und modernisierte Wohnungen, was verbesserten Wohnbedingungen für 8,5 Millionen Bürger - rd. der Hälfte der DDR-Bevölkerung - entspricht. Mitte 1987 entfielen 417 Wohnungen auf je 1000 Einwohner, die durchschnittliche Wohnfläche beträgt 27 qm pro Einwohner (1). Die Verbraucherpreise für Mieten, Tarife und Dienstleistungen blieben in diesem Zeitraum stabil, die Monatsmiete beträgt im Durchschnitt 2,6 % des Haushaltsnettoeinkommens von Arbeitern und Angestellten, bei Einpersonenhaushalten 4,0 % (2).
2. In der marxistisch-leninistischen Gesellschaftstheorie wird Kultur als ein Ensemble von Prozessen, Zuständen und Aktivitäten aufgefaßt, das im Stoffwechsel zwischen Gesellschaft und Natur herausgebildet wird und der Vervollkommnung der Menschen dient. Kultur ist eine Seite der gesellschaftlichen Lebenstätigkeit und als solche in allen Bereichen der Lebensweise gegenwärtig. Sie äußert sich als

- vergegenständliche Kultur,
- als geistige Kultur und
- als Kultur der sozialen Beziehungen.

Lutz Niethammer hat in der Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen Buch "Wohnen im Wandel" exakt die Fragen gestellt, die bei einer Bewertung der Wohnkultur von heute in der DDR den Ausgangspunkt darstellen könnten: "Wer hat uns eigentlich die Quadratmeter unserer Wohnung zugemessen? Warum gelten zu Hause und im Arbeitsbereich so unterschiedliche Spielregeln? Was haben wir beim Spielen mit der Puppenstube geübt? Was bedeuten die Bilder an der Wand? Wie kommt der Hausmeister zu seiner Macht? ... Die selbstverständlichsten Dinge unserer Umwelt, die gewöhnlichsten Erfahrungen des Alltags gewinnen eine historische Dimension, in die Vergangenheit und in die Zukunft." (3)

In der DDR ist zu beobachten, daß mit der Lösung der "Arbeiterwohnungsfrage" auch das bürgerliche Wohnmodell Schritt für Schritt historisch überholt wird und sich neue soziale Wohnformen herausbilden. Dabei haben die verschiedenen räumlichen Dimensionen des Wohnens - das "Drinnen" und das "Draußen" - also die Wohnung, das Wohngebiet und der Siedlungstyp (Stadt oder Dorf) einen unterschiedlichen Anteil an der Ausprägung einer Wohnkultur neuen Typs, die weder in das Raster bürgerlichen noch proletarischen Wohnens paßt.

Anhand empirischer Befunde aus wohnsoziologischen Forschungen in der DDR konnte die Hypothese hinreichend verifiziert werden, daß ein Fortführen traditioneller Wohnweisen hinsichtlich der vergegenständlichten Form der Wohnkultur bereits durch Wohnungsgröße und Grundriß des Massenwohnungsbaus in den größeren Städten vorprogrammiert ist und von der Mehrheit der Stadtbevölkerung akzeptiert wird. Das betrifft zum einen die räumliche Trennung der Wohnfunktionen in der Wohnung und zum anderen den Einrichtungs- und Möblierungsstandard der Wohnungen. Wenn man von kurzlebigen aktuellen Modewellen absieht, zeigt sich - wie in anderen Ländern mit Massenwohnungsbau auch - die Tendenz der Angleichung kultureller Ansprüche an Ausstattung und Funktionsfähigkeit von Stadtwohnungen, wobei das Leitbild nicht in der proletarischen Wohnkultur seinen Ursprung hat. Eine Gesellschaftsspezifität der vergegenständlichsten Wohnkultur ist dagegen bei den Wohn-Accessoires zu erkennen, was bereits zum nächsten Gedanken überleitet.

Wesentlich differenzierter ist das Bild bei der geistigen Kultur der Wohnungsnutzung (als Stichworte "gute Stube", Separierung der Kinder, Funktions- oder Kommunikationsküche) unterliegt sozialen Kriterien und Bedürfnissen, die weniger durch Größe und Grundriß der Wohnung, sondern durch den persönlichen Lebensstil der Bewohner sowie gruppenspezifische Interessen und Wertorientierungen bestimmt sind. Gleiche Grundrisse und Funktionszuordnungen lassen eine Vielzahl von Wohnstilen (= geistige Kultur der Wohnungsnutzung) zu, die sich jedoch nicht mehr an der Achse der sozialen Klassen- oder Schichtzugehörigkeit festmachen lassen. Bei der Stadtbevölkerung der DDR läßt sich eine Vermischung von traditionellen Wohnstilen des sog. Bildungsbürgertums (Hausbibliotheken, musische Bildung der Kinder, kulturvolle familiäre Geselligkeit),

fortschrittlichen Traditionen proletarischen Wohnmilieus (geringe Polarisierung von "Öffentlichkeit und Privatheit" (4), Solidarität, Engagement für "Gemeinschaft") mit Zeugen "moderner" Wohnkultur durch intensive Nutzung der Informations- und Kommunikationstechnik bei Verlagerung von Hauswirtschaftsleistungen in die Dienstleistungssphäre registrieren. Dieser neue soziale Typ von Wohnkultur korreliert positiv mit hoher Allgemeinbildung, anspruchsvollem Arbeitsinhalt, Familienstand verheiratet, Kindern (Kind oder Jugendlicher) im Haushalt, Berufstätigkeit der Eltern sowie persönlicher Mitwirkung in demokratischen Organisationen oder Gemeinschaften. Die Höhe des Familieneinkommens sowie die Altersgruppe hat modifizierenden Einfluß, ist jedoch im Verhältnis zu Bildung und Familienstand sekundär.

3. Zur Kultur der sozialen Beziehungen im städtischen Wohnbereich: In dieser Äußerungsform der Wohnkultur haben sich in den letzten Jahrzehnten in der DDR die auffälligsten Wandlungen vollzogen. Die Hauptursache sehen wir in der Überwindung der sozialen Segregation aufgrund des sozialistischen Eigentums an Grund und Boden, der niedrigen und stabilen Mieten durch staatliche Subventionen und der wohnungspolitisch beeinflussbaren sozialen Mischung der Wohnbevölkerung. Kleinräumige territoriale Differenzierungen der Wohnqualität innerhalb der Städte sind dabei erhalten geblieben, aber sie haben weitgehend den Stellenwert als "soziale Adresse" verloren. (Stattdessen wirken Kompensationseffekte von Vorzügen und Nachteilen eines Wohngebiets hinsichtlich infrastruktureller Ausstattung, Lage- und Umweltbedingungen). Die gesellschaftliche Zielsetzung, die Lebensbedingungen der Städte zu verbessern, führte zwangsläufig zu unterschiedlichen Schwerpunkten in kommunalpolitischen Aktivitäten und ökonomischen Leistungen in den Wohnbezirken. "Gute Wohnbedingungen zeichnen sich durch eine interessante städtebaulich-architektonische Gestaltung und funktionelle Zweckmäßigkeit unter Nutzung der baulichen und landschaftlichen Gegebenheiten aus. ... Die Qualität der Wohngebiete wird in erster Linie daran gemessen, wie mit den geplanten Mitteln im Sinne der Entwicklung der sozialistischen Lebensweise die günstigsten Voraussetzungen für ein gutes Wohnmilieu und ein vielseitiges und interessantes gesellschaftliches Leben geschaffen werden." (5)
- Die Kultur der sozialen Beziehungen im Wohnbereich ist in der DDR befreit von ökonomischen Zwängen (Angst vor Kündigung oder Mietpreiserhöhungen, vor Arbeitslosigkeit), frei von formalen Verhaltensnormen (Gruß- und Kontaktpflichten oder -rituale aufgrund sozialer Abhängigkeiten), frei von religiösen, rassischen oder ethnischen Vorbehalten und frei von personifizierten Machtansprüchen.
- In unserer empirischen Längsschnittstudie zum Wohnverhalten von Bewohnern von großstädtischen Neu- und Altbaugebieten mit unterschiedlicher Geschosshöhe konnten wir weder in der Kontakthäufigkeit noch in der Art und im Inhalt der Kontakte erwerbswerte Unterschiede feststellen (6). Die Mehrheit der Großstädter in der DDR ist daran interessiert, sich in der Nachbar-

schaft näher zu kennen und sich untereinander behilflich zu sein und verhält sich selbst so, daß ein solches Nachbarschaftsverhältnis zustandekommt. Rd. 20 % sind in Organisationen und Gemeinschaften ehrenamtlich tätig, die die Lebensbedingungen im Wohngebiet berühren.

Obwohl weder Anonymität noch enge Freundschaft (als die Extreme sozialer Beziehungen im Wohnbereich) in der Erwartung und als Realität dominieren, hält sich auch in der DDR hartnäckig das Vorurteil der Anonymität der Beziehungen in verdichteten Neubaugebieten und des intakten sozialen Netzes im ebenfalls verdichteten Altbaugebiet (Quartiersbebauung Gründerjahre bis vor 1. Weltkrieg).

Der architektonische Determinismus erwies sich als untauglicher Erklärungsansatz. Die Kultur der sozialen Beziehungen ist u.E. sozial determiniert und wird in ihrem Niveau von der prinzipiellen Gleichartigkeit der sozialen Lage und der sozialen Interessen auf der Basis von sozialer Sicherheit und sozialer Gleichheit bestimmt. Das schließt Konflikte zwischen Interessengruppen, z.B. zwischen Altersgruppen oder Generationen nicht aus. Das Entstehen von Konflikten im Wohnbereich kann insofern an die bauliche Hülle des Wohngebäudes gebunden sein, als architektonische Besonderheiten eine bestimmte Art von Störungen in den zwischenmenschlichen Beziehungen begünstigen oder vermeiden können (als Beispiel mangelnde Schallisolierung und dadurch bedingte Lärmbelästigung) (7). Aber auch in diesen Fällen unterscheidet die soziale Qualität (soziale Gleichheit oder Ungleichheit) der Beziehungen über die Art und Weise der Konfliktlösung (im Interesse aller Beteiligten oder auf Kosten von Beteiligten).

4. Entwicklungstendenzen sozialistischer Wohnkultur
- Aus den soziologischen Forschungen zum Wohnen in der DDR, die von Soziologen aus Berlin, Leipzig, Rostock und Weimar durchgeführt werden, lassen sich folgende Tendenzen ableiten:
- Der Trend zur kulturellen Identität der vergegenständlichten Wohnkultur (architektonische Gestaltung der Städte und Wohnhäuser) verstärkt sich. Gleichzeitig wird die Tendenz zur Internationalisierung und sozialen Angleichung der Ausstattungs- und Einrichtungsstile der Wohnungen im mehrgeschossigen Wohnungsbau anhalten.
 - Aufgrund des wachsenden Bildungsniveaus, der sozialen Sicherheit für alle, der erhöhten Mobilität und der großen Möglichkeiten der Information und Kommunikation werden sich die kulturellen Interessen und Ansprüche an das Wohnumfeld sowohl erhöhen als auch weiter differenzieren und sich in einer noch stärkeren Differenzierung der Wohnstile (als geistige Kultur der Wohnungsnutzung) niederschlagen. Die Vielfalt der Haushaltstypen und die altersgruppenspezifischen kulturellen Interessen und Fähigkeiten verstärken den Prozeß der Differenzierung.
 - Die Kultur der sozialen Beziehungen im Wohnbereich (8) ist ein spezifischer - und mehrfach vermittelter - Ausdruck des sozialökonomischen Charakters und der politischen Struktur der Gesellschaft. Soziale Gleichheit bringt gemeinsame soziale Grundinteressen hervor, die im Wohnbereich durch interper-

sonelle Kontakte, gemeinschaftliche Aktivitäten und im Dialog mit wohngebietstypischen Institutionen und Organisationen durchgesetzt werden. Das Besondere in dieser Beziehungsstruktur ergibt sich in der DDR aus der Personalunion von Mieter, Nutzer und gesellschaftlichem oder genossenschaftlichem Eigentümer am Wohnungsfonds. Die Wahrnehmung der Eigentümerfunktion im Wohnbereich erweitert ja nicht nur die Rechte, sondern auch die Pflichten für den Umgang mit dem Eigentum. Es gehört zu den wichtigsten sozialen Ergebnissen des Wohnungsbauprogramms, daß sich ein historisch neues Eigentümerbewußtsein entwickelt, was nicht mit der Haltung eines privaten Hauseigentümers vergleichbar ist, aber auch keine Fortsetzung traditioneller Verhaltensweisen von Mietern zuläßt.

Eine Entwicklungstendenz erkennen wir im Anwachsen des Bedürfnisses, konkret und abrechenbar in volkswirtschaftliche Leistungen für die Erhaltung und Verbesserung des Wohnungsfonds einbezogen zu sein (ein Ausdruck ist die Bürgerinitiative "Mach mit! Schöner unsere Städte und Gemeinden"), an der Entscheidung über Investitionen bzw. bauliche Veränderungen im Territorium im Rahmen der sozialistischen Demokratie beteiligt zu sein, bürokratische Hemmnisse bei der Entscheidungsfindung abzubauen und bei Nichterfüllung oder Verschiebung von Planaufgaben rechtzeitig und sachkundig informiert zu werden. Gewachsen ist nicht zuletzt das Bedürfnis nach "öffentlicher Geselligkeit" im städtischen Wohngebiet ("neue Urbanität"? (9), wovon die Vielfalt und Originalität von Wohngebiets-, Straßen-, Haus-, Sport-, Garten- oder Kinderfesten zeugt sowie nach Wiederbelebung "örtlicher Kultur", die dem Wohngebiet bzw. dem Wohnort eine unverwechselbare kulturelle Prägung verleiht. Hier erkennen wir eine Tradition der Wohnkultur der arbeitenden Klassen, die es zu bewahren und im Einklang mit den Werten der sozialistischen Gesellschaft weiterzuentwickeln gilt.

Anmerkungen:

- (1) Aus "Politik zum Wohle des Volkes", Neues Deutschland, 19./20.3.1988, S. 9-11
- (2) Statistisches Jahrbuch der DDR 1987, Berlin 1987, S. 285
- (3) Lutz Niethammer (Hrsg.): Wohnen im Wandel, Wuppertal 1979, S. 8
- (4) H.P. Bahrtdt: Die moderne Großstadt, Hamburg 1969, S. 60
- (5) Grundsätze für die sozialistische Entwicklung von Städtebau und Architektur in der DDR, Beschluß des Politbüros des ZK der SED und des Ministerrates der DDR, Neues Deutschland, 29./30.5.1982, S. 9/10
- (6) Wir benutzen zu Vergleichszwecken den Indikator, den Petra Dorsch in ihrer Studie zum Neubaugebiet München-Perlach eingesetzt hatte. P. Dorsch: Eine neue Heimat in Perlach, München 1972, S. 164

- (7) Vgl. U. Herlyn: Wohnen im Hochhaus, Stuttgart/Bern 1970 und I. und U. Herlyn: Wohnverhältnisse in der BRD, Frankfurt/M. 1976, S. 71-78
- (8) Vgl. A. Mitscherlich in: Das deutsche Wohnzimmer, Luzern/Ffm 1980 S.135: "Die Auffassung, die ich auf die Frage, was eine Wohnung zur Heimat macht, vorschlage, läuft darauf hinaus, daß es nicht schöne Möbel, nicht weiche Teppiche, nicht große Zimmer, nicht helle Fenster, nicht Lage und Kunst des Architekten in erster Linie sind, die darüber entscheiden ... Viel mehr vollbringen diese Steigerung nach meiner Ansicht die menschlichen Beziehungen, die an einen Ort geknüpft sind ..." und A. Silbermann: Vom Wohnen der Deutschen, Köln/Opladen 1963. Unter dem Abschnitt "Wohnkultur" behandelt er Geschmack, Mode, Farbe, Kultur und Persönlichkeit.
- (9) Vgl. H. Häußermann, W. Siebel: Neue Urbanität, Ffm 1987

Literatur:

Autorenkollektiv (Leitung L. Parade): Kulturarbeit konkret. Zu Fragen des geistig-kulturellen Lebens im Territorium, Berlin 1986

Autorenkollektiv (Leitung R. Weidig): Sozialstruktur der DDR, Berlin 1988

Autorenkollektiv (Leitung G. Manz, R. Walther): Aufgaben und Wirksamkeit sozial-kultureller Bereiche und Lebensniveaumentwicklung, in: Soziologie und Sozialpolitik, Beiträge aus der Forschung, Sonderheft 1988, Hrsg. Institut für Soziologie und Sozialpolitik Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin

Grundmann, S.: Die Stadt. Gedanken über Geschichte und Funktion, Berlin 1984

Kahl, A.: Daheim in der Großstadt, Berlin, erscheint 1989

Gabriele Köhler, Freiburg

STÄDTISCHE ÖFFENTLICHKEIT ALS ELEMENT VON STADTKULTUR

Kurzfassung des Beitrages zum "Soziologentag" in Zürich 6. Oktober 1988

1. Maßnahmen und Investitionen zur "Stadtkultur" konzentrieren sich im öffentlichen Raum der Städte, weil nur noch dort ein "Restpotential" stadtplanerischer Steuerungsmöglichkeiten gegeben zu sein scheint, weil dort Differenzierungseffekte am ehesten zum tragen kommen. Differenzierung wird unerlässlich im Konkurrenzkampf der Städte um Bewohner und Investitionen.
2. Ein Aktionsgefälle vom Zentrum zur Peripherie ist die Folge, ablesbar an einem Gradienten der Asthetisierung des öffentlichen Raumes.
3. Stadtkultur und Stadtgestalt sind Standortqualitätsbedingungen und damit explizit im Zusammenhang mit den Verwertungsbedingungen zu sehen.
4. Der Trend zur Stadtkultur geht einher mit einer "neuen Intimität zwischen Politik und Kultur", wodurch sich "der Spielraum für eine symbolische Politik erweitert, mit der sich die andernorts entstandenen Enttäuschungen beinahe kostenneutral entschädigen lassen." (Habermas 1988, S. 150)
5. Stadtkultur, wenn sie primär als ästhetische "Aufwertung" des Stadtzentrums und nur in diesem Sinne als Stadtgestaltung betrieben wird, fördert die De-Thematisierung des Sozialen. In dieser Ausprägung sind Stadtkultur und Stadtgestaltung kaum mehr, als die Ausstattung des Ambientes für die Freizeitbeschäftigungen ausgewählter Bevölkerungsgruppen und die Gefahr der "Inszenierung von Alltagswelt" (Werner Durth, 1977) ist groß.
6. Die Begriffe Stadtkultur und städtische Öffentlichkeit (gleichgültig ob bürgerliche oder "neue") diskutiert. Der Urbanitäts-Begriff ist mehrdeutig und die Kritik von Hans

Linde (1970) bleibt gültig: "...die Worthülse 'Urbanität' (ist) heute zum Sammelbecken für heterogene Wunschvorstellungen, mächtige Interessen und normative Zuschreibungen geworden, die sowohl die Stadtentwicklung als auch das Verhalten der Stadtbürger betreffen, ungeachtet ihrer Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit miteinander."

7. Seit spätestens 1960 (mit Edgar Salin) wird der Urbanitätsverlust der Städte beklagt und mit ihm der Verfall der kommunalen Öffentlichkeit kritisiert (H.P. Bahrtdt, 1961). Sie ist als "bürgerliche Öffentlichkeit", und damit als Scheinöffentlichkeit entlarvt, die lediglich die Partialinteressen des Kapitals und die daraus abgeleiteten Machtverhältnisse legitimiert hatte. (Habermas, 1962 und Negt und Kluge, 1972)

8. Dennoch wird immer wieder vermutet, daß eine (Re-)Vitalisierung von Öffentlichkeit möglich sei, und daß diese am ehesten in der Stadt eingerichtet werden könne. Sie - die Stadt - sei der Ort, wo die Begegnung einander Fremder wahrscheinlich ist, wo die Fähigkeit zum "public man" (sic!) trainiert werden könne. Diese Fähigkeit sei notwendig in einer Stadt, die zur "institutionalisierten Zivilisiertheit" geworden ist, die eine funktionstüchtige Öffentlichkeit beherbergt (Sennett, 1977 und ähnlich Herterich, 1987)

9. "Conditio sine qua non" des Entstehens städtischer Öffentlichkeit ist - frei nach Bahrtdt - die unvollständige Integration, d.h. die Beliebigkeit von Kontakten, die Offenheit der sozialen Intentionalität der Einzelnen. Politik und Kommunikation, damit auch im weitesten Sinne die dominantesten Erscheinungsformen von Kultur haben ihren Ursprung in der Stadt, und dort im öffentlichen Raum. Städtische Öffentlichkeit ist eine stilbildende Kraft und besonders gekennzeichnet durch ihre politische Potentialität.

10. Das Wechselverhältnis zwischen Privatheit und Öffentlichkeit wird (nach Bahrdr) - mehr oder weniger explizit - als Definiens des Städtischen beschrieben. Die Dichotomie von Öffentlichkeit und Privatheit beschreibt mehr als nur die Stadt, die hilft vor allem die Geschlechterverhältnisse zu stabilisieren. Im Laufe der kapitalistisch-patriarchalischen Entwicklung hat sich das Geschlechterverhältnis ausgebildet: "public man - private woman" d.h. der Privatbereich als die Sphäre der Frau, während der Mann Zugang zu beiden Sphären hat. Diese Zuordnung von Sphären hat sich in den Köpfen festgesetzt und wird durch den folgenden Syllogismus zum Problem für die Frau in der (städtischen) Öffentlichkeit.

"public man"	- "private woman"
öffentlich = politisch	- privat = unpolitisch
(öffentlich = Kultur	- privat = Un-Kultur)
Mann = politisch	- Frau = unpolitisch

11. Kern einer feministischen Kritik ist nicht die Stadt als Ort, sondern die Definitionen des Städtischen, wenn sie an der Zuweisung des Privaten als Sphäre der Frau und der damit einhergehende Verhinderung der Aneignung städtischer Öffentlichkeit durch die Frauen festhalten.

12. Frauen erleben die Stadt "off limits" und die Mehrzahl der Frauen ist in ihrem Aktionsradius (unabhängig von ihrer Berufstätigkeit) auf das engere Wohnumfeld festgelegt. Je peripherer dieses Wohnumfeld liegt, umso weniger sind Frauen von der eingangs beschriebenen "Stadtkultur als Ästhetisierung des öffentlichen Raumes" tangiert. Die Mehrzahl der Frauen ist in ihrem Alltag stärker auf die öffentliche Infrastruktur angewiesen als Männer. Je geringer das Investitionsvolumen für Infrastrukturmaßnahmen (Versorgung und Erhaltung), evt. zugunsten von "Verschönerungsmaßnahmen", umso mehr wird der Aktionsradius der Frauen (zeitlich und räumlich) eingeengt, umso geringer wird die Beteiligungschance an städtischer Öffentlichkeit.

13. Aneignung durch Frauen scheint nur möglich in der Gruppe, d.h. in einer Form "vollständiger Integration" oder durch Ausgrenzung (Frauenräume), durch Nichtöffentlichkeit. Verhalten im öffentlichen Raum ist nur gestattet im Rahmen enger Spielräume - z.B. Flanieren in modischem Outfit -, zu wohldefinierten Zwecken (Einkaufsbummel) und zu bestimmten Tageszeiten. Darüberhinausgehende Formen des Beitrags zur städtischen Öffentlichkeit sind strukturell behindert oder werden in ihrer Bedeutung entwertet.

14. "Ihre Nähe zur Reproduktion bindet Frauen an Orte, an denen keine Geschichte gemacht wird" (R. Becker-Schmidt, 1988 in Zürich). Indem Männer die Frauen für die Reproduktion zuständig erklären, haben sie sich selbst "for the business of the world" befreit und so den Begriff von "Kultur" kreierte und kontrolliert. Die Begriffe "Kultur" und "Stadtkultur" müssen ideologiekritisch überprüft werden.

15. Die Mehrzahl der Definitionen des Städtischen lassen eine Geschlechtsspezifität erkennen, geben Frauen einen zu engen Spielraum der Aneignung vor. Per Definitionen werden Frauen marginalisiert. Durch die aktuelle Praxis der Stadtpolitik werden Frauen zusätzlich marginalisiert (siehe unter 12.): "Solange Städte von Ungleichheit und Macht geprägt sind, ist ihre ästhetisierende Betrachtung Ideologie, erst recht eine Stadtpolitik, die sich darauf beschränkt, die Räume der HERRSCHAFT zu gestalten, statt HERRSCHAFT abzubauen." (Häußermann/Siebel 1987)

16. Das emanzipatorische Potential städtischer Öffentlichkeit gilt als Herausforderung und Chance; zur Stadtkultur gibt es diesbezüglich keine Alternative. Stadtkultur bedeutet a) die marginalisierenden Kräfte aufzudecken und b) das Bemühen, Teilhabe für alle - Frauen und Männer - an städtischer Öffentlichkeit zu ermöglichen sowie c) letztere in Definitionen des Städtischen zu verankern.

Literatur

- Hans Paul Bahrdt (1961): Die moderne Großstadt. Reinbek bei Hamburg
- Pierre Bourdieu (1970): Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt am Main
- Werner Durth (1977): Die Inszenierung der Alltagswelt. Zur Kritik der Stadtgestaltung. Braunschweig
- Jürgen Habermas (1962): Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Darmstadt/Wien
- Jürgen Habermas (1988): Die neue Intimität zwischen Politik und Kultur, in: Merkur 468, 42.Jg., S. 150-155
- Hartmut Häußermann und Walter Siebel (1987): Neue Urbanität. Frankfurt am Main
- Winfried Hamann (1988): Die Stadt als Bühne, in: Ästhetik und Kommunikation 67/68, 18.Jg., S. 139-144
- David Harvey (1987): Flexible Akkumulation durch Urbanisierung: Reflektionen über "Post-modernismus" in amerikanischen Städten, in: Prokla 69, S.109-131
- Frank Herterich (1987): Urbanität und städtische Öffentlichkeit, in: Walter Prigge (Hrsg.): Die Materialität des Städtischen. Basel/Boston
- Hans Linde (1970): Urbanität, in: Handwörterbuch der Raumforschung und Raumordnung, Bd.III. Hannover
- Birgit Meyer (1988): Frauenpolitik und Frauenmacht. Über die Notwendigkeit der Veränderung unserer politischen Kultur, in: Die Neue Gesellschaft, Heft 2, S.163-167
- Okar Negt und Alexander Kluge (1977): Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit. Frankfurt am Main

Aldo Rossi (1973): Die Architektur der Stadt. Skizze zu einer grundlegenden Theorie des Urbanen. Düsseldorf

Edgar Salin (1960): Urbanität, in: Erneuerung unserer Städte, 11. Hauptversammlung des Deutschen Städtetages. Stuttgart/Köln

Richard Sennett (1977): The Fall of Public Man. New York (dt. 1983: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt am Main)

Thomas Sieverts (1987): "Die Stadt ist tot, es lebe die Stadt", in: Baumeister Heft 10, S. 40-45

Anne Schlüter (1986): Wenn zwei das Gleiche tun, ist das noch lange nicht dasselbe" - Diskrimi-

S T A D T K U L T U R F Ü R A L L E

Urbanität: Realität und Utopie

Urbanität wird im öffentlichen Raum der Stadt erlebbar. Das Urbane steht für die zivilisierte soziale Kommunikation unter Fremden. Urbane Kultur integriert das Fremde; sie schließt es nicht aus. Tragen die wiederbelebten Innenstädte der Bundesrepublik ('Gentrification') diesen progressiven Zug?

Stadtkultur: Luxus der Urbanisierung?

Wenn die Stadt für die Bedürfnisse von Privilegierten hergerichtet wird, liegt es nahe, die Stadtkultur als unsozial zu denunzieren. Aber die großstädtische Lebensform ist kein bloßes Epiphänomen von Kapitalverwertung und Konsumgewohnheiten. Urbanität ist nicht mit dem blinden Prozeß der Verstädterung gleichzusetzen, der sich über die Köpfe der Subjekte hinweg vollzieht.

Urbanität bedeutet mehr, als privilegierte Konsumchancen. Mit Urbanität ist der Gedanke an eine städtische Zivilisation verknüpft, die den Zwecken und Bedürfnissen aller Stadtmenschen entspricht. Die Idee der Menschenrechte wurde in der Stadt geboren; ihre Verwirklichung gehört zu den utopischen Momenten einer kritisch verstandenen Urbanität. (Vgl. H. SCHNEIDER, Für eine neue Stadtkultur, 1988, S.37)

Urbanität als Propaganda ?

Die Kunst räumlicher Stadtgestaltung stand in den bisherigen Gesellschaften immer im Dienst von Herrschern und herrschenden Klassen; dennoch beinhaltete diese Kunst die Gestaltung öffentlicher Räume, die - zumindest bei ritualisierten Gelegenheiten - allen Stadtbewohnern zugänglich waren. Die öffentlichen Räume waren und sind materialer Teil der Stadtkultur.

Die funktionalistische Architektur hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts diesen öffentlichen Raum der Stadt als architektonisch erfahrbare Gestalt zerstört. Die postmoderne Architektur enthält berechtigte Kritik an der Moderne, vor allem an ihrer Technikgläubigkeit und autoritär verordneten Askese.

Allerdings läßt sich die postmoderne Ästhetisierung der öffentlichen städtischen Räume auch für Herrschaftszwecke stilisieren.

Versuche der Instrumentalisierung der städtischen Zivilisation für die eine oder andere Partei müssen scheitern, wenn sie den Ausschluß der anderen Partei bedeuten. Die städtische Szene verkommt dann zur Kulisse für Aufmärsche und Paraden. Dies hat die totalitäre Machtdemonstration zur Genüge gezeigt.

Urbanität und erweiterte subjektive Bedürfnisse

Zur entwickelten städtischen Kultur gehört zunächst die Befrie-

Wird dagegen die Dimension der Selbstbestimmung, der Utopie von Gerechtigkeit und Freiheit ausgeblendet, weil sie praktisch 'unbrauchbar' erscheint, wird Urbanität zum Problem infrastruktureller Ausstattung kleingearbeitet. So verwandelt die Ausstattung mit modernen Kommunikationsmitteln städtische Räume noch nicht in Orte 'elementarer Sozialisierung'. Die städtische Umgebung muß Aneignungsprozesse zulassen, und Aneignung ist Einstimmung auf gemeinsame Sinngebilde (LORENZER), schließlich Partizipation an der Einrichtung gesellschaftlicher Verhältnisse. Vorausgesetzt sind die objektive Möglichkeit und die subjektive Fähigkeit distanzierter sozialer Kommunikation. Es war Georg SIMMELs Verdienst, entgegen dem Vorurteil vom alles verschlingenden Moloch Großstadt, Distanziertheit und Reserviertheit als elementare Sozialisierungsformen dargestellt zu haben. (vgl. zuerst 1903)

Stadtkultur ist auch eine Frage von Herrschaft und Partizipation.

Urbanität und Symbolisierung einer besseren Gesellschaft

Die unpersönlichen sozialen Beziehungen sind mehr, als bloßer Rest bürgerlicher kultureller Hegemonie, dem verdienten Untergang geweiht. Die Idee einer besseren Stadtkultur halten die flüchtigen, unpersönlichen sozialen Kontakte in der Öffentlichkeit lebendig, wenn sie als anregend erlebt werden. Die Idee einer besseren Gesellschaft hat ihren Ort in der städtischen Öffentlichkeit als Ort der Organisation gesellschaftlichen Bewußtseins.

Öffentliche Orte können diese Idee symbolisieren, wenn sie eine gewisse Assoziation von offenkundig Ungleichen zulassen. Diese Orte stehen Gegensatz zum Ghetto und zu der dort vorfindlichen Assoziation von offenkundig Gleichen.

Welchen gesellschaftlichen Träger kann eine solche neue Stadtkultur haben?

Distanz und Nähe

Wenn die bloße Erscheinung sozialer Notlagen oder gesellschaftlich nicht angepaßter Menschen in der Öffentlichkeit heftige Abwehr hervorruft, besteht offensichtlich das Bedürfnis nach aggressiver Abgrenzung gegenüber vermeintlichen 'schwarzen Schafen' der Gesellschaft. Die Vertreibung etwa von Stadstreichern aus einer Bahnhofshalle, weil ihr Anblick angeblich von 'strebsamen, arbeitsamen Menschen nicht zu ertragen' sei (Frankfurter Rundschau, 21.3.1988, S.9), weist auf die emotional stark besetzte 'Ordnung' als Prinzip hin und den Mangel an Distanz, der mit der aggressiven Distanzierung wettgemacht werden soll.

Allzu große Distanz dagegen läßt das Individuum auf die Jagd nach dem Stimulans der eigenen Gefühlswelt gehen. Für den narzißtischen Sozialcharakter werden die eigenen Wahrnehmungsbarrieren undurchdringlich. Ähnliche Barrieren entdeckte MILGRAM beim 'ethnischen Zuschauer'. (MILGRAM 1970, S.146) Die verstärkten Wahrnehmungsbarrieren können nicht umstandslos mit fehlender Solidarität gleichgesetzt werden. Sie deuten nicht notwendig auf egoistische Selbstbezogenheit und Veräußerlichung des Gewissens.

Die Rettung in die Distanz zu Personen und Dingen ist dem narzißtischen Sozialcharakter, der - so SENNETT - unter den gut bezahlten Angestellten der Metropolen verbreitet ist, kaum noch möglich. SENNETT schloß daraus auf den Verfall des öffentlichen Lebens. Der narzißtische Sozialcharakter erliege dem 'Terror der Intimität', weil für ihn öffentliches und privates Leben unlösbar miteinander verschränkt seien.

Aber es ist durchaus denkbar, daß die Idee der Freiheit auch bei denen, die sich zunächst mit großer Disziplin und Intelligenz an die gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen anpassen, wach wird, wenn der psychologische Lohn für ihre narzißtischen Opfer ausbleibt, wenn Krankheit oder Einsamkeit als reale Bedrohung ihrer Lebensweise erkannt werden. Vielleicht ist die Perspektive für eine im Sinne der Bedürfnisse und Zwecke des Subjekts funktionierende Kultur noch nicht ganz verschüttet.

Gesellschaftlich verändernde Arbeit

Dafür hat GIEGEL Anhaltspunkte in der der heutigen 'sozialberuflichen Mittelschicht' gefunden. HUBERs Bemerkungen (vgl. J. HUBER, 1987, S.64 ff)) über erhöhte Selbstdisziplin in 'Helferberufen' treffen sich mit GIEGEL und mit SENNETTs Feststellung: "Der Narzißmus ist die protestantische Ethik von heute" (SENNETT, 1983, S.373).

Demnach könnten kritische Intellektuelle, alle an der gerechten Verteilung von Macht Arbeitenden, die freaks und bohemiens, die rasch sich zusammenfindenden und zerfallenden Bürgerinitiativen ("Vorschule der Demokratie") als Träger jener Idee von Verwirklichung der Utopie von Freiheit und Gerechtigkeit gelten.

Das Asyl in der Menge

Der öffentliche Raum der Stadt wird urban, wenn es dort ein Publikum gibt, das den Nicht-Angepaßten, den Fremden, den praktischen und intellektuellen Kritikern ein 'Asyl' gibt und diese - so von der Passantenmenge in der Anonymität aufgenommen - der Menge ein menschliches Gesicht verleihen (vgl. W. BENJAMIN, 1974).

Urbanität kann sich nicht entfalten, wo die soziale Segregation die Stadt in bewachte Konsumtempel, Paläste der Administration, Luxusherbergen ('Zitadelle') abspaltet vom Ghetto der Nicht-Dazugehörigen.

Resumee

Solange die Rekonstruktion innerstädtischer Viertel und die Verbesserung innerstädtischer Lebensverhältnisse notwendig einhergeht mit dem Prozeß der Aufwertung, und das bedeutet Vertreibung früherer Einwohner, denen so die Vorteile besseren Stadtlebens vorenthalten werden, bleiben die Möglichkeiten sublimier Identifikation mit dem Unbekannten, Fremden begrenzt.

Die Perspektive einer besseren Stadtkultur ist dem offenkundigen Bedürfnis nach Wiederherstellung und Wiederaneignung öffentlicher städtischer Räume zu entnehmen. Es zeigt, daß immer noch eine Bühne für öffentliches Handeln gesucht wird.

Die Bemühungen um die Belebung der Stadt, die Rekonstruktion öffentlich-städtischer Räume, "Stadtreparatur", kommen der Utopie einer städtischen Zivilisation entgegen. Die Architektur hat als Ausstattung des öffentlichen Raumes daran entscheidenden Anteil. Der barbarische Anteil dieser Kultur wird heute vielleicht nicht mit Blut, aber doch mit Trauer um das verlorene Zuhause der aus den aufgewerteten Stadtvierteln Vertriebenen quittiert.

Literatur

- BENJAMIN, Walter, Charles Baudelaire. Ein Lyriker im Zeitalter des Hochkapitalismus. Das Paris des Second Empire bei Baudelaire. Abschnitt II, Der Flaneur, in: DERS., Gesammelte Schriften Bd. I, Teil 2 (1.2), Hg. Rolf TIEDEMANN und Hermann SCHWEPPEHAUSER, Frankfurt 1974
- GIEGEL, Hans-Joachim, Fröhliches Katastrophenbewußtsein. Zur Politik der sozialberuflichen Mittelschicht, in: links, Februar 1987, S. 25 und 26
- HUBER, Joseph, Die Avantgarde des High Touch, in: Psychologie heute, Mai 1987, S. 64-68
- MILGRAM, Stanley, Das Erleben der Großstadt, in: Zeitschrift für Sozialpsychologie, 1, 1970, Heft 2, S. 142-154
- SCHNEIDER, Hannelore, Für eine neue Stadtkultur, in: Design Report Nr. 5, 1988, S. 36-39
- SENNETT, Richard, Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität, amerikan. zuerst 1974, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1983
- SIMMEL, Georg, Die Großstädte und das Geistesleben, zuerst 1903, wieder abgedruckt in: C.W. MILLS, Hg., Klassik der Soziologie, 2. Auflage, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1966, S. 381-393

Uwe-Jens Walther/Wendelin Strubelt, Bonn

Ergraute Gesellschaft und Stadtkultur: Thesen

(Diskussionsbeitrag auf dem Soziologietag 1988 in Zürich, Sektion Stadt- und Regionalsoziologie)

1.

Folgt man den aktuellen öffentlichen und wissenschaftlichen Diskussionen, dann sind wir - in scharfem Kontrast zu der jugendzentrierten Sicht der 60er und 70er Jahre - auf dem Weg in eine "Gesellschaft der Grauhaarigen", die von einer Kultur der Älteren durchdrungen sein wird: Ältere Wähler und Konsumenten gewinnen an Gewicht. Wird der absehbare demographische Wandel hin zu einer durchschnittlich älteren Bevölkerung Auswirkungen auf das Leben in den Städten haben? Werden die Verschiebungen in der Altersstruktur zu einer "Gerontopolis" (Glaser) führen?

2.

Für die Visionen von einer "Gerontopolis" sprechen nicht nur demographische Gründe. Denn wir werden es nicht allein mit mehr und durchschnittlich jüngeren "Alten", sondern auch mit anderen alten Menschen zu tun haben. Das kalendarische Altern wird von Perioden- und Kohorteneffekten überlagert (Frühverrentungen/Ruhestandsregelungen, Wertewandel, ökonomische Prosperität der Nachkriegsentwicklung, höheres Bildungsniveau, Funktionswandel der Familie, Individualisierungsprozesse und Pluralisierung der Lebensstile). Damit ändert sich auch das Menschenbild. Neben das Bild von "den" älteren (passiven, pflegeabhängigen, immobilen) Menschen treten neuere Bestimmungen eines weitgehend unabhängigen, aktiven und mobilen älteren Menschen ("Young Old").

Insgesamt wird es damit also nicht primär um die quantitative Zunahme immer älterer Menschen gehen ("Überalterung"). Es geht vielmehr um das qualitative Phänomen einer Durchalterung der Gesellschaft. Damit gewinnt aber auch die Ausdifferenzierung in sozialer und ökonomischer Hinsicht an Bedeutung mit Folgen für alle Lebensbereiche.

3. Die breiten Differenzierungsprozesse einer allmählich durchalternden Gesellschaft lassen auch erhebliche Differenzierungen in räumlicher Hinsicht erwarten (Verteilung der Wohnstandorte, Wanderungsbewegungen, Anpassungsprozesse in Siedlungs- und Versorgungsstrukturen). Hier können die klassischen Fragen der räumlichen Fortschung (Alterung als Residual-, als Konzentrations- und Segregationsproblem) hilfreiche Orientierungen für die zukünftige Verteilung der Wohnstandorte liefern und damit ein erstes Bild von der Vielgestaltigkeit der räumlichen Kulissen einer durchalternden Gesellschaft geben.

4. Großräumig liegen in den altindustrialisierten Regionen nicht nur die Anteile der über 65jährigen, sondern auch der 50- bis 65jährigen bereits erheblich über dem Bundesdurchschnitt. Wenn hier auch die geographische Mobilität beider Gruppen weiterhin unterdurchschnittlich bleibt, dann könnten aus den heute ökonomisch bedingten Entwicklungsunterschieden ("Nord-Süd-Gefälle") mittel- bis langfristig auch demographische Entwicklungsunterschiede werden. Die Langfristfolgen auf dem Arbeitsmarkt könnten hier, kombiniert mit Seßhaftigkeit im Mietbestand, die Szenarien einer "zwangsseßhaften", ehemaligen Industriearbeiterschaft wahr werden lassen, die in hohem Maße von Transferzahlungen abhängt - unter dem Vorzeichen der Durchalterung ganzer lokaler Ökonomien.

Anders bei den Zielorten der interregionalen Alterswanderung. Die altersgruppenspezifischen Wanderungssalden in den Kreisen sprechen heute eher dafür, daß sich die allmähliche "Unterwanderung" vor allem der Ostsee- und Mittelgebirgslagen sowie dem Alpenvorland fortsetzen wird. "Goldene Gettos" dürften weniger Chancen haben - sie werden im übrigen auch für die USA nicht erwartet.

5. Stadt-Umland: Die Durchalterung wird von den Kernen der Stadtregionen in das Umland, besonders in den ersten Ring um die Kernstädte, wandern. Das Altersgefälle zwischen (alten) Kernen und

ihrem (jungen) Umland kehrt sich um. Ein umstandsloser "Generationenaustausch" ist allenfalls in den Vorortsiedlungen und suburbanen Zonen der fortgesetzt wachsenden Stadtregionen wahrscheinlich. In anderen könnte dagegen mangelnde Nachfrage auf den Wohnungs- und Immobilienmärkten einen solchen Wechsel infragestellen. Dies schwächt auch die These einer generellen Land-Stadt-Rückwanderung. Ergebnis: Viele ältere Frauen in Eigenheimgebieten ohne stützende soziale Infrastruktur.

6.

Im Gegensatz zum Umland werden in den Kernstädten Zahl und Anteil älterer Menschen weder relativ noch absolut zunehmen, sondern eher stagnieren bzw. abnehmen. Aber die Segregationstendenzen dürften vielfältiger werden und die bereits jetzt hohe Alterssegregation des Wohnens in den Städten wird sich damit noch verstärken.

7.

Fazit: Insgesamt wird die "ergraute Gesellschaft" nicht "überall", sondern strukturell durchaltert sein. Dies drückt sich in sehr unterschiedlichen sozialen und räumlichen Lebenszusammenhängen aus. In den altindustrialisierten Regionen wird dies anheutige Durchalterungstendenz der Kernstädte verlagert sich räumlich in ihre Umlandbereiche. Die Kernstädte als Wohnstandorte stellen nicht die gewichtigsten Orte einer Durchalterung dar. Auch sind sie eher von "Verinselungstendenzen" gekennzeichnet. Kleinräumig werden durchalterte Großsiedlungen anders betroffen sein als innerstädtische Wohngebiete. Die "ergraute Gesellschaft" führt nicht in eine "Gerontopolis". Angesichts der zu erwartenden sozialen, ökonomischen und räumlichen Differenzierungsprozesse liegt es deshalb auch nahe, die lokale Organisationsfähigkeit von spezifischen Interessen "der" Alten ("Altersradikalismus") eher niedrig anzusetzen. Es wird kaum eine homogene "Kultur der Alten" geben, sondern viele Kulturen des Alterns, die vor allem kleinräumig gebunden sind.

3. Hinweise und Ankündigungen

Reich/Stein:

Nächstes Treffen der Frauen-AG
Das nächste Treffen der Frauen findet am 13./14. Januar 1989 in Dortmund oder Bochum statt. Die Organisation übernimmt noch einmal die bewährte Vierergruppe (Ingrid Breckner, Doris Reich, Ursula Stein, Marianne Wienemann).

Adresse: Doris Reich/Ursula Stein
Fachgebiet Soziologische Grundlagen der Raumplanung
Universität Dortmund
4600 Dortmund 50
Tel. 0231>755-2218 oder -2370.

Inhaltlich soll das Thema Stadtökologie aus der Frauenperspektive diskutiert werden. Als Beiträge sind bisher angemeldet:

- o Katrin Gillwald - Bericht über eine Untersuchung der Auswirkungen von Umweltbedingungen auf Familien mit dem Versuch einer geschlechtsspezifischen Differenzierung der Ergebnisse;
- o Ulla Terlinden - Frauen, Technik, Ökologie
- o Maria Spitthöver - Ökologische Freiräume für Frauen.

Hinweis auf die nächste Sitzung der Sektion im Frühjahr 1989

Die nächste Frühjahrssitzung der Sektion findet am 21. und 22. April 1989 in Kassel statt. Bisher sind zwei Themenkomplexe vorgesehen:

- Soziologie der Ökologie
- Fortsetzung des Themenschwerpunktes "Stadtpolitik"

Weiterhin steht auch die Neuwahl des Sektionsvorstandes an, nachdem die Wahl auf der "Herbstsitzung" im Rahmen des Soziologentages in Zürich bewußt nicht vorgenommen worden ist.

Organisiert wird das Sektionstreffen im Frühjahr von Detlev Ipsen. Wegen Organisation und Teilnahme steht er sowie selbstverständlich der Sprecher der Sektion, Hartmut Häußermann, für Nachfragen zur Verfügung.

II. Berichte

Universität Hamburg
Institut für Soziologie und
Forschungsstelle Vergleichende Stadtforschung
Tropowitzstraße 7
2000 Hamburg 54
Tel.: (040) 4123 - 2499, 2463

In Frankfurt/Main fand vom 15.-19. 5. 1988 die internationale Fachkonferenz "Information, Technology, and the New Meaning of Space" statt. Die Tagung wurde vom RC 24 "Social Ecology" der International Sociological Association veranstaltet. Für die Vorbereitung waren Jürgen Friedrichs, Bernd Hanon und Erwin K. Scheuch, für die Organisation Jürgen Friedrichs verantwortlich. Die Tagung wurde von der DFG gefördert. An der Tagung nahmen 18 Wissenschaftler teil.

Referate:

Macro-Level Impacts

- S. J. Appold & J.D. Kasarda, Chapel Hill "Paradigms of Agglomerations Under Advanced Technologies"
- M.D. Irwin & J.D. Kasarda, Chapel Hill "Air Passenger Linkages and the Transmission of Employment Growth Among Metropolitan Areas"
- Z. Mlinar, Ljubljana "Information Technology and Spatio-Social Restructuring": Globalization and Individualization"
- D. Henckel, Berlin "New Technologies and Regional Disparities in the FRG"
- K.C. Ho, Singapore "Central Area Evolution Under Two Systems: Concentration, Decentralization and Downtown Change in Singapore"

Micro-Level Impacts

- J. Friedrichs, Hamburg "Adoption and Spatial Effects of New Technologies - A Behavioral Approach"
- I. Salomon & F.S. Koppelman, Evanston "Teleshopping or Going-Shopping: A Dilemma for the Individual"
- S.J. Appold, Chapel Hill "The Crowd and the Public in Location Decision Making"
- K. Robins & A.E. Gillespie, Newcastle "Beyond Fordism? Place, Space and Hyperspace"
- C. Calhoun, Chapel Hill "Communications Technology and the Transformation of the Urban Public Sphere"

New Technologies and Politics

- H. Teune, Philadelphia "Technology, Space, Markets, and Politics"
- E.K. Scheuch, Köln "Introduction of New Telecommunication Technologies in the Federal Republic of Germany: Developments and Policies"
- J. Fox Przeworski, Paris "Centralization of Information Technologies: Spatial Impacts and Urban Politics"
- E.A. Swyngedouw, Heverlee "Capitalism: Quo Vadis? Reflexions on the Spatial Structure of Flexible Production and Consumption"

Aufgrund der relativ geringen Zahl von Teilnehmern konnte mehr als 60% der Zeit auf die Diskussion der Papiere verwendet werden. Dadurch wurde es möglich, sehr ausführlich sowohl die inhaltlichen Probleme, auf die sich das jeweilige Papier richtete, als auch allgemeine Fragen, z.B. solche der Theorie, zu erörtern.

Die Spanne der Beiträge reichte von globalen Einflüssen neuer Technologien auf die Politik und den Vorsprung einzelner Länder bis zu den Problemen, die räumlichen Wirkungen neuer Technologien auf das Tele-Shopping zu bestimmen. Aus der Diskussion dieser Breite wurde das erste wichtige Problem der Konferenz erkennbar: Je globaler die Analysen sind, desto schwieriger ist es, sie empirisch zu überprüfen. In der sozialwissenschaftlichen Forschung über die Effekte neuer Technologien besteht ein beträchtliches Defizit an Hypothesen, die solche globale Ebene mit den räumlichen Wirkungen verbindet.

Ein weiteres Problem, das in allen Studien erkennbar wurde, ist die Ungenauigkeit, mit der die Merkmale neuer Technologien mit der Art ihrer räumlichen Wirkungen verknüpft werden. In manchen Diskussionen entstand bei vielen Teilnehmern sogar der Eindruck, wir stünden überhaupt erst am Anfang einer methodologisch strengen Analyse der Folgen neuer Technologien.

Neue theoretische Ansätze zeigten die Papiere von Appold, Friedrichs, Kasarda und Salomon. In dem Papier von Appold wird ein neuartiges Verfahren verwendet, um räumliche Wirkungen zu untersuchen. Das Papier von Appold und Kasarda bringt einen neuen Ansatz, im Rahmen der "Signaltheorie" die räumliche Konzentration von Unternehmen zu erklären. Der Aufsatz von Friedrichs enthält einen Ansatz, wie sowohl die Übernahme neuer Technologien als auch deren räumliche Auswirkungen mikrosoziologisch erklärt werden können. Der Beitrag von Salomon richtet sich ebenso auf die Mikroebene.

Die beiden letztgenannten Beiträge zeigen an einfachen Beispielen wie kompliziert die Vorhersagen von räumlichen Folgen sind. So belegt der Beitrag von Salomon sehr deutlich, daß schon eine genauere Analyse der möglichen Wirkungen von Informations- und Kommunikationstechnologien auf das Einkaufsverhalten eine Vielzahl von Hypothesen erfordert, von denen nur ein Bruchteil empirisch getestet wurde.

Es wurde aufgrund der Daten aus den USA und Großbritanniens vermutet, daß von kleineren Firmen eine größere Auswirkung neuer Technologien auf den Raum ausginge. Einerseits seien solche Firmen aufgrund der Konkurrenz gezwungen, rascher neue Technologien aufzunehmen. Zum anderen entstünde aber gerade durch kleinere Firmen ein beträchtlicher Teil der Innovation im Bereich neuer Technologien, so daß es erforderlich ist, deren Standorte zu untersuchen. Insgesamt wurde erkennbar, daß die neuen Technologien die Tendenz zu einer räumlichen Konzentration und zu einer Zentralisierung von Entscheidungen fordern werden.

Es besteht eine fast unüberbrückbare Spanne von Vorhersagen auf der Makroebene und empirischen Fallstudien einzelner Technologien auf der Mikroebene. So ist zu vermuten, daß die neuen Technologien so hohe Investitionen erfordern, daß sich nur wenige Länder dieses werden leisten können. Welche weiteren räumlichen Effekte dieser Wettbewerb haben wird, ist bislang nicht zu ermitteln. So wurde gefragt, welche Auswirkungen der Wettlauf zwischen IBM und AT & T über die Supraleitfähigkeit haben wird. Die Anwendungen dieser Technologie auf Bewegungen im Raum lassen sich erahnen, dennoch ist völlig unklar, welche Anwendung wann in welchem Land vorgenommen wird.

Ein Ergebnis der Tagung ist daher, in wesentlich stärkerem Maße als dies bisher geschehen ist, an die Stelle der Spekulationen kausale Analysen der räumlichen Wirkungen zu setzen. Neben diesem methodologischen Defizit wurden zwei andere erkennbar:

1. Es ist unklar, welchen Einfluß die rasche Entwicklung von IKTs auf das ohnehin bestehende Ungleichgewicht zwischen entwickelten Industrieländern und Ländern der Dritten Welt haben wird. Werden sich also die räumlichen Disparitäten erhöhen? Werden Länder der Dritten Welt von einfachen Transporttechnologien direkt zur Anwendung von IKTs übergehen?

2. Ebenso ist unklar, ob sich auch die Spanne zwischen den Industrieländern kapitalistischer Wirtschaftsverfassung und den sozialistischen Ländern vergrößern wird. Die hohe Diffusion von IKTs in den kapitalistischen Ländern hat bislang dazu geführt, daß die sozialistischen Länder zurückgefallen sind.

Künftige Aktivitäten. Die Papiere werden individuell veröffentlicht, es gibt keinen Sammelband. Der RC 24, der der offizielle Veranstalter war, wird dieses Thema zu seinem wichtigsten Thema auf dem kommenden Weltkongreß für Soziologie 1990 in Madrid machen.

20 Jahre Fachbereich Raumplanung Universität Dortmund 1968-1988

Veranstaltungen

7. Juli

① **20 Jahre Raumplanung?**

Ein Gespräch mit Rudolf Hillebrecht, Barbara Klain, Niels Gutschow, Werner Durth

20. Oktober

① **Informationsverarbeitung für die Raumplanung**
Tagesseminar

3. bis 4. November

① **Pläne machen oder Informationen "managen"?**
Informationskreis für Raumplanung (Jahrestagung)

7. und 8. November

① **Gastvorträge** von Prof. Dr. Bökemann,
Technische Universität Wien

10. bis 12. November

① **The Environment in Planning Education**

2. Internationaler Kongreß der Association of European Schools of Planning (AESOP)

15. und 16. November

① **Gastvorträge** von Prof. Dr. Friedmann,
University of California, Los Angeles

16. November

① **BRD 2000 - Räumliche Strukturen**

Reformkonzepte und Utopien - 10 Jahre Arbeitskreis
arbeitsorientierte Regionalwissenschaft

1. bis 3. Dezember

① **Regional Development Planning in Developing Countries: Facing the Facts** - SPRING-Forum 1988

Oktober bis Dezember - Ausstellung

① **38 Semester Raumplanung**

Die Fachschaft als Spiegel der Zeit

Universität Dortmund, Fachbereich Raumplanung

- Vorträge -

Neukirchen-Füßers/Beckmann:

Vorträge zur Studie: "Arbeitslosigkeit und Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen in einer Krisenregion" im Rahmen eines Seminars des Weiterbildungszentrums der Ruhruniversität Bochum zum Thema "Lokale Beschäftigungspolitik"

Reich:

Frauen schaffen sich Raum, Tagesseminar der Grün/Alternativen in den Räten NRW, Dortmund, April 1988

Städte mit und für Frauen - wie sähen die aus?, Podiumsdiskussion der VHS Schwerte, Mai 1988

Stadtplanung aus der Sicht von Frauen, Öffentliches Planungsgespräch des Büro für Frauenfragen und des Planungsamtes, Stadt Lünen, Mai 1988

Feministische Stadtplanung / Kommunale Partizipation, Seminar des Landesverbandes der Volkshochschulen von NRW, Hagen, Mai 1988

Marktplatzgestaltung mit Frauenbeteiligung, FH/TU München-Weihenstephan, Fachbereich Landespflege, Freising, Mai 1988

Städte mit und für Frauen, Diskussionsabend des Frauenbüros der Stadt Unna, Juni 1988

Umsetzung feministischer Stadtplanung in die kommunalpolitische Praxis, Gesellschaft für politische Ökologie, Sindelfingen, Juni 1988

Verbaute Städte - weiblicher Blick auf Wohnen und Planen, Symposium Frauenforschung im Rahmen der 20. Jahrfest der Universität Dortmund, Juli 1988

Börstinghaus:

Kommunikationsfeld Ortsgemeinde: Lokale Kommunikationsnetze und ihre besonderen Merkmale - die Szene der traditionellen Vereine.

Vortrag auf der Tagung 'Die Gemeinde als Basis kirchlicher und lokaler Pressearbeit' am 11. März 1988 im Haus Landeskirchliche Dienste der Evangelischen Kirche im Rheinland.

Vereine und Initiativen in der Bürgerhausarbeit. Vortrag vor dem Arbeitskreis Bürgerhäuser NW am 8.6.1988 in Köln.

III. Forschungsprojekte

Universität Hamburg, Institut für Soziologie und Forschungsstelle
Vergleichende Stadtforschung

ZU II. FORSCHUNGSPROJEKTE

- 01.03.1988 bis 31.12.1988 J. Friedrichs und J.S. Dangschat: Durchführung von Vergleichende Untersuchung von vier Großsiedlungen in Hamburg
im Auftrag des BMBau/Baubehörde Hamburg, ASE
in Kooperation mit infas Bonn/Hamburg
- 15.06.1988 bis 31.07.1988 J.S. Dangschat und C. Wolf: Durchführung von Messung der Wohnzufriedenheit in Neuwiedenthal und Sandbek im Auftrag der Gemeinnützigen Siedlungs-Aktiengesellschaft Hamburg (SAGA)

Diplomarbeiten zur Stadtforschung:

- ALISCH, Monika, 1988: Gentrification: Der Wandel des innenstadtnahen Karolinenviertels.
- BATHSTEEN, Michael, 1988: Gentrification in einer historischen Altstadt (Lübeck).
- CLAESSENS, Harrie, 1988: Wanderung in die innere Stadt: Das Beispiel Hamburg.
- GRAFF, Michael, 1988: Stadtentwicklung und Stadtplanung in Hamburg: Der Wiederaufbau nach 1945.

Universität Dortmund, Fachbereich Raumplanung

Forschungsprojekte

Beckmann/Neukirchen-Füßers:

Arbeitslosigkeit und Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen in einer Krisenregion - Strategien zum Auf- und Ausbau Zweiter Arbeitsmärkte

Börstinghaus/Jacobs:

Kino und Stadtteil. Kinogeschichte(n) der Dortmunder Nordstadt.
Das Projekt wird geplant von einer Arbeitsgemeinschaft am Fachbereich Raumplanung der Universität Dortmund in enger Zusammenarbeit mit Roxy-Kino und KoKino.

Breckner/Hemmer/Schmals:

Zweite Wissenschaftliche Begleituntersuchung der Münchner Arbeitsförderungsinitiative. Auftraggeber: Planungsreferat der Landeshauptstadt München (Endbericht erscheint im September 1988)

Hemmer/Hüfner/Schmals:

Lebenslauf und Lebenslage Alleinerziehender in München. Auftraggeber: Sozialreferat der Landeshauptstadt München (Endbericht erscheint im Dezember 1988)

Breckner/Hüfner:

Langzeitarbeitslosigkeit in München - Eine qualitative Unterrichtung für das Münchner Projekt Stützpunkt e.V. Auftraggeber: Innere Mission, München (Endbericht erscheint im Oktober 1988)

Universität Hannover

Soziale Randgruppen in unterschiedlichen großstädtischen Wohnumwelten
- soziale, ökonomische und räumliche Marginalisierung im Kontext sozialer Quartiersorganisation

Bearbeiter: Herlyn, Lakemann, Lettko, Naroska

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft

In Weiterführung eines 1986 abgeschlossenen vergleichenden Forschungsvorhabens über Neubausiedlungen der 20er und 60er Jahre, das u.a. wesentliche Ursachen und Konsequenzen der zunehmenden Konzentration sozial benachteiligter Gruppen in randstädtischen Großsiedlungen des sozialen Wohnungsbaus herausarbeitete, soll nun einer verschränkten sozialpolitischen und stadtsoziologischen Perspektive nachgegangen werden. Hierbei wird davon ausgegangen, daß die derzeitigen Veränderungen des sozialen Sicherungssystems der BRD sowie die gegenwärtige Beschäftigungskrise und Veränderungen großstädtischer Teilwohnungsmärkte einzelne individuelle Marginalisierungsdimensionen; d.h. soziale, ökonomische und räumliche Benachteiligungen für einzelne deklassierte Gruppen gegenseitig verstärken.

Vor diesem Hintergrund soll nun untersucht werden, welche sozialen, politischen und wohnungswirtschaftlichen Bedingungen den stadträumlichen Sortierungsprozeß benachteiligter Gruppen beeinflussen; des weiteren sollen vergleichende Erkenntnisse über die sozialen Bedingungen gewonnen werden, die benachteiligte Gruppen in verschiedenen Wohnquartierstypen vorfinden, da unterschiedliche soziale Quartierszusammenhänge auch die Chancen und Grenzen der Milderung sozialer Deklassierung bestimmen. Daneben soll die individuelle und familiäre Verarbeitung sich miteinander verknüpfender räumlicher, sozialer und wirtschaftlicher Benachteiligung dieser Gruppen erfaßt werden sowie die Veränderungen der sozialen Quartiersorganisation vor dem Hintergrund zunehmender Konzentration deklassierter Gruppen in einzelnen Wohnquartierstypen untersucht werden. Die Studie ist als räumlich und sozial vergleichende Untersuchung angelegt, wobei einerseits in zwei Großstädten der BRD jeweils zwei sozial- und baustrukturell unterschiedliche Wohnquartiere und andererseits verschiedene sozial deklassierte Gruppen untersucht werden.

Schlagworte: Stadtplanung/Städtebau, Wohnungswesen, Soziologie der Siedlungsstrukturen, Gemeinwesenarbeit und Sozialpolitik

IV. Lehrveranstaltungen

Universität Hamburg, Institut für Soziologie und Forschungsstelle
Vergleichende Stadtforschung

- WS 1987/88
- PS "Theorien vergleichender Stadtforschung" (Dangschat)
 - OS "Soziale Milieus und Moden: Historische, theoretische und empirische Einordnung von Yuppies, Schickies und Trendleimnigen" (Dangschat und Prof. D. Käsler)
 - PS "Einführung in die soziologische Stadtforschung" (Friedrichs)
 - OS "Akzeptanz und Ausbreitung von Techniken" (Friedrichs und Prof. U. Troitzsch)
- SS 1988
- GK "Einführung in die Soziologie I" (Dangschat)
 - V "Methoden empirischer Sozialforschung" (Friedrichs)
 - MS "Vergleich von Stadtentwicklungen" (Friedrichs)
 - OS "Räumliche Effekte neuer Technologien" (Friedrichs)
- WS 1988/89
- GK "Einführung in die Soziologie II" (Dangschat)
 - PS "Einführung in Theorien sozialwissenschaftlicher Stadtforschung" (Dangschat)

LEHR- UND FORSCHUNGSFELDER AM FACHGEBIET "SOZIOLOGISCHE GRUNDLAGEN
DER RAUMPLANUNG" AM FACHBEREICH RAUMPLANUNG DER UNIVERSITÄT DORTMUND

Lehrveranstaltungen und Studienprojekte im Wintersemester 1988

Lehrveranstaltungen

Schmals/Zlonicky:
Stadterneuerung zwischen Neuer Urbanität und Sozialverträglichkeit -
Das Beispiel Rom

Schmals:
Gesellschaftstheoretische Grundlagen der Raumplanung
- Einführung in die Planungssoziologie -

Schmals:
Für den Fachbereich Bauwesen (Studienanfänger)
Wohnen - Wohnung - Wohnverhältnisse

Reich:
Räumliche und gebaute Umwelt aus Frauensicht

Börstinghaus/Kuthe:
Wohnungswesen: Handlungsfelder für Raumplaner

Schmidt-Kallert:
Gesellschaftstheoretische Grundlagen der Raumplanung
- Das Stadt-Land-Verhältnis im räumlichen Vergesellschaftungsprozeß -

Schmidt-Kallert:
Wohnen in der Dritten Welt

Müller:
Einführung in die Planungstheorie. Denkfallen und Planungsfehler

Müller:
Workshop Wohnumfeldverbesserung. Von der Idee zum Antrag für Städtebau-
förderungsmitel

Börstinghaus/Reich/Schmals/Schmidt-Kallert:
Diplomandenkolloquium

Studienprojekte

Börstinghaus/Schmidt-Kallert:
Infrastrukturevision am Beispiel der Stadt Arnberg

Müller/Schmals/Kreibich/Wachten/Kunzmann:
Internationale Bauausstellung Emscherpark: Revitalisierung der Emscherzone.
Mit welchem Konzept ist ein Wettbewerbsbeitrag von uns möglich?

V. Literatur - Hinweise

Universität Dortmund, Fachbereich Raumplanung

Veröffentlichungen

Beckmann/Neukirchen-Füßers:
Arbeitslosigkeit und Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen in einer Krisenregion.
Zusammenfassung wichtiger Arbeitsergebnisse einer Studie über den Einsatz
von AB-Maßnahmen im Arbeitsamtsbezirk Dortmund.

Börstinghaus:
Stadtentwicklung durch Kulturarbeit, in: RaumPlanung 41, Juni 1988

Börstinghaus/Eichler/Rogge:
Stadtentwicklung und kommunale Kultur- und Bildungsarbeit. Tagungsdokumentation,
in: RaumPlanung Nr. 41, Juni 1988

Literaturhinweise / graue Literatur

Greife/Jansen/Klimek, Frauen in der Stadt, Katalog zur Ausstellung, Dortmund
1987, ISBN 3-924352-26-7

Projekt A 14 (Hrsg.), Wohnumfeldverbesserung, Stadterneuerung und Frauenall-
tag, Dortmund 1987

Frauengruppen Freising und Wien (Hrsg.), Planungsfrauen - Frauenplanung, Sympo-
siumsbeiträge von Landschaftsplanerinnen, Wien - Freising 1987

Türkische Frauen in der Nordstadt, Endbericht Projekt A 01, Dortmund 1988
(Studienarbeit)

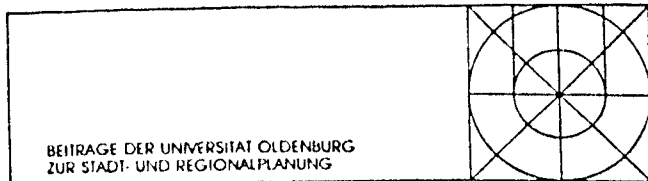
Bäuerinnen und umweltgerechter Landbau, Endbericht Projekt F 03, Dortmund
1988 (Studienarbeit)

Bewohnerorientierte Erneuerung der Woldenmey-Siedlung. Endbericht des Studien-
projekts A 06/1987. Dortmund 1987

Voß, Raumplanung von Unten. Begründung, Konzept und methodische Leitlinien
für eine alternative Raumplanung. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage.
Dortmund 1988

Reesas/Stein (Hrsg.), Alternative Arbeitsorte für Raumplanerinnen und Raum-
planer - Alternative Träger, Berufsfelder und Ausbildungsformen der Raum-
planung, Dortmund 1986

Universität Oldenburg, Studiengang Raumplanung



„Beiträge der Universität Oldenburg zur Stadt- und Regionalplanung“ ist eine neue Schriftenreihe, die vom Studiengang Raumplanung der Universität herausgegeben wird. In ihr werden Forschungs- und Studienarbeiten, Tagungs-, Seminar- und Exkursionsberichte des Studiengangs einer breiteren Fachöffentlichkeit zugänglich gemacht.
Bisher erschienen:

1985 (1) Johann Jossen (Hrsg.)
Nutzerbeteiligung und Wohnungsversorgung
Oldenburg 1985, 193 S.
ISBN 3-8142-0158-2

1985 (2) Klaus Brake (Hrsg.)
Stadtentwicklungsgeschichte und Stadtplanung
Oldenburg 1985, 149 S.
ISBN 3-8142-0159-0

Neu erschienen:

V. Schwier mit C.Brüggemann u. A. Docter

Aspekte einer städtebaulichen Reise **3** in die DDR

Planern wird auf Reisen oder in der sonstigen Beschäftigung mit der DDR im allgemeinen schnell bewußt, daß die aktuellen Fragen und Probleme hüben wie drüben zwar andersartig sind, daß jedoch im Grundsatz die gleichen Fragestellungen im Zentrum des Interesses stehen. Diese 170 Seiten starke Publikation soll dazu beitragen, Informationsdefizite abzubauen. In einem ersten Abschnitt werden die Grundlinien der Stadtplanung und des Städtebaus in der DDR seit Gründung dieses Staates aufgezeigt. Bei einer Reise hilft eine solche Übersicht sicherlich, das Gesehene besser zu verstehen und einzuordnen.

Im zweiten Teil wird eine Fachexkursion durch Sachsen und Thüringen ausgewertet. Für Magdeburg, Quedlinburg, Dessau, Halle, Leipzig, Gera, Erfurt und Weimar werden jeweils die städtebaulich bedeutsamen Stationen der geschichtlichen Entwicklung aufgezeigt. Es folgt im allgemeinen die Darstellung der derzeitigen Entwicklungsziele für die weitere Entwicklung der Stadt. Danach werden zwischen zwei und fünf wichtige städtebauliche Maßnahmen und Projekte in Plänen, Zeichnungen und Beschreibungen vorgestellt.

1987 (3) Volker Schwier mit C. Brüggemann und A. Docter
Aspekte einer städtebaulichen Reise in die DDR
Oldenburg 1987, 176 S.
ISBN 3-8142-0200-7

Dieter Polkowski und Thomas Rolf

Öffentlich kontrollierte Träger von **4** Mietwohnungen in Großbritannien

Die Diskussion um neue Wege in der Wohnungspolitik und die Vorgänge um die Neue Heimat haben die Notwendigkeit unterstrichen, neue Trägerformen für soziale Mietwohnungen zu entwickeln. Die Arbeit geht der Frage nach, welche Anregungen hierfür Beispiele aus Großbritannien bieten, wo mehr als 70 % aller Mietwohnungen dem public sector zuzurechnen sind. Es werden Anforderungen entwickelt, die an einen „alternativen“ Träger zu stellen sind. Nach einer Einführung in die Struktur der britischen Wohnungsversorgung folgt eine vergleichende, systematische Darstellung der 3 Träger sozialgebundener Mietwohnungen in Großbritannien: Council-House, Housing-Associations und Housing-Co-operatives. Es werden Entstehungsbedingungen, Funktions- und Bedeutungswandel jedes einzelnen Trägers im Kontext britischer Wohnungspolitik ausführlich beschrieben und das große Gewicht der Gemeinden bei der Wohnungsversorgung sowie die Konzepte der Mieterselbstverwaltung in den Community-Based-Housing-Associations und den Management-Co-operatives herausgearbeitet.

1987 (4) Dieter Polkowski und Thomas Rolf
Öffentlich kontrollierte Träger von Mietwohnung in
Großbritannien
Oldenburg 1987, 177 S.
ISBN 3-8142-0227-9

Die Veröffentlichungen sind erhältlich beim
Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg
Postfach 25 02, Utholmsweg 49-55, 2900 Oldenburg. Die Exemplare
werden gegen Vorausrechnung verschickt. Preise zuzüglich
Versand- und Portokosten.

Universität Hamburg, Institut für Soziologie und Forschungsstelle
Vergleichende Stadtforschung

LITERATUR

- BLASTUS, J.H. & DANGSCHAT, J.S., eingereicht: The Explanation of Residential Segregation - The Case of Warsaw. Eingereicht bei: American Sociological Review.
- DANGSCHAT, J., 1988: Inner-city Differences in Quality of Life and Socio-spatial Structure. The Case of Warsaw 1978. Geoforum. Im Druck.
- DANGSCHAT, J.S., 1988: Die Aufwertung innerstädtischer Wohngebiete. In: W. STRUBELT (Hg.): Verhandlungen des 5. Deutsch-polnisch-tschechischen Symposiums für Stadt- und Regionalsoziologie.
- DANGSCHAT, J.S., 1988: Gentrification: Der Wandel innenstadtnaher Nachbarschaften. In: J. FRIEDRICHS (Hg.): Soziologische Stadtforschung. Opladen 1988 (Sonderheft 29 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie).
- DANGSCHAT, J.S., FRIEDRICHS, J. et al., 1988: Gentrification in Hamburg. Hamburg: Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Stadtforschung, Bd. 8 (im Druck).
- FRIEDRICHS, J., 1988: Large New Housing Estates: The Crisis of Affordable Housing. In: J. Friedrichs (ed.): Affordable Housing and the Homeless. Berlin-New York: de Gruyter.
- FRIEDRICHS, J. (ed.), 1988: Affordable Housing and the Homeless. Berlin-New York.
- FRIEDRICHS, J., 1988: Makro- und mikrosoziologische Theorien der Segregation. In: J. Friedrichs (Hg.): Soziologische Stadtforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag (Sonderheft 29 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie).
- FRIEDRICHS, J. (Hg.), 1988: Soziologische Stadtforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag (Sonderheft 29 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie).
- FRIEDRICHS, J. & DANGSCHAT, J., 1988: A Stage Model of Urban Change: Theory and Empirical Evidence. In: D.A. CHEKKI (ed.): Contemporary Community: Change and Challenge. Greenwich, CT: JAI Press (im Druck).
- FRIEDRICHS, J., KIRCHBERG, V., 1988: Probleme der Wolfsburger Innenstadtentwicklung. Die alte Stadt 15, 172-194.

"SOZIOLOGISCHE STADTFORSCHUNG", herausgegeben von Jürgen Friedrichs.
Sonderheft 29 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie.
440 Seiten, erscheint im September 1988.

INHALT

Jürgen Friedrichs: "Stadtsoziologie - Wohin?"

Jiri Musil: "Der Status der Sozialökologie"

Hartmut Esser: "Sozialökologische Stadtforschung und Mehr-Ebenen-Analyse"

Jürgen Friedrichs: "Makro- und mikrosoziologische Theorien der Segregation"

Hartmut Häußermann und Walter Siebel: "Die schrumpfende Stadt und die
Stadtsoziologie"

Bernhard Schäfers: "Stadt und Kultur"

Ulfer Herlyn: "Individualisierungsprozesse im Lebenslauf und städtische
Lebenswelt"

Stephen J. Appold und John D. Kasarda: "Agglomerationen unter den
Bedingungen fortgeschrittener Technologien"

Busso Grabow und Dietrich Henckel: "Technik und neue Zeitordnungen:
Folgen für die Städte"

Martin Junkernheinrich: "Kommunale Inzidenz neuer Techniken. Eine
explorative Theorie sozial-räumlicher Folgen neuer Informations- und
Kommunikationstechniken"

Hans-Peter Gatzweiler und Wendelin Strubelt: "Demographische Veränderungen
und Wandel der Städte"

Franz Urban Pappi und Christian Melbeck: "Die sozialen Beziehungen
städtischer Bevölkerungen"

Hans Jürgen Naroska: "Urban underclass und 'neue' soziale Randgruppen
im städtischen Raum"

Jens S. Dangschat: "Gentrification: Der Wandel innenstadtnaher Wohnviertel"

Robert Kecskes und Stephan Knäble: "Bevölkerungsaustausch in ethnisch
gemischten Wohngebieten. Ein Test der Tipping-Theorie von Schelling"

Bernhard Nauck: "Sozial-ökologischer Kontext und außerfamiliäre Beziehungen.
Ein interkultureller und interkontextueller Vergleich am Beispiel von
deutschen und türkischen Familien"

Hannes Alpheis: "Das Wohnquartier und die Zufriedenheit seiner Bewohner.
Kontextanalysen - Anwendung und Kritik"

Volker Kirchberg und Olav Behn: "Zur Bedeutung der Attraktivität der City.
Ein nutzen- und wahrnehmungstheoretischer Ansatz"

Karl-Heinz Simon: "Probleme vergleichender Stadtforschung"

Jörg Blasius: "Indizes der Segregation"

Hans-Peter Schwarz arbeitet als Kunsthistoriker im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt/M.; **Walter Prigge** ist Stadtsoziologe an der Universität Frankfurt/M.

Aus dem Inhalt:
Wohnung als soziales Laboratorium (Demirović)
Römerstadt, Praunheim und Nordweststadt als Beispiele Politik und Protest seit 1968 (Pfothenhauer)
Genossenschaften: Heimsiedlung als Beispiel (Schneider)
Bauherrenschaft und Gemeinnützigkeit (Uhlig)
Landmann und Wallmann (Prigge)
Architektonischer Städtebau (Schwarz)
Urbanität und Modernisierung (Herterich)
»World City« und neue Technologien (Keil/Lieser)

Der Band ging aus dem Ernst-May-Kolloquium des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt 1987 hervor.

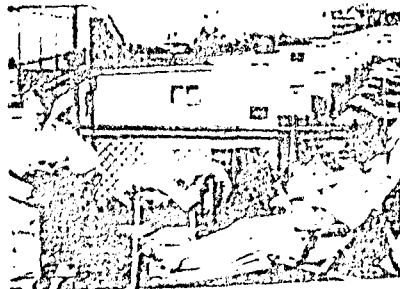


Vervuert

Verlagsgesellschaft
Wielandstraße 40
6000 Frankfurt

das NEUE FRANKFURT

W. PRIGGE H. P. SCHWARZ



STÄDTEBAU UND ARCHITEKTUR
IM MODERNISIERUNGSPROZESS

Das Neue Frankfurt — dieser Name steht sowohl für das soziale Projekt einer modernen Großstadtkultur der 20er Jahre als auch für die Urbanität der Metropole der 80er Jahre.

Stadtsoziologen, Kunsthistoriker, Architekten und Planer untersuchen unterschiedliche Architekturen und städtebauliche Konzepte in diesem historischen Spannungsfeld von Moderne und Postmoderne.

Im ersten Teil werden die Traditionen des modernen Städtebaus, die gerade in Frankfurt von Ernst May u.a. begründet wurden, ihre Brüche und das Anknüpfen in den Nachkriegsjahren historisch untersucht.

Die Krise dieses modernen Städtebaus wird im zweiten Teil dargestellt auf dem Hintergrund des gescheiterten Konzepts der Neuen Heimat und der Diskussionen seit der Protestbewegung von 68 bis heute, die eine neue Planungskultur definieren.

War die Maysche Tradition durch den Ansatzpunkt eines sozialen Wohnens geprägt, so steht die Stadtentwicklung im gegenwärtigen Frankfurt ganz im Zeichen der Dienstleistungsgesellschaft und der postmodernen Kultur. Im dritten Teil werden die entsprechenden Urbanitätskonzepte als Elemente der metropolitanen Entwicklung Frankfurt zur »World City« diskutiert.

Stadtplanung zwischen Moderne und Postmoderne

Walter Prigge,
Hans-Peter Schwarz
(Hrsg.)

das Neue Frankfurt

Städtebau und
Architektur im
Modernisierungs-
prozeß

Ca. 260 Seiten, Fotos

ISBN 3-89354-037-7

• **Wohnungsbau und Stadtplanung im Spannungsfeld von sozialer Architektur und Genossenschaftsprojekten, von moderner Großstadtkultur und postmodernen Urbanitätskonzepten.**

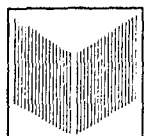
Walter Prigge arbeitet als Stadtsoziologe an der Universität Frankfurt/M; Wilfried Kaib ist Stadtbaurat und Dezernent für Wohnungspolitik in Offenbach.

Aus dem Inhalt:

H. Brede, Thesen zum internationalen Vergleich
St. Krätke, Politische Ökonomie des Wohnungsbaus
T. Harlander, Ende des sozialen Wohnungsbaus?
W. Eichstädt, Reformistische Wohnungspolitik
D. Ipsen, Filteringsprozeß und sozialer Wohnungsbau
W. Kaib, Zur kommunalen Wohnungspolitik
W. Prigge, Zum ideologischen Staatsapparat sozialer Wohnungsbau

Internationaler Vergleich:

Ulbrich/Becker/Kujath (BRD); Kainrath (Ö); Martens/Bullock/Harms (GB); Marson/Folin (I); Marcuse/Hartmann (USA)
L. Niethammer, Zum historischen Vergleich
H. Häußermann, Zum aktuellen Vergleich



Vervuert

Verlagsgesellschaft
Wielandstraße 40
6000 Frankfurt

Sozialer Wohnungsbau im internationalen Vergleich



Herausgegeben von Walter Prigge und Wilfried Kaib
Vervuert

Die Krise des sozialen Wohnungsbaus ist hierzulande mit dem Debakel der Neuen Heimat verbunden und wird zudem durch die drohende Abschaffung der Gemeinnützigkeit im Rahmen der aktuellen Steuerreform verschärft. Die Ursachen für diese Krise liegen jedoch tiefer, im Umbruchprozeß der modernen Gesellschaft und der sozialstaatlichen Organisation von Wohnungsbau und Stadtplanung.

Der internationale Vergleich — der erstmals für den deutschsprachigen Bereich mit der vorliegenden Untersuchung durchgeführt wurde — belegt dies. Die Gegenüberstellung der Wohnungspolitiken in der BRD, Österreichs, Italiens, Großbritanniens und der USA zeigt, daß — unbeschadet der erheblichen ökonomischen und sozialpolitischen Unterschiede zwischen diesen Ländern — das Ende des sozialen Wohnungsbaus bevorsteht.

Im ersten Teil werden die gegenwärtigen Probleme der bundesrepublikanischen Wohnungspolitik in der sozialstaatlichen Praxis »zwischen Staat und Markt« diskutiert; den zweiten Teil bildet mit fünf Länderberichten der internationale Vergleich. Hier werden historische und aktuelle Entwicklungen, Träger der Wohnungspolitik und Subventionsformen dargestellt.

Der Band ging aus einem Internationalen Kolloquium zur vergleichenden Stadtforschung an der Universität Frankfurt hervor.

Krise des sozialen Wohnungsbaus

Walter Prigge, Wilfried Kaib (Hrsg.)

Sozialer Wohnungsbau im internationalen Vergleich

Ca. 300 Seiten,
Statistiken und Schaubilder
ISBN 3-89354-038-5

• In einem internationalen Vergleich und durch die Darstellung der Probleme bundesrepublikanischer Wohnungspolitik werden die Ursachen für die Krise des sozialen Wohnungsbaus von Fachleuten aus fünf Ländern analysiert.

Editor: Jürgen Friedrichs

Affordable Housing and the Homeless

de Gruyter

Jürgen Friedrichs (Editor)

Affordable Housing and the Homeless

1988. 17 x 24 cm. IV, 191 pages. With 15 figures.
Cloth DM 88,- ISBN 3 11 011611 1

This volume presents a collection of original articles on a deficit in the housing market: the lack of affordable housing. The extent of the deficit in various countries, the social characteristics of the groups involved, and the social problems resulting from this shortage are discussed. Further, different policies to alleviate the problem are presented. The shortage of affordable housing is related to the dramatic increase in the number of homeless. The proportions and the causes of this "new homelessness" amidst otherwise affluent societies are assessed. The comparative analyses pertain to Australia, Czechoslovakia, France, Great Britain, The Netherlands, Sweden, the U.S.A. and West Germany, thus putting the problem into a comparative international perspective.

Contents

- Preface (E. Huttmann and Willem v. Vliet--)
Affordable Housing and Homelessness: A Comparative View (J. Friedrichs)
Socialist Countries/Policies
- Part One: General Issues**
- Growth Restrictions and Affordable Housing: Dwellings versus People (W. v. Vliet--)
The Dwellings/A Broader View/The People
- Who Gets Housed: The Changing Nature of Housing Affordability and Access in Advanced Capitalist Societies (D. C. Thorns)
Housing Policy Context/Changing Housing Contexts: Australia and New Zealand/Housing Policy Debate: The Retreat from Welfareism?/Policy Initiatives/Future Directions
- Affordable Housing: Roles for the State and the Community (J. Darke and R. Darke)
Reasons for State Intervention in Housing/Forms of State Intervention: Housing in Britain/British Housing Policy since 1979/State Intervention in Housing Policy: The Developing World

Part Two: The Problem of Affordable Housing

Affordable Housing and the Market - Generalized Swedish Experiences (A. Karyd)

Swedish Housing Conditions/The Present Swedish Housing Situation/Affordable Housing Policy/The Nature of the Market/Market-Believer Policy Implications/Negotiated Rent Levels/The Problem of Subsidized Single-Family Dwellings

Affordable Housing in a Socialist Country - The Case of Prague (A. Kerner)

The Socialist Economy/Housing Policy/Forms of Housing/Housing Construction Co-operatives/The Family Houses/Prague

Large New Housing Estates: The Crisis of Affordable Housing (J. Friedrichs)

The Problem/The Example: The New Housing Estate "Mümmelmannsberg"

Shadow-Housing. Self-Help of Dwellers in the Netherlands (W. Turpijn)

Historical Developments in the Netherlands and Other Countries/A Framework for the Analysis of the Current Self-Help of Dwellers/Self-Help of Dwellers in the Future

The Goldstein Projekt. Two Ways to Affordable Housing in the 1920s (D. Andernacht)

Mass Construction for a "New Frankfurt"/The Initial Project/A New Plan/Retardations and Objections/Towards a New Goldstein Project/ Discussion: Housing Supply or Provision of Work?/The Crisis of Welfare State Policy

Part Three: The New Homelessness

The New Homelessness in Britain (A. Murie and R. Forrest)

Background Reflection on Legislation/Bed and Breakfast Homelessness/Other Dimensions

Homelessness in France: Public and Private Policies (D. Ferrand-Bechmann)

Poverty and Homelessness: An Increasing Problem in a Rich Society/Who are the Homeless People?/The Poverty Programme

Homelessness as a Housing Problem in an Inner City in the United States (E. Huttman)

Focus of this Paper/Loss of SROs and Apartments/Loss of Low Rent Housing in General/Vacancy Rate/Starts Rents and Affordability/Low

Income of San Francisco Households/Rental Supply Increased by Home Purchase/Affordable Housing Supply Increased by Subsidized Housing/Demand for Affordable Housing in San Francisco/The Homeless and "At Risk" Group and Housing Demand

Paths in Homelessness: A View From the Street (D. Culhane and M. Fried)

Disruption and Loss/Initial Stresses/Life on the Streets/The Shelter System

Dieter Frick (Editor)

The Quality of Urban Life

Social, Psychological and Physical Conditions

1986. 17 x 24 cm. X, 262 pages. With 35 illustrations. Cloth DM 120,- ISBN 3 11 010577 2

Hans-Jürgen Ewers/John B. Goddard/Horst Matzerath (Editors)

The Future of the Metropolis

Berlin - London - Paris - New York

Economic Aspects

1986. 17 x 24 cm. XII, 484 pages. Cloth DM 178,- ISBN 3 11 010498 9

J. Friedrichs/A. C. Goodman et al.

The Changing Downtown

A Comparative Study of Baltimore and Hamburg

1987. 17 x 24 cm. X, 256 pages. Cloth DM 120,- ISBN 3 11 011113 6

Richard P. Schaedel/Jorge E. Hardoy/Nora Scott-Kinzer (Editors)

Urbanization in the Americas from its Beginnings to the Present

1978. XII, 676 pages. Cloth DM 90,- ISBN 90 279 7530 2 (World Anthropology). Mouton de Gruyter

Poul Ove Pedersen

**Urban-regional Development in South America
The Process of Diffusion and Integration**

1974. XVI, 294 pages. With figures, maps and tables, summary in Danish.

Cloth DM 63,- ISBN 90 279 7753 4

Jürgen Friedrichs (Hrsg.)

Stadtentwicklung in West- und Osteuropa

1985. 17 x 24 cm. X, 969 Seiten. Mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden DM 198,- ISBN 3 11 010320 6



Walter de Gruyter · Berlin · New York

Genthiner Straße 13, D-1000 Berlin 30, Tel.: (030) 2 60 65-0

Prices are subject to change without notice

Printed in Germany 8.VI.88 Ger.

H I N W E I S :

Wegen der umfangreichen Dokumentation der Vorträge auf dem Züricher Soziologentag kann in dieser Nummer die Dokumentation der Neuerscheinungen aus den "Schnellinformationen" der BFLR nicht aufgenommen werden.

Dies wird im nächsten Heft nachgeholt. Wir bitten um Verständnis!